

Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 75 (2004)

Artikel: Schweizerische Leinenidustrie AG, Niederlenz
Autor: Badertscher, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917903>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Leinenindustrie AG, Niederlenz

von Kurt Badertscher

Die grosse Fabrik am kleinen Bach

Mein erster Gang dem Aabach entlang vom Hallwilersee bis zur Aare förderte 28 Wasserrechte¹ (Wasserräder) zu Tage. Mein zweiter Gang galt einem Textilfabrikstandort in Niederlenz (heute Hetex-Areal).

Ich begann 1995, als das Ende des Textilbetriebs bekannt wurde, Material zu sammeln. In den vergangenen Jahren ist eine stattliche Menge zusammengekommen aus Archiven, Bibliotheken, Zeitungen, Hauszeitungen, Fotos und sehr vielen Gesprächen mit ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus der „Pfupfi“ in Niederlenz. Immer wieder öffneten sie mir mit einem Hinweis, einer Mutmassung oder Vermutung einen neuen Weg, eine zusätzliche Quelle für neue Informationen. Als ehemaliger Mitarbeiter der Hetex Garn AG fand ich immer wieder guten Kontakt zu den ehemaligen Mitareiterinnen und Mitarbeitern. Das Material, das ich zusammentragen konnte, ist vielfältig. Auch wenn ich mir von der einen oder anderen Quelle mehr Informationen erhofft hatte, fand ich bei anderen Angaben auswertbare Hinweise und konnte nach und nach verschiedene Mosaiksteine zusammenfügen. Bei den Menschen, mit denen ich gesprochen habe, wollten sich einzelne nicht mehr zu „ihrer“ Fabrikgeschichte äussern, andere brachten eine Vielzahl von unterschiedlichen, zum Teil sehr persönlichen Geschichten und Erlebnissen zur Sprache.

Was sich beim Sammeln der vielen Daten, Fakten und Meinungen heraustristallisierte, ist die Tatsache, dass für die meisten Menschen, die in den letzten fünfzig Jahren in der Fabrik gearbeitet hatten, die Zeit der Leinenindustrie das goldene Zeitalter war. Es war nicht der Lohn, da war die Meinung bei allen, dass sie wenig verdient hätten in all den Jahren, nein, es war ihr Selbstwertgefühl, das sie aus ihrer Arbeit und den Produkten, die hergestellt wurden, zogen.

Was mir aufgefallen war, bevor ich mich intensiv mit dem Fabrikstandort auseinander gesetzt habe, dass die Geschichte der Textilfabrik bei verschiedenen Geschichtsschreibern mit Beginn der Baumwollspinnerei und späteren Baumwollweberei der Familie Hünerwadel aus Lenzburg in Verbindung gebracht wurde. Tatsächlich begann die Geschichte aber 50 bis 60 Jahre früher. Bereits in der ersten Hochblüte der Textilindustrie existierte in unserer Gegend Ende des 18. Jahrhunderts eine Fabrik, in der 60 bis 80 Personen arbeiteten,

¹ Badertscher K., *Lenzburger Neujahrsblätter*. Lenzburg 1997, S. 24f

meistens Frauen und bis Ende des 19. Jahrhunderts auch Kinder. Diese Situation bestand bis in die Jahre der Hetex Garn AG, nämlich dass zwei Drittel der Belegschaft Frauen waren. Nun sind die Spuren der letzten Frauen aus dieser Textilfabrik in ganz Europa verstreut, denn es waren vor allem Frauen aus Italien, dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei, welche in den letzten Jahrzehnten in der Textilfabrik am Aabach arbeiteten.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts in der Landvogtei Lenzburg veränderte sich die Landwirtschaft

Zur Landvogtei Lenzburg im bernischen Unteraargau gehörten in der Mitte des 18. Jahrhunderts das Suhrental, das Wynental und das Seetal, begrenzt im Norden durch die Aare. Der westlichste Punkt war die Gemeinde Safenwil, im Osten die Gemeinde Othmarsingen, im Norden die Gemeinde Holderbank und im Süden die Gemeinde Menziken².

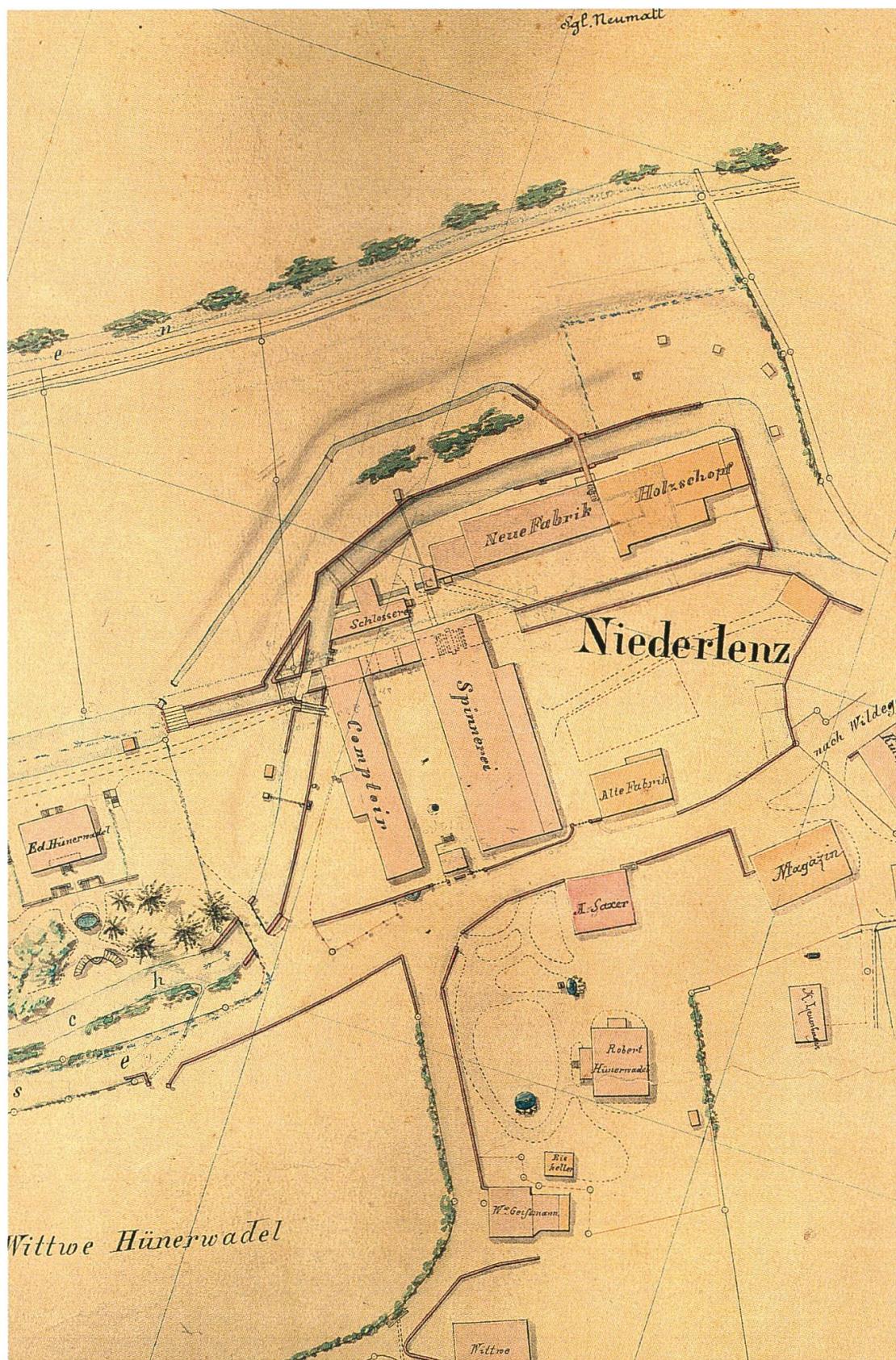
Die meisten Bewohner waren Bauern mit mehr oder weniger Land, und die Situation im Aargau in der Mitte des 18. Jahrhunderts war geprägt durch den Übergang von der Dreizelgwirtschaft zu einer ertragreicherem Bewirtschaftung mit Stallfütterung und Düngung des Ackerlandes. In die gleiche Zeit fällt auch die Aufhebung der Allmenden³ in den Dörfern und Städten. Bis zu diesem Zeitpunkt war es den landlosen Taglöhnnern (Tauner) noch möglich gewesen, ihre wenigen Tiere auf dem allgemeinen Land zum Weidgang zu führen. Mit der intensiveren Bewirtschaftung des vorhandenen Landes trachteten die Bauern danach, das Allmendland im Verhältnis des bestehenden Bodenbesitzes aufzuteilen. Die Tauner konnten sich aus verständlichen Gründen mit diesem Vorgehen nicht einverstanden erklären. Sie verlangten, dass das Land nach Kopfzahl pro Feuerstelle in der Gemeinde aufgeteilt werde. Die Bauern setzten sich durch. Damit war der Weidgang auf allgemeinem Land beendet. Die Situation der Tauner verschlechterte sich, denn jetzt blieben ihnen nur noch die Weg- und Waldränder für ihre Tiere. Sie mussten sich nach einer anderen Möglichkeit eines Erwerbes umsehen, vor allem im Winter, wenn keine Taglohnarbeit bei den Bauern möglich war. In der gleichen Zeit wurde die Kartoffel in der Gegend von Lenzburg heimisch. Ein Bauer soll 1762 die Erdäpfel aus dem Elsass nach Sarmenstorf gebracht haben.⁴ Nach einer anderen Quelle soll Katharina von Diesbach, die Gemahlin von Johann Bernhard Effinger von Wildegg die Kartoffel um 1740 in den Aargau gebracht und die Pflanzen an die Bauern aus der Umgebung von Wildegg verteilt haben.⁵

² *Revolution im Aargau. Aarau 1997, S. 12*

³ Seiler Ch., Steigmeier A., *Geschichte des Aargaus. Aarau 1991, S. 60*

⁴ Zschokke E., *Die Geschichte des Aargaus dem aargauischen Volk erzählt. Aarau 1903, S. 109*

⁵ Seiler Ch., Steigmeier A., *Geschichte des Aargaus. Aarau 1991, S. 60*



Plan der Liegenschaft der Herren Hünerwadel und Cie. in Niederlenz. Gezeichnet von J. Stambach, Ing. Winterthur, 1877 (Ausschnitt).

Die Wohnbevölkerung wuchs stark in unserer Gegend. Armut und Hunger wurden ein ständiger Begleiter von vielen Menschen. Zwischen 1764 und 1774 waren die Ernten schlecht, und 1770/71 herrschte sogar eine Hungersnot. Aus dieser Notsituation heraus fand die Kartoffel eine grosse Verbreitung und wurde ein wichtiges Grundnahrungsmittel und zum Brot der Armen.

Das Gefälle der sozialen Schichten war gross. Zu den Finanzkräftigsten gehörten die Textilverleger und die Besitzer der wenigen Fabriken. Unter den Kaufleuten und Handwerkern dürften einige Begüterte gewesen sein. Bei den Bauern waren die Vollbauern, die mehr als 20 Jucharten⁶ Land besassen, gut gestellt. Dann gab es die Bauern mit kleinen Höfen mit 10 Jucharten und die Kleinbauern mit ungefähr 5 Jucharten Land. Die grösste Schicht aber waren die Tauner, die vielleicht ein kleines Haus oder einen Hausteil (Feuerstelle) besassen und neben einem „Pflanzplatz“ noch eine Ziege hatten. Die Tauner war auf zusätzlichen Verdienst als Taglöhner oder auf eine Arbeit in der aufkommenden Industrie angewiesen.⁷ Aus ihnen entstand die erste Generation der Fabrikarbeiter.

Eine nächste Fabrikarbeitergeneration wurde von den Kleinbauern, oder wie sie heute genannt werden, „Nebenerwerbslandwirte“ gebildet. Eine andere Bezeichnung für diesen ehemaligen Bauernstand mit kleinstem Bodenbesitz waren früher auch „Mondschein- oder Rucksackbauern“, sie bildeten ein gewisses Reservoir an Arbeitskräften für die Industriebetriebe im Aargau. Diese Art von Industriearbeiter hatte sich bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts in den aargauischen Industriebetrieben erhalten. Das Prinzip war einfach und lastete der Mutter und Hausfrau zusammen mit den Kindern einen grossen Teil der Bewirtschaftung des Kleinhofes auf, während der Mann in der Industrie arbeitete und am Abend und über das Wochenende die groben Arbeiten verrichtete. Sie waren Selbstversorger, die zum Teil für den Wochenmarkt produzierten, aber vor allem die eigene Familie mit den Grundnahrungsmitteln versorgen konnten. Mitte der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts arbeiteten an der Industriestrasse hinter dem Güterbahnhof in Aarau in den Firmen Aeschbach, Sprecher & Schuh und Oehler viele dieser Rucksackbauern. Es gab sie aber auch in der Firma BBC in Baden. Viele von ihnen kamen aus den Juragemeinden oder dem Fricktal. Mit der Scholle verbunden, konnten sie kräftig zupacken, verhielten sich immer im Interesse des Unternehmers, wollten keinen Ärger und einfach nur arbeiten. Sie hatten kein Musikgehör für eine gewerkschaftliche Organisation in der Fabrik, brachten dem Betriebsleiter auch einmal einen Zopf, eine Speckseite oder wenn es hoch kam einen Schinken zum Neujahr. Die Situation der Bewohner von Mietwohnungen kannten sie nur vom Hörensagen. Sie waren nicht abhängig von teuren Lebensmitteln, denn Lebensmittelpreise und Mietzinse

⁶ 1 Jucharte = 36 Aren, Berner Jucharte = 38,7 Aren

⁷ Wessendorf B., *Die überseeische Auswanderung aus dem Kanton Aargau im 19. Jahrhundert*, Argovia 1973, Band 85, S. 21f

waren nicht ihre Probleme. Die meisten waren Landbesitzer und der eine oder andere konnte in den Jahren der Hochkonjunktur auch ein Stück Bau-land verkaufen. Mit dieser Form des ergänzenden Erwerbes war die Industrie an vielen Orten in der Lage, mit kleinen Löhnen noch über eine lange Zeit konkurrenzfähig zu sein.

Die Baumwollverarbeitung als Ausweg für die Bevölkerung ohne Land und ohne Erwerb in den Dörfern

Im Kanton Bern hatte die Baumwollverarbeitung im Mittelalter keine besondere Bedeutung. Während sie in Basel 1380, 1384 in Luzern und zwischen 1450 und 1485 in Zürich Eingang gefunden hatte, wurde sie erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts im Bernerland heimisch. Organisiert war diese Veredelung der Baumwolle in und um Zürich als Verlagswesen. Ursprünglich wurde dieses System im 16. Jahrhundert von Hans Jacob Werdmüller für die Verarbeitung der Seide nach einem Vorbild aus Italien in der Zürcher Landschaft aufgebaut. In der Folge wurde das System auch für die Baumwollverarbeitung übernommen. Dabei bezogen die Baumwollherren in den Städten oder direkt in den Meerhäfen den Rohstoff und gaben ihn an die aus der Landschaft herbeiwandernden Spinner und Weber zur Verarbeitung weiter. Die Ware blieb Eigentum des Verlegers und musste nach der Verarbeitung wieder an ihn abgeliefert werden. Die Arbeiter erhielten vom Verleger einen Lohn in Geld oder Baumwolle.⁸

Die Berner Manufakturordnung von 1719 ermöglichte den Fabrikanten in der Landschaft, ihre Geschäfte aufzubauen. Im Gegensatz zu Zürich und Basel ging die Berner Regierung nicht vom Monopol der alten Stadtwirtschaft aus, sondern sie gewährte den Fabrikanten die Freiheit, ihre Ware nach eigenem Gutdünken in der Stadt oder auf dem Land verarbeiten zu lassen. Damit war die Manufaktur von allem Anfang an nicht den Zünften angegliedert. Zunft und Manufaktur verfolgten entgegengesetzte Ziele. Die Manufaktur strebte nach Ungebundenheit, Weite und Grossbetrieb. Die Zunft dagegen klebte an der Vorschrift der Begrenzung und dem Kleinbetrieb. Die Berner Obrigkeit stand auf der Seite des jungen Manufaktursystem. Anders als in Frankreich, wo die Manufakturen hauptsächlich Luxusgüter für Hof und Export fabrizierten, ging es der Berner Regierung ausschliesslich darum, den normalen Bedarf an Bekleidungsartikeln aller Untertanen im Inland zu decken. Deshalb wurde den Manufakturisten das Monopol für die Herstellung solcher Waren eingeräumt.⁹

Um 1720 wurde in der Grafschaft Lenzburg die Baumwollverarbeitung und Herstellung von Baumwolltüchern im Verlagssystem eingeführt. Mit welchem Eifer die verarmte Bevölkerung nach dieser längst fälligen, vom Boden

⁸ ebenda, S. 23

⁹ Neuenschwander H., *Lenzburger Neujahrsblätter*. Lenzburg 1980, S. 22

unabhängige Verdienstquelle griff, mag der Umstand beweisen, dass schon 1755 in der ganzen Grafschaft 134'972 Tücher hergestellt wurden.¹⁰

Fabrikation von Baumwolltüchern¹¹ in der Landvogtei (Grafschaft) Lenzburg:

1735	1750	1755	1762	1785	1796
25'200	170'000	134'972 ¹²	131'645	198'875	134'819

Für eines dieser Standard-Baumwolltücher musste um 1750 ca. 660 Stunden gearbeitet werden. Dabei war der Engpass in der Baumwollverarbeitung der Spinnvorgang. Ein Flügelspinnrad mit Tretantrieb lieferte ca. zehn Gramm Garn von mittlerer Qualität in einer Stunde und mit einem Handwebstuhl konnten ca. 36 cm Stoff pro Stunde gewoben werden.¹³ Man geht heute davon aus, dass für das Weben von zehn Quadratmetern ungefähr 30 Stunden gebraucht wurden und für das Spinnen von einem Kilo Baumwollgarn von mittlerer Qualität ungefähr 100 Stunden aufgewendet werden mussten. Wenn wir diese Zahlen für die Herstellung eines Standard-Baumwolltuches zu Grunde legen, benötigte man für die Garnherstellung etwa 528 Stunden und für den eigentlichen Webvorgang noch 105 Stunden. Dazu kommen noch das Aufbereiten der Baumwolle zum Spinnen und das Umspulen des Baumwollgarns, das Schlichten der Kettfäden, Zettel aufziehen und weitere Vor- und Nacharbeiten. In der Annahme, dass eine Familie alle für die Herstellung des Standard-Baumwolltuches notwendigen Arbeiten selbst ausführen konnte, so waren sie in der Zeit in der Lage, etwa zehn bis fünfzehn Tücher im Jahr zu produzieren.

Die Rohbaumwolle stammte aus der Levante (Türkei), Zypern oder aus Westindien (Martinique).¹⁴ Um 1778 waren im Aargau 9062 Spinner/innen und 2246 Weber/innen beschäftigt.¹⁵ Nur neun Jahre später 1787 zählte man 11'176 Spinner/innen, 2186 Weber/innen und 505 Spuler/innen. Die Bevölkerung bestand im Aargau 1789 aus etwa 36'000 Einwohnern.¹⁶

Die Entwicklung von Textilmanufakturen führte zu einer Industrialisierung, die nicht die Herstellung der Stoffe betraf, sondern deren Weiterverarbeitung. Diese Fabriken befanden sich vor allem in den Städten Zofingen,

¹⁰ Siegrist J.J., *Die Baumwollindustrie des 18. Jahrhunderts in der ehemaligen Herrschaft Hallwil*, In: *Heimatkunde aus dem Seetal*. Seengen 1957, S. 37

¹¹ Baumwolltuch: Breite: 7/4 Berner Ellen, Länge: 30 Pariser Stäbe, Gewicht: ca. 10 Zurzacher Pfund
Breite: 94,5 cm, Länge: 33,60 m, Gewicht: 5,280 kg

1 Berner Elle = 54 cm, 1 Pariser Stab = 1,120 m, 1 Zurzacher Pfund = 0,528 kg

Fetscherin W., *Beitrag zur Geschichte der Baumwollindustrie im alten Bern*. Weinfelden 1924, S. 127

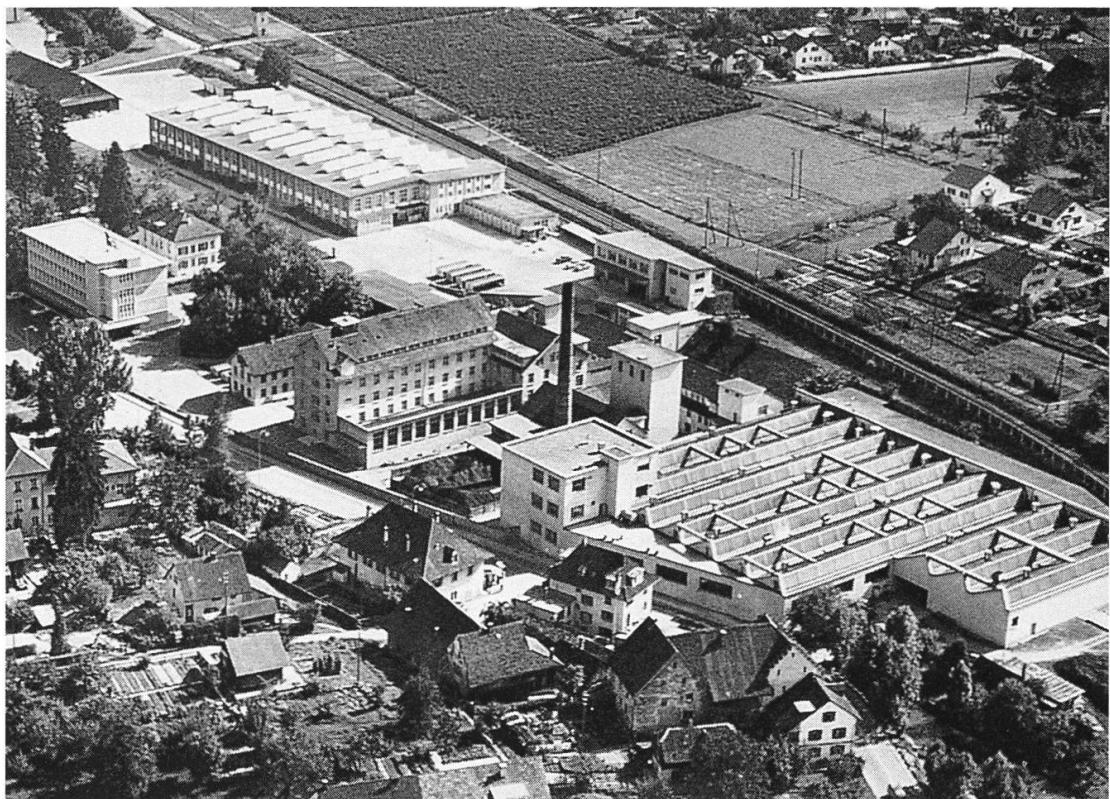
¹² Rey A., *Die Entwicklung der Industrie im Kt. Aargau*. Aarau 1937, S. 63

¹³ Bohnsack A., *Spinnen und Weben*. Hamburg 1981, S. 184

¹⁴ Fetscherin W., *Beitrag zur Geschichte der Baumwollindustrie im alten Bern*. Weinfelden 1924, S. 115

¹⁵ ebenda, S. 24

¹⁶ ebenda, S. 24



Ansicht der Schweizerischen Leinenindustrie, 1956.



Verwaltungsgebäude, erbaut in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Im Hintergrund der Spinnereihochbau von 1830.

Aarau, Lenzburg und Brugg und ihrer näheren Umgebungen. Wichtig war für diese Manufakturen, dass sie eine Energiequelle, einen Antrieb hatten. In der Mitte des 18. Jahrhunderts war das in der Regel ein Wasserrad (Radrecht) von einer ehemaligen Mühle. Diese Gebäude waren relativ gross und liessen sich gut umnutzen. Die rohen Baumwolltücher, die in Heimarbeit hergestellt worden waren, wurden in den kleinstädtischen Bleichereien veredelt, zuerst gebleicht und danach bedruckt. Die Zeugdruckereien (Indiennendruckereien) in Zofingen, Aarau, Lenzburg, Niederlenz, Othmarsingen, Schafisheim und Wildegg konnten jährlich im Aargau etwa 50'000 bis 100'000 Tücher bedrucken. Der Rest wurde im Rohzustand an die Grosshändler weiterverkauft. Fast die gesamte Produktion wurde jeweils exportiert (vor allem nach Frankreich, aber auch nach Italien). Der Export lag in den Händen von Zürcher und Basler Kaufleuten, ursprünglich auch von Mülhauser Einkäufern. Umschlagplätze für Rohbaumwolle und für bedruckte und rohe Tücher waren vor allem Aarau und Lenzburg.¹⁷

Niederlenz

Der Gemeindebann von Niederlenz umfasst 326 Hektaren Land, wovon 81 Hektaren Wald sind. Die Gegend war schon in der Steinzeit bewohnt, was durch verschiedene Funde belegt ist. In späterer Zeit waren die Grafen von Lenzburg, das Chorherrenstift von Beromünster und das Kloster Königsfelden Grundbesitzer in Niederlenz. Nachdem die Berner die Macht übernommen hatten, wurde das Dorf dem Gericht von Rupperswil unterstellt. 1480 wurde die Gemeinde mit einer eigenen Verwaltung versehen und bekam einen Untervogt. Die Mutterkirche war und ist auf dem Staufberg. 1559 wurden in Niederlenz 17 bewohnte und zwei unbewohnte Feuerstellen gezählt, was einer Einwohnerzahl von 80 bis 90 Menschen entspricht.¹⁸ 1653 waren auch Niederlenzer Bürger am Bauernaufstand beteiligt. Das Dorf war über Jahrhunderte landwirtschaftlich geprägt, wobei nur die Bewohner mit Grund und Boden Rechte besasssen.

F. X. Bronner beschrieb 1844 das Dorf am Aabach: „Dorfgemeinde am Aabach abwärts von Lenzburg, in der Pfarre Staufberg, im Kreise und Bezirke Lenzburg, Fabrikort mit 361 männlichen, 363 weiblichen, zusammen 724 Einwohnern in 51 mit Ziegeln, 31 mit Stroh gedeckten Häusern, nebst 35 mit Ziegeln, 6 mit Stroh gedeckten Nebengebäuden. Hier sind viele Mühlwerke, Walken und allerlei Maschinen im Gang. Das Dorf liegt auf sehr schöner Ebene zwischen fruchtbaren Feldern und Wiesen.“¹⁹

¹⁷ Siegrist J. J., *Die Baumwollindustrie des 18. Jahrhunderts in der ehemaligen Herrschaft Hallwil*, In: *Heimatkunde aus dem Seetal. Seengen 1957*, S. 37

¹⁸ Niederlenz, *Dorfchronik*, 1961, S. 57

¹⁹ Bronner F. X., *Der Kanton Aargau. St. Gallen/Bern 1844*, Genf 1978, S. 362

Entwicklung der Einwohnerzahl:

1844	1850	1900	1950	1960	1970	1980	1990
724*	409	995	1987	2745	3027	3406	3576 ²⁰

Niederlenz als ursprüngliches Bauerndorf kam in der Mitte des 18. Jahrhunderts zur ersten Fabrik.

1. Periode 1755 – 1810

Indiennendruckerei (Zeugdruck, Kattundruck, Stoffdruck)

Fa. Vaucher, Indiennendruckerei, ca. 1755 – 1798

Fa. Fels & Co., Indiennendruckerei, ca. 1800 – 1810

Zwischen 1764 und 1774 waren die Ernten schlecht. 1770/71 herrschte sogar Hungersnot. Zeugdruckereien gab es in dieser Periode fünf in Aarau, drei in Lenzburg und je eine in Zofingen, Schafisheim, Niederlenz, Othmarsingen, Wildegg und Reinach²¹.

Am 20. Mai 1755 bürigte die Gemeinde Niederlenz unter Leitung des Untervogtes Heinrich Baumann, Joseph Vaucher, Indiennen-Fabrikant von Fleurie, das lag damals im Fürstentum Neuenburg, für 300 Gulden Einzugs-geld (Einbürgerungsgebühr) ein. Vaucher war zu diesem Zeitpunkt seit vielen Jahren in der Manufaktur der Fam. Hünerwadel in Lenzburg tätig. In Niederlenz kaufte sich Vaucher Grund und Boden, unter anderem die Formatte, mit der Absicht, eine Indiennen-Manufaktur aufzubauen. Auf der Formatte lag ein Radrecht, das um 1600 einem Hans Ulrich Kull gehörte, welcher dort eine Schleifmühle betrieben hatte. Dieses Radrecht war eine wichtige Grundlage für den Aufbau einer Fabrikation. Auf die Lieferung von Holz aus dem Niederlenzer Wald für den Hausbau musste Vaucher verzichten. Für seinen Holzbedarf deckte er sich mehrmals aus dem Wald der Gemeinde²² Rupperswil ein.

Im gleichen Jahr wurden in Niederlenz insgesamt 255 Baumwolltücher in Heimarbeit gewoben.²³

Die Fam. Hünerwadel aus Lenzburg versuchte den Aufbau der Indiennen-Manufaktur in Niederlenz zu verhindern. Ihre Beschwerden wurden jedoch beim Landvogt nicht erhört. Zwischen 1755 und 1763 machten die Textilfabrikanten von Aarau, Zofingen, Brugg und Lenzburg mindestens fünf Eingaben beim Landvogt und beim hohen Commercienrat in Bern, um ihrem Konkurrenten aus Niederlenz Einschränkungen aufzwingen zu können.²⁴

* ebenda, S. 362

²⁰ Zahlen von der Gemeindeverwaltung vom 19.5.2003

²¹ Bodmer W., Die Entwicklung der Schweizerischen Textilwirtschaft. Zürich 1960, S. 234

²² Pfister W., Rupperswil. Rupperswil 1966, Bd. 2, S. 32

²³ Rey A., Die Entwicklung der Industrie im Kt. Aargau. Aarau 1937, S. 62

²⁴ Chronik der Gemeinde Niederlenz. Niederlenz 1989, S. 66

Am 10. Oktober 1757 erhielt Vaucher die Konzession für ein Walkerad²⁵ und am 9. Oktober 1758 eine Konzession für eine Bleiche. Diese Konzession wurde von den anderen Bleichern von Lenzburg, Aarau, Brugg und Zofingen bestritten. Am 5. Dezember des gleichen Jahres wurde ein behördliches Gutachten über die strittige Bleichekonzession vorgelegt. Dabei wurde festgestellt, dass Bleichen als ein dem Stoffdruck vorgelagerter Prozess für eine kostengünstige Produktion auch für die Firma Vaucher eine wichtige Voraussetzung sei. Der Streit um die Konzession wird zu Gunsten von Vaucher entschieden.

Zu dieser Zeit waren in der Textilfabrik ca. 60 Personen angestellt.²⁶ Verglichen mit anderen Druckereien kann davon ausgegangen werden, dass etwa 15 Drucktische in der Manufaktur betrieben wurden. Nimmt man weiter die im Jahre 1765 abgelieferten 26'919 Pfund bedruckte Baumwolltücher, dann entsprechen diese ca. 2690 Stück Baumwolltüchern, was einer Tagesproduktion von etwa neun bis zehn bedruckten Tüchern bei angenommenen 300 Arbeitstagen im Jahr entsprach.

Die Arbeit am Drucktisch: Der Drucker färbte das Model, eine Art hölzerner Stempel, auf dem das Muster eingraviert worden war, im Farbchassis und übertrug ihn auf das Tuch. Das Farbchassis ist einem grossen Stempelkissen vergleichbar. Die Model der Vordrucker, eine Männerarbeit, waren bis zu 14 kg schwer, die nachfolgenden Druckprozesse, bei denen auch Frauen eingesetzt wurden, erfolgten mit leichteren Modellen. Die Arbeit des Vordruckers verlangte physische Kraft und Ausdauer sowie Exaktheit, Geschicklichkeit und Konzentration, denn jeder Fehler war sichtbar und unkorrigierbar. Bei einem zehnstündigen Arbeitstag tauchte der Vordrucker seinen schweren Model zwischen 1100 und 1400 Mal ins Chassis und übertrug gleich viele Male die Farbe auf das Tuch, wobei das Model mit einem hammerähnlichen Holzschlegel viermal angeschlagen wurde. Ein Streicherkind füllte im Chassis Farbe nach und verstrich sie.²⁷ Indigodruck (Fayencendruck): Man druckte gemahlene Indigo mit Eisenvitriol auf das weisse Gewebe und reduzierte den Indigo durch abwechselnde Behandlung mit Eisenvitriollösung und Kalkwasser. Die daraus resultierende Lösung von Indigoweiss drang in das Gewebe ein, und bei Einwirkung der Luft (durch Oxidation) fixierte sich dann neu gebildetes Indigoblau auf den Fasern. Um auf farbigem Grund weisse Muster zu erhalten, bedruckte man das Gewebe vor dem Färben, das die Aufnahme des Farbstoffes verhinderte. Dazu wurden Wachs-, Harz-, Talg- und Paraffinmischungen verwendet. Das Indigoblau wurde nur an den nicht bedruckten Stellen auf der Faser fixiert.²⁸

²⁵ *Zusammenfassung Wasserrechte im Kt. Aargau vom 23. April 1857, Staatsarchiv Aarau, ad. 467, 22. Feb. 1858, Nr. 1030*

²⁶ *Chronik der Gemeinde Niederlenz. Niederlenz 1989, S. 67*

²⁷ *Braun R., Von den Heimarbeitern. Zürich 2000, S. 207*

²⁸ *Meyers Konversationslexikon. Leipzig 1908, Bd. 20, S. 907*

Zuerst machte der Vordrucker die Umrisse des Musters, danach arbeitete sich der Rentriger über das Tuch und setzte die passenden Farben in die vor gedruckten Muster. Zum Abschluss machte der Bödmer die grossflächigen Grund- oder Bodenflächen fertig. Das in mehreren Arbeitsschritten gedruckte Muster eines Tuches musste so aussehen, als sei es mit einem grossen Model in einem Durchgang bedruckt worden.²⁹

Bei der Zahl von 60 Beschäftigten kann davon ausgegangen werden, dass ein Drittel Frauen und ein Drittel dieser Arbeiter Kinder von zehn bis fünfzehn Jahren waren. Dass Kinder beschäftigt wurden, war nicht aussergewöhnlich, sondern in jener Zeit üblich: Die Kinderarbeit in den schlecht gelüfteten Räumen mit schlechtem Licht, dem Farben- und Lösungsmittelgestank – waren doch Essigsäure, Salzsäure, Terpentinöl, Anilinfarben und Quecksilberverbindungen³⁰ im täglichen Gebrauch. Auch der Staub und Dreck war ein ständiger Begleiter in den Arbeitsräumen. Die Tätigkeiten der Fabrikkinder bestanden aus Handlangerarbeiten. Ihre Hauptaufgaben waren Farben schlep pen und anrühren, die Chassis mit Farbe bestreichen und die Mithilfe in der Bleicherei und der Wäscherei. Der Arbeitstag der Kinder dauerte mindestens zwölf Stunden, dazu kam am Morgen und am Abend noch ein Arbeitsweg von einer Stunde.

Die Entlohnung in den Textilfabriken war von Beginn an gering. Andererseits war die Auswahl an Erwerbsmöglichkeiten in der Gegend sehr klein. Jedenfalls konnte ein Familienvater seine Familie nicht versorgen, wenn er nicht noch eine oder zwei Hilfskräfte in die Fabrik mitnahm, denn ein Spinner, Weber oder Drucker brauchte seinen Handlanger, sonst war er kein vollwertiger Arbeiter. Armut und Not waren sehr gross und bestimmt auch ein Auslöser für die Kinderarbeit. Es gab auch Arbeiter aus Textilfabriken, die ein Verdingkind an die Kost nahmen und dadurch eine billige Arbeitskraft bekamen.³¹ Vielleicht war auch der Traum vom grossen Geld ein Grund, der den Vater bewog, Tochter oder Sohn, wenn sie zehn oder zwölf Jahre alt waren, mit in die Fabrik zu nehmen. Jedenfalls befürworteten Erwachsene und Eltern die Kinderarbeit und fanden es nicht mehr als in Ordnung, dass die Kinder mithalfen, den Lebensunterhalt zu verdienen.³²

In England wurde der von John Kay erfundene Schnellschütze am Webstuhl beim Weben von Baumwolltüchern immer mehr angewendet. Diese technische Entwicklung führte dazu, dass acht bis zwölf Radspinnerinnen für einen Weber arbeiten mussten, um seinen Garnbedarf decken zu können³³ und dem Weber ein gleichmässiges Arbeiten zu ermöglichen.

²⁹ Heer G., Kern U., *Arbeitsalltag und Betriebsleben*. Zürich 1981, S. 86

³⁰ Braun R., *Von den Heimarbeitern*. Zürich 2000, S. 207

³¹ Pfister W., *Rapperswil*, Rapperswil 1966, Bd. 2, S. 16

³² Scherer S., *Argovia* Bd. 113. Aarau 2001, S. 186

³³ Bohnsack A., *Spinnen und Weben*. Hamburg 1981, S. 24

Baumwollzentrum Lenzburg
(alle Angaben in Pfund = Zurzacherpfund 0,528 kg)³⁴

Jahr	Im Kaufhaus abgewogene Baumwolle Pfund	Baumwolltücher im Berner Aargau gewoben Stück	Baumwolltücher Vaucher, Niederlenz geliefert		Baumwolltücher in Lenzburg auf die Fuhré gewogen	
			gebleicht Pfund	bedruckt Pfund	gebleicht Pfund	bedruckt Pfund
1765	239'192	146'074	355	26'919	145'308	56'771
1769		130'402		17'345	135'618	54'410
1770	444'589					
1773	281'958	121'274	1'570	29'100	157'921	102'939

Die 1761 erlassene Verordnung³⁵ der bernischen Wirtschaftskommission (der obrigkeitliche Commercierrat) über die Tuchmasse, Qualität der Gewebe, Fabrikationstechnik und Kontrolle der Fertigfabrikate sollte die in den letzten Jahren massiv verschlechterte Qualität der Baumwolltücher korrigieren. Die Kontrolle oblag vereidigten Tuchmessern, welche die kontrollierten Tücher markierten und damit für den Handel freigaben.

Am 18. Februar 1764 erhielt Vaucher in Niederlenz für seine Fabrik die Konzession für ein Glätterad.

Auch 1764 baute in England James Hargreaves die erste Spinning Jenny mit acht Spindeln. Diese Maschine mit Handantrieb produzierte Schussgarn und wurde vor allem von Heimarbeitern eingesetzt.

Der bernische Rat wollte sich zur gleichen Zeit ein Bild von den sozialen und wirtschaftlichen Zuständen in seinem Gebiet machen und verlangte von den Pfarrherren die Beantwortung verschiedener Fragen. Diese stellten fest, dass die Baumwollarbeit Gutes und Böses enthalte. Auf der einen Seite habe es Verdienst gebracht, wäre sie nicht, müssten viele Leute Hunger leiden. Es sei auch viel weniger Müsiggang festzustellen in den Dörfern, und auch junge Menschen würden auf einen guten Weg gebracht mit der Arbeit in der Fabrik. Auf der anderen Seite müssten die Kinder viele Stunden in der Fabrik verbringen und niemand halte sie zum Schulbesuch an, denn schon achtjährige Kinder arbeiteten in den Fabriken. Darunter leide ihr Wachstum, bleibe der Leib schwach und das Gemüt werde unmutig.³⁶

³⁴ Neuenschwander H., *Geschichte der Stadt Lenzburg*, Bd. 2. Aarau 1984, S. 257

³⁵ Fetscherin W., *Beitrag zur Geschichte der Baumwollindustrie im alten Bern*. Weinfelden 1924, S. 99

³⁶ Pfister W., *Rapperswil*. Rapperswil 1966, Bd. 2, S. 33



Gewebe preisliste von 1918 der Leinenweberei Schleitheim.

Im Jahre 1768 kaufte Vaucher das Radrecht der Tabakstampfe³⁷, diese wurde vom Unterwasser der Niederlenzer Mühle angetrieben. Diese Stampfe wurde als Farbstampfe für die Indiennen-Fabrikation genutzt. Wie lange dieses Radrecht von Vaucher genutzt wurde, ist nicht bekannt, aber an der gleichen Stelle betrieb ein Jakob Soder-Kull 1901 eine mechanische Werkstatt. Das Wasserrad mit dem Durchmesser von 4,7 m und einer Schaufelbreite von 2,3 m hatte eine Leistung von 7,9 kW und trieb fünf Drehbänke, zwei Bohrmaschinen nebst Bandsäge, Schleifstein, Schmiegelscheibe, Ventilator und den Dynamo für die Beleuchtung an.³⁸

Im gleichen Jahr konstruierte in England Richard Arkwright die Water-Frame, eine Flügelspinnmaschine, die kontinuierlich fein spann.³⁹ Diese Maschine wurde für einen Wasserantrieb gebaut und war für den Fabrikbetrieb vorgesehen. In England wurde aber weiter intensiv daran gearbeitet, die Spinnverfahren zu verbessern und zu verfeinern, mit der Absicht, dass ein Spinner einen Webstuhl versorgen konnte, um so den Engpass in der Garnversorgung überwinden zu können. Die Entwicklung der Spinnmaschine ging weiter. Bereits 1779 konstruierte Samuel Crompton aus Elementen der Spinning Jenny und der Waterframe die Mule (Mule-Jenny) für den Handbetrieb. Diese Konstruktion war die erste Universalspinnmaschine, mit der Kett- und Schussgarne⁴⁰ hergestellt werden konnten.

1780 war das Gebiet der heutigen Schweiz die Gegend mit den meisten Baumwollfabrikationen in Europa. Von den geschätzten 150'000 Arbeiterinnen und Arbeitern, welche von der Textilfabrikation lebten, arbeiteten ungefähr 15'000 im Berner Aargau.⁴¹ In diesen Jahren wurde der Höhepunkt in der Fabrikation von bedruckten Baumwolltüchern überschritten.

Im Jahre 1784 trat Joseph Vaucher, der Sohn des Firmengründers aus Niederlenz, in die Indiennendruckerei von Johann Georg Tschanz in Othmarsingen ein.⁴²

³⁷ *Zusammenfassung Wasserrechte im Kt. Aargau vom 23. April 1857, Staatsarchiv Aarau, ad. 467, 22. Feb. 1858, Nr. 1030*

³⁸ *Badertscher K., Lenzburger Neujahrsblätter 1997. Lenzburg 1997, S. 24 f*

³⁹ *Bohnsack A., Spinnen und Weben. Hamburg 1981, S. 23*

⁴⁰ *Bohnsack A., Spinnen und Weben. Hamburg 1981, S. 24*

⁴¹ *Neuenschwander H., Geschichte der Stadt Lenzburg, Bd. 2. Aarau 1984, S. 233*

⁴² *Fetscherin W., Beitrag zur Baumwollindustrie im alten Bern. Weinfelden, 1924, S. 52*

SCHWEIZERISCHE BINDFADENFABRIK
FABRIQUE SUISSE DE FICELLES

Etablissement in Flurlingen bei Schaffhausen

Gegründet 1872

Postcheck-Konto VIII a No. 79

Nationalbank-Giro-Konto No. 4909

Briefe und Telegramme: BINDFADENFABRIK **SCHAFFHAUSEN**
Bentley's Complete Phrase Code
Telephon No. 707, 708, 709

Eisenbahnstation: FEUERTHALEN (S. B. B.)

SCHAFFHAUSEN, den 31. Dezember 1929.

P. P.

Wie Ihnen bekannt, lag der Verkauf der **Drahtgarne**, **Patent „Strickler“**, sowie der **Sacknähfaden** und **Sackstopfzwirne**, die durch unsere Tochtergesellschaft, die SCHWEIZERISCHE LEINEN-INDUSTRIE A.-G., NIEDERLENZ, hergestellt werden, bisher in unseren Händen. Er wird nun vom 1. Januar 1930 an durch Niederlenz direkt besorgt werden.

Von diesem Zeitpunkt an belieben Sie daher Ihre geschätzten Aufträge in den genannten Spezialitäten nach Niederlenz und diejenigen in Bindfaden, Packschnüren und Sattlergarnen, d. h. in unseren Fabrikaten, nach wie vor an uns nach Schaffhausen zu senden. Dabei steht es Ihnen frei, sämtliche Artikel auch fernerhin bei uns zu bestellen, in welchem Falle wir die Niederlenz betreffenden Posten unserer Tochtergesellschaft ohne Verzug zur Ausführung überschreiben werden. Im umgekehrten Falle, d. h. wenn alles in Niederlenz beordert wird, wird unsere Tochtergesellschaft analog verfahren. Fakturiert wird durch die liefernde Fabrik. Preise und Bedingungen bleiben unverändert.

Wir halten uns Ihnen stets bestens empfohlen und zeichnen

hochachtungsvoll:

SCHWEIZERISCHE BINDFADENFABRIK

Brief der Bindfadenfabrik Flurlingen, in der die SLI als Tochtergesellschaft erwähnt ist.

Pfupfi

Für viele Niederlenzerinnen und Niederlenzer war die „Pfupfi“ von grosser Bedeutung und über viele Jahrzehnte eine der wenigen Erwerbsquellen im Dorf.

Das Wort Pfupfi wurde und wird von vielen Niederlenzerinnen und Niederlenzern verstanden und sie wissen, dass damit die Gebäude der ehemaligen Textilfabrik am Aabach, das heutige Hetex-Areal, gemeint sind. Über die Herkunft des Namens sind die unterschiedlichsten Geschichten im Umlauf.

„Der Ausdruck ‚Bobine‘ (franz. Spule, Spulenkörper für die Aufnahme von Garn) wurde auch in unsere Dörfer hinausgetragen, dort falsch ausgesprochen und zuletzt in „Pfupfi“ verwandelt. Dieser völlig verdrehte Ausdruck blieb schliesslich an der Textilfabrik hängen. In Niederlenz, Rupperswil und anderen Textilfabrikorten kannten alle Leute die Pfupfi, das ist die Spinnerei oder Weberei.“⁴³

„Mein Vater mit Jahrgang 1889 erzählte uns oft von der Spinnerei Kunz in Windisch. Da kamen grosse, schwere, eisenbeschlagene Wagen, oft mit vier Pferden vorgespannt, hoch mit rohen Baumwollballen beladen. Der Fuhrmann hatte keine Übersicht über die Strasse, aber eine Ballonhube bei sich. Als Kinder rannten sie dem Wagen nach, damit der Fuhrmann ‚Pfupf, pfupf‘ machte.“⁴⁴

„Pfupfi kommt von pfupfen. Es gab eine Dampfmaschine als Antrieb verschiedener Weberei- und Spinnereimaschinen. Der Auspuff führte nach draussen und tönte wie eine Dampflokomotive. Daher der Übername. Auch gab es die „Pfupfiwyber“. Das waren junge Frauen, damals nannte man sie Fräulein, welche von einem Mannschaftstransporter aus dem Schenkenbergertal nach Niederlenz geholt wurden. Sie hatten ja im Tal hinten keine Verdienstmöglichkeit. Pfupfiwyber wurden sie hauptsächlich von den Schülern genannt.“⁴⁵

„Pfupfen, man darf es eigentlich nicht sagen, aber es sind viele Sachen im Keller geschehen und auf den offenen Chuderballen wurde manches uneheliche Kind gezeugt. Immerhin gab es dadurch auch etwas Abwechslung in den eintönigen Fabrikalltag.

⁴³ Pfister W., Rupperswil. Rupperswil 1968, Bd. 3, S. 34

⁴⁴ Ehemalige Arbeiterin in der SLI, Brief vom 17. September 2001

⁴⁵ Alter Niederlenzer, Brief vom 16. September 2001

Das ist der wahre Grund für den Namen Pfupfi, die Männer haben die Mädchen gepfupft und das wissen alle im Dorf, nur will es niemand aussprechen.“⁴⁶

„Pfupf m. 1. Bezeichnung eines dumpfen Schalles [...] von einem explodierenden Sprühteufel. [...] von explodierender Luft, Dampf [...] Bauchwind, [...] beim Öffnen einer Bier- oder Limonadeflasche [...] vom Knall eines Gewehres. [...] Auch von dem Geräusch, das entsteht beim plötzlichen Eintauchen eines glühenden Eisens in Wasser. [...] 2. kleines, wertloses Ding [...] kleines Quantum einer Sache, [...] von einem nichtsnutzigen Menschen, verächtliche Bezeichnung einer Person, [...] auch Bezeichnung für misslingen, [...] von stossweise ausströmendem Dampf, z.B. bei einer Lokomotive [...] für hineinstossen. [...] In abgesetzten Tönen leise weinen oder kichern oder brummend Lachen. Von verhaltem, stossweisem Lachen, Kichern, auch mit Lachen herausplatzen. [...] wegwerfende Benennung einer Weberin im Gegensatz zu einer Bauerntochter: ‚So rüstig und eisern sind sie nicht, die Bauellenpfupfer, wie diejenigen, welche es mit der Scholle zu tun haben‘.“⁴⁷

Dies nur eine kleine Auswahl aus den insgesamt anderthalb Seiten des schweizerdeutschen Wörterbuches.

Bei den vielen Gesprächen mit ehemaligen Arbeiterinnen und Arbeitern aus der Leinenindustrie und späteren Hetex wurde von vielen die Version mit der Dampfmaschine genannt oder als gültige bezeichnet. Die Dampfmaschine war 1915 abgebrochen worden.

1785 traf die französische Einfuhrsperrre für Baumwolltücher die Textilfabrikanten im Berner Aargau massiv.⁴⁸ Frankreich war bis zu diesem Zeitpunkt das wichtigste Absatzgebiet für ihre Produkte. Diese Einfuhrsperrre war nicht die letzte Massnahme, welche die Textilfabriken in unserer Gegend einschränkte und ihre Entwicklung behinderte. 1816 folgte ein absolutes Ausfuhrverbot für Baumwollwaren nach Frankreich und nach Österreich. 1818 begann Preussen ein Schutzzollsystem aufzubauen. 1824 erhöhte das Königreich Sardinien die Einfuhrzölle auf Baumwoll- und Leinenwaren. 1834 wurde der deutsche Zollverein gegründet. Alle diese Massnahmen behinderten eine von Anbeginn auf Exporte begründete Textilfabrikation in ihrer Entwicklung

⁴⁶ Ehemalige Arbeiterin aus der SLI, Jahrgang 1918, Gespräch vom 13. Mai 2003

⁴⁷ Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Frauenfeld 1905, Bd. 5, S. 1166f

⁴⁸ Fetscherin W, Beitrag zur Baumwollindustrie im alten Bern. Weinfelden, 1924, S. 137

und verhinderten wahrscheinlich eine Weiterentwicklung in den Textilunternehmungen, denn auf einmal war das schnelle Geld nicht mehr so sicher.

Einer Erhebung des Landvogtes von 1787 zufolge waren in der Landvogtei Lenzburg 13'867 Menschen in der Baumwollindustrie beschäftigt.⁴⁹ Nach einer Schätzung sollen im Jahre 1794 die Manufakturen von Niederlenz und Wildegg trotzdem noch ungefähr 50'000 Baumwolltücher bedruckt haben.⁵⁰ Im gleichen Jahr wurde in die Fabrik in Niederlenz dreimal eingebrochen. Die beiden Diebe, welche Schnupftücher und Indiennenware entwendet hatten, wurden ausgepeitscht und zu 15 Jahren Schallenhaus (Zuchthaus des Standes Bern) verurteilt. Bei Johannes Berner aus Rupperswil wurde Diebesgut gefunden, er wurde zu zwei Jahren Schallenhaus verurteilt.⁵¹

Am 10. April 1798 wurde ein Joseph Vaucher, Niederlenz, in die „Kleine Kammer“, den Senat, gewählt. Er war ein Vertreter der Lenzburger Landpatrioten und stand an der Spitze eines revolutionären Komitees „Comité de l'Argovie“. Vaucher war Inhaber einer Indiennenfabrik in Niederlenz, die von seinem Vater gegründet worden war. Nach der Auflösung des Senats (1802) spielte Vaucher keine politische Rolle mehr im Aargau.⁵²

Ums Jahr 1800 war die Firma Vaucher in Konkurs (Geltstag) geraten, oder die Fabrik wurde an einen Peter Fels verkauft? Fels soll sie bis etwa 1810 weiter betrieben haben. Dass er sie als Kattundruckerei weiter betrieben hatte, ist wahrscheinlich.

Der Engpass für die Textilfabrikation war während Jahrhunderten das Spinnen. Dieser Umstand ändert sich erst, als in England die Spinnmaschine (Mule-Jenny, 1764) entwickelt wurde und danach auch in den Fabriken eingesetzt wurde. Damit fielen die Garnpreise und die Heimspinner hatten kein Auskommen mehr. Die Mule-Jenny wurde in England intensiv weiterentwickelt. Dieser Maschinentyp hatte um 1800 bereits 400 Spindeln pro Maschine. Mit der Verzögerung von einigen Jahren trafen diese Neuentwicklungen im Bereich Spinnereitechnik auch bei uns ein, und es entstanden in der Schweiz nach dem Jahre 1800 mehrere Maschinenspinnereien.⁵³ Die Fortschritte in der Konstruktion von Textilmaschinen ging weiter. Als die Produktion der Garne verbessert war, wurde der Webstuhl mechanisch verbessert. Im Jahre 1805 entwickelte J. M. Jacquard in Frankreich einen Webstuhl, auf dem komplizierte Muster mit Hilfe einer mechanischen Steuerung und Lochkarten hergestellt werden konnten.

⁴⁹ Rey Adolf, *Die Entwicklung der Industrie im Kt. Aargau*. Aarau 1937, S. 63

⁵⁰ Neuenschwander H., *Geschichte der Stadt Lenzburg*, Bd. 2. Aarau 1984, S. 265

⁵¹ Pfister W., *Rupperswil*. Rupperswil 1966. Bd. 2, S. 32

⁵² Revolution im Aargau, Aarau 1997, S. 163

⁵³ Die erste Maschinenspinnerei nahm 1802 die Fabrikation auf. Sie stand im Hard, an der Töss in Wülflingen bei Winterthur.

Schweizerische Leinen-Industrie A.-G.
INDUSTRIE LINIÈRE SUISSE S. A.

Niederlenz

(Aargau)



Preisliste • Prix-courant

(unverbindlich : sans engagement)

vom
du 28.Juli 1932.

CHORFÄDEN " SUPERIOR " für JACQUARD-STUEHLE .

Nos.	20	25	30	35	40	45	50	
Fr.	13.75	14.20	14.65	15.30	16.20	17.80	19.30	p.kg

mit 10 % Rabatt.

gebeucht, cremiert oder ocre.

Diese Preise verstehen sich für einfache Zwirne. Für Doppelzwirne ist ein Zuschlag von Fr. -.50 zu berechnen.

AUFGMACHUNG : Auf Strangen mit einem Haspelumfang von 170 cm, 10-fach gehaspelt, oder auf Cops von 450 Gramm.

DOPPELZWIRNE : 2 x 2, 2 x 3, 3 x 3, 3 x 4, 2 x 4, etc.

2. Periode 1810 – 1904, Baumwollspinnerei und Weberei

Fa. Hünerwadel und Co., Baumwollspinnerei und Weberei, ca. 1810 – 1894
Fa. Heinrich Meyer-Wespi, Tricotweberei u. Flachsspinnerei, ca. 1895 – 1904

Die Jahre 1816/17, 1824, 1831 – 33, 1844 – 48, 1852 – 54, waren Hungerjahre verursacht durch Hagel, Regen und die Kartoffelkrankheit. Weitere wichtige Ereignisse in dieser Periode waren die Eröffnung der Spanisch-Brölibahn und der Sonderbundskrieg 1847. Durch die von Napoleon verhängte Selbstblockade vor der englischen Konkurrenz weitgehend geschützt, vollzog sich nun trotz zeitweiliger Knappheit des Rohmaterials die erste entscheidende Etappe des Übergangs von der Hand- zur Maschinenspinnerei. Die Spinnmaschinen, die in der Frühzeit der Mechanisierung in den grösseren Baumwollspinnereien aufgestellt wurden, waren zum grössten Teil ausländischer, meist französischer Provenienz. Nur die Firma Escher, Wyss & Comp. baute nach ausländischen Modellen Maschinen für die eigene Spinnerei. Spätestens seit dem Jahre 1806 konstruierten auch einzelne einheimische Mechaniker Spinnmaschinen nach fremden Modellen. Bereits gab es auch gedruckte Anleitungen für deren Bau. Seit dem Beginn der Kontinentalsperre nahm die Zahl der in der Schweiz verfertigten Mule-Jennies dauernd zu.⁵⁴

Im Jahre 1811, eventuell schon 1810, errichteten Gottlieb Hünerwadel-Saxer aus Lenzburg und seine Söhne eine Baumwollspinnerei in Niederlenz. Die Gebäude, die sie nutzten, waren von Vaucher am Aabach in Niederlenz erbaut und genutzt worden. Die gleiche Familie Hünerwadel hatte sechzig Jahre früher mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln versucht, den Aufbau der Firma Vaucher zu verhindern. Vielleicht aus verletztem Stolz, weil Vaucher ihrer Bleicherei und Indiennendruckerei den Rücken gekehrt hatte. Oder war es Futterneid? Man wollte nicht, dass noch mehr Unternehmer Anteil hatten an den satten Gewinnen des Textilgewerbes. Jeder Konkurrent schmälerte den eigenen Beutel.

Für den Aufbau der Fabrik in Niederlenz wurde Hünerwadel von dem im Baumwollhandel tätigen und späteren Gründer der Maschinenfabrik Rieter, Joh. Jakob Rieter aus Winterthur, unterstützt. Dieser stellte ihm Kapital zur Verfügung und finanzierte ihm sechs Mule-Métiers. Die Maschinen waren im Elsass gebaut worden. Die sechs Spinnmaschinen hatten zusammen ca. 1300 Spindeln. Rieter bezog grobe Garne aus Niederlenz, um seine Forderungen zu decken, und ab 1817 war Niederlenz für ihn eine Lohnspinnerei.⁵⁵ Neben diesen sechs Spinnmaschinen brauchte es für die Garnproduktion noch Kardmaschinen, Vorspinnmaschinen und Spulmaschinen.

⁵⁴ Bodmer W, *Die Entwicklung der Schweizerischen Textilwirtschaft*. Zürich 1960, S. 278

⁵⁵ Rieter J. J. und Cie., 1795 – 1945. Winterthur 1947, S. 47

Bei der Verarbeitung der Baumwolle mussten zuerst die Baumwollballen aufgebrochen werden. Danach wurden die Baumwollkapseln gelockert und gezupft, diese Arbeiten wurden von Kindern und alten Leuten noch lange Zeit in Heimarbeit erledigt. Als nächstes wurden die Fasern durch die Karte zu Vliesbändern verarbeitet. Die nächste Stufe war das Vorspinnen und danach das eigentliche Spinnen. Die sechs Spinnmaschinen in Niederlenz lieferten pro Stunde insgesamt etwa 500 Gramm Garn. Danach wurde das Garn vom Haspler umgespult. Zur Bedienung einer Spinnmaschine brauchte es damals fünf bis sechs Personen, wovon zwei bis drei Kinder waren. Ihre Arbeiten waren Spulen hin- und herschleppen, Spulen wechseln, die gerissenen Fäden anknüpfen und die Maschinen schmieren. Ihre Arbeit war gefährlich und Unfälle nicht selten, mussten sie doch einen Teil ihrer Arbeiten bei laufender Maschine erledigen. Sie mussten unter der Maschine durchkriechen und die Gleitflächen schmieren. Kein schöner Anblick diese zehn- bis fünfzehnjährigen blassgesichtigen, hustenden Fabrikkindern. Mit ihren zerschlissenen Kleidern wirkten sie zerlumpt, das Haar war strähnig und sie rochen nach dem ranzigen Fett, das sie tagtäglich auf die nicht besonders gut konstruierten Maschinen aus Holz und Metall schmierten. Ihre Sprache war grob wie der Umgangston in der Fabrik ganz allgemein. Schon diese frühen, ersten Maschinen haben den Arbeitern ihren Rhythmus aufgezwungen. Wollte der Spinner die Vorgabe, die er vom Meister bekommen hatte, an gesponnenem Garn erfüllen, musste die Maschine durchgehend gut laufen. Alles andere wurde diesem Diktat unterstellt. Schuld an gerissenen Fäden oder anderen Fehlern konnte nur das kleine, blasse Maschinenkind sein. Schläge waren an der Tagesordnung. Die Kinder hatten keine Chance, sich normal zu entwickeln und verkümmerten körperlich und seelisch. Der Schulbesuch war in den Augen von Eltern und Fabrikherren unnötig. Den Kindern wurde die einfachste Schulbildung vorenthalten, die Fabrikherren zogen mit Unterstützung der Eltern eine Generation von Analphabeten heran. Die ersten, die das erkannten und vor dieser Entwicklung warnten, waren die Dorfpfarrer. So schrieb 1824 der Pfarrer vom Staufberg, Johann Rohr, welcher auch für Niederlenz zuständig war, dass diese Knaben und Mädchen im Alter von 16 bis 17 Jahren kaum die Grösse von Kindern von 9 bis 10 Jahren erreichen. Das Resultat sei „ein an Leib und Geist verkrüppeltes Zergengeschlecht, das aus diesen Spinnhöhlen hervorgehe.“⁵⁶

Im Jahr 1812 wurde den neuen Besitzern der Textilfabrik in Niederlenz eine Konzession für eine Spinnerei (der zweiten mechanischen Maschinen-spinnerei im Aargau) und den Aufbau einer mechanischen Weberei und eine Konzession für ein viertes Wasserrad vom Regierungsrat erteilt.⁵⁷ Wenn wir von den unten aufgeführten 150 Personen ausgehen, so könnte die Aufteilung der einzelnen Produktionsschritte folgendermassen ausgesehen haben: 20

⁵⁶ StAAG, Sammelband Fabrikschulen 1810 – 1850, Brief vom 1. Oktober 1824

⁵⁷ Anerkennungsurkunde für ehehafte Wasserwerke, 22. Februar 1858, Regierungs-Rat, Kt. Aargau

Personen haben die Baumwollenballen aufgerissen und die Fasern gereinigt und gezupft, 20 Personen waren mit dem Karden beschäftigt. Ungefähr gleich viele Personen waren mit dem Strecken und Vorspinnen beschäftigt und für den eigentlichen Spinnvorgang brauchte es auch nochmals 40 Personen. Dazwischen waren bestimmt noch 40 Personen mit dem Umspulen, Bleichen und dem Materialtransport beschäftigt.

Im Jahre 1813 brach in der Hünerwadelfabrik in Niederlenz ein Arbeitskonflikt aus, der bei Nold Halder⁵⁸ als Fabrikmeuterei bezeichnet wurde. Zu der Zeit sollen nach Aussage des Besitzers Oberst Hünerwadel ungefähr 150 bis 160 Arbeiter⁵⁹ ihr Brot in der Fabrik verdient haben. Hünerwadel⁶⁰ war 1803 vom Grossen Rat in den Kleinen Rat (heute Regierungsrat) gewählt worden und war für das Ressort des reformierten Kirchenwesens zuständig.

Was war geschehen? Bei Nold Halder ist dazu zu lesen:

„Ein entlassener Arbeiter hatte die Belegschaft verleitet, gemeinschaftlich eine Erhöhung des Lohnes zu verlangen, und das ihnen abgeschlagene Begehren dadurch zu ertrotzen, dass von ihnen allen die weitere Arbeit verweigert und die Fabrik mehrere Tage in ihrer Tätigkeit gänzlich gehemmt wurde.“

Ohne die allgemeinen Verhältnisse in der Hünerwadelschen Manufaktur untersuchen zu lassen, erliess der Regierungsrat kurzum an den Bezirksamtmann die Weisung, die Aufwiegler vor den Richter zu laden und zur gebührenden Strafe zu ziehen.

Nach den Anschauungen und Gesetzen der Zeit durfte die Regierung, die das Eigentum und die öffentliche Ruhe und Ordnung zu schützen hatte, nicht anders handeln. Nur die besitzende Klasse galt damals als Träger und Hüter des Staates und durfte sich seiner Beschirmung erfreuen; der „besitzlose Pöbel“ war bevormundet, und jede gemeinsame Regung zur Besserstellung seiner sozialen Lage galt als „schädliche Koalition, Komplott und Verräterei am Brotherrn“.⁶¹

Werner Werder bezeichnete den Konflikt 1975 als Streik in der Fabrik Hünerwadel in Niederlenz. Bei ihm ist zu lesen:

„Am 13. September 1813 – nur drei Wochen vor Ausbruch des Streiks in Niederlenz – machte Gottlieb Heinrich Hünerwadel, der zu jenem Zeitpunkt Kleiratspräsident war, dem Bezirksamtmann von Lenzburg von einem zufällig angehörten Gespräch Anzeige, dass in der Bevölkerung Kräfte am Werk seien, die auf eine Fabrikstürmung hinarbeiteten. Er überliess es aber dem Amtmann, das Nötige vorzukehren, machte aber deutlich, einem solchen Vorhaben mit Hilfe der staatlichen Gewalt entschieden entgegenzutreten:

⁵⁸ Halder N., *Geschichte des Kantons Aargau*, Bd. 1. Aarau 1953, S. 130

⁵⁹ Werder W., *Lenzburger Neujahrsblätter*. Lenzburg 1975, S. 18

⁶⁰ Neuenschwander H., *Geschichte der Stadt Lenzburg*, Bd. 3. Aarau 1994, S. 169

⁶¹ Halder N., *Geschichte des Kantons Aargau*, Bd. 1. Aarau 1953, S. 130

„Ich werde also keine Verantwortlichkeit auf mich nehmen, wenn bei einem solchen Anlass Blut fliessen sollte!“ [...] Die vom Bezirksamtmann eingeleitete Untersuchung ergab recht wenig Anhaltspunkte einer geplanten Fabrikstürmung und verlief im Sande. Der einvernommene Waldvogt Rohr sagte aus, dass er auf der Jagd in der Gegend von Seon einem ihm unbekannten Mann begegnet sei, der ihm zum Kauf Kirschwasser angetragen habe. Ihn nach Neuigkeiten ausgefragt, habe der Unbekannte „sich gesprächsweise geäussert; man sey sehr wohl mit unserer Regierung zufrieden, aber wenn's etwas gebe, so würde man vielleicht auf Spinnmaschinen von Niederlenz und Aarau losgehen, damit die armen Leute wieder Verdienst hätten.“

[...] Aus dem Brief Gottlieb Heinrich Hünerwadels vom 28. September 1813: „Nun hat sich Samstag einer meiner Arbeiter trotzig und ungebührlich aufgeführt. Ich gab ihm den Abschied (Entlassung), den Er vorher schon 3 mahl erhielt und immer wieder auf sein dringendes Anhalten und bitten zurückgenommen wurde. Gestern morgen arbeiteten alle andern; in der Mittagsstunde aber liessen Sie sich, wie es scheint, von ihm führen – ein Fremder (Schwarzwälder), der Samstag auch schon geholfen, den ich aber noch aus Schonung mit einem Verwir entlassen, mag ein Haupttriebrad davon gewesen sein – erklärte sogleich auf eine unanständige und ungestüme Weise, dass Sie um gleichen Lohn nicht mehr arbeiten wollen. Sie verlangten sogleich Lohn und Abschied!“

[...] Leider finden sich in den amtlichen Akten keine weiteren Angaben über den Streikverlauf. Es ist anzunehmen, dass der spontane Streik, wie zu meist bei den ersten Fabrikarbeiterstreiks, auf Grund einer fehlenden gewerkschaftlichen Organisation und damit einem Ausbleiben einer finanziellen Unterstützung bald zusammenbrach.“⁶²

In den verschiedenen Briefen, die zwischen der Handelsfirma von Joh. Jakob Rieter aus Winterthur und der Spinnerei von Gottlieb Hünerwadel in Niederlenz hin und her gesandt wurden, waren Preise und Termine von Bedeutung. Im Schreiben vom 4. Oktober 1811 wurde um den Preis von 13½ Louisdor für die Balle Baumwolle aus Louisiana und den Liefertermin für das Garn gefeilscht. In einem späteren Brief machte man auf andere Garnlieferanten aus der Umgebung von Winterthur aufmerksam, die man auch hätte berücksichtigen können. Am 17. August 1813 teilte Rieter mit, dass er Mühe habe, grobe Garnsorten abzusetzen.⁶³

Im Kanton Zürich hatten am 22. November 1830 mehr als 10'000 Landbewohner gegen die wirtschaftliche und politische Zurücksetzung der Landschaft protestiert. Sie lösten mit diesem „Ustertag“ den liberalen Umsturz im

⁶² Werder W., *Lenzburger Neujahrsblätter*. Lenzburg 1975, S. 23 f

⁶³ Hauptbuch Nr. 8 und 9 aus den Jahren 1810 – 1813, Archiv der Fa. Rieter, Winterthur

Kanton Zürich aus. Die Anführer der Bewegung setzten sich für Rechts-gleichheit, Handels- und Gewerbefreiheit und für eine repräsentative Demo-kratie ein. Das Fussvolk bestand aus Heimwebern, die ein Verbot der mecha-nischen Webmaschinen forderten.⁶⁴ Zwei Jahre später, am zweiten Jahrestag der

Die Arbeiterkrankenkasse

Die Krankenkasse hatte ihre Anfänge bei der Bindfadenfabrik. Das hand-schriftliche Protokollbuch, das von 1900 bis 1957 die wichtigsten Aktivitäten der Arbeiterkrankenkasse festhält, hat auf dem Umschlag folgenden Titel: „Protokoll der Kranken-Kasse Firma Schweiz. Bindfadenfabrik Niederlenz.“

Auf der ersten Seite folgt:

„Protokoll über Vorberatung und Constituirung des Krankenunterstützungs-Verein der Act. Ges. Vereinigte Leinenspinnereien Abteilung Niederlenz.

Mit Beginn des Fabrikbetriebes in Niederlenz unter der Firma Vereinigte Leinenspinnereien in Schleitheim und Niederlenz am 1. Juli 1897 wurde die Notwendigkeit der Errichtung einer Arbeiter-Kranken-Unterstützungs-Kasse analog derjenigen seit 1877 für das Geschäft in Schleitheim bestanden, in Betracht gezogen.

Von der tit. Act. Ges. vorm. Meyer-Wespi & Cie. in Altstetten, welche Vorgängerin der obengenannten Unternehmung war, ist eine Arbeiterkran-kenkasse nicht unterhalten worden. Die Act. Ges. vorm. Meyer-Wespi & Cie., als Nachfolgerin des Geschäfts Heinrich Strickler in Höngg, beschränkte sich in der Wohlfahrtseinrichtung für Arbeiter auf den Kontakt mit der Unfallversicherung, welcher letzterer dann auch auf die neue Gesellschaft Vereinigte Leinenspinnereien überging. An Bussengeldern zu Gunsten einer zu errichtenden Krankenkasse war der Betrag von 76.75 Franken vorhanden, der sich in der künftigen Rechnungsstellung vorfinden wird. Der Con-stituirungsplan für eine neue Krankenkasse neben einer schon bestehenden in ein und derselben Firma, mit der Aufstellung von Statuten, die unter den beiden Fabriken gegenseitig in Einklang zu bringen waren, ohne die Exis-tenzmittel und die Rechnungsstellung miteinander zu verschmelzen. Nach Revision der Fabrikordnungen, genehmigt von den beiden Regierungen der Kantone Schaffhausen und Aargau, und der prinzipiellen Schlussnahme, zu der Aufgabe der Fabriken, für Constituirung und Fortbestand von Kranken-kassen zu sorgen, schritt man zu den Vorbereitungen.

Die Fabrikation in Niederlenz und eine aus der Mitte der Arbeiter ge-wählte Commission bestehend aus den Herren Hefti Jakob, Kull Samuel, Kull Jakob, Oppliger Johann, prüften einen Statuten-Entwurf.

Als definitives Comité wurden gewählt: Kull Jakob, Kull Fritz und Hauser Josef.

⁶⁴ Jäger R., Lemmenmeier M., Rohr A., Wiher P., Baumwollgarn als Schicksalsfaden. Zürich 1986, S. 77



Rohmateriallager. Anlieferung der Flachs- und Hanfballen, 1963.

Im Kontakt mit den Beratungen, die gleichzeitig in Schleitheim stattgefunden hatten, wurden Statuten aufgestellt, die unterm 13. Oct. 1899 bzw. 3. Januar 1900 die Genehmigung der Fabrikinspektion und der Regierung erhielten. Als Gründungs- und Eröffnungsfond wurden der Arbeiter-Krankenkasse, nebst dem vorerwähnten Bussenfond, von der Firma schenkweise die Summe von 500.– Franken überwiesen und ferner, um sich ein gewisses Einspracherecht zu sichern, ein jährlicher Beitrag von 50.– Franken zugesichert. Von Seite der Arbeiter wird als Eintrittsgeld die Entrichtung von $\frac{1}{2}$ Taglohn und als Beitrag 2% vom Lohn festgestellt.

Es wird beschlossen, in Krankheitsfällen jeweils vom 4ten Krankheitstag an, ausser Arzt- und Apothekerkosten eine Lohnentschädigung von 25% des durchschnittlichen Tagesverdienstes zu vergüten und einige Zeit dem Gang der Dinge zuzusehen, um event., je nach den Erfahrungen, genügende Änderungen eintreten zu lassen.

Niederlenz den 3. Jan. 1900

Namens der Verwaltung

J. Rup

Namens des Vereinsvorstandes

Jakob Kull-Hediger“

Im Verwaltungsbericht von 1903 wurde festgehalten, dass einschliesslich des Gründungsfonds die Kasse über ein Kapital von 1195.15 Franken verfüge. Das Vorhandensein dieser Barmittel solle jetzt aber nicht leichtsinnig ausgegeben werden. Wenn auch Stimmen laut geworden sind, die bemängelten, dass mit einem Beitrag von 25% des Lohnes man in einem Haushalt nicht weit springen könne.

Generalversammlung, Sonntag, 5. Dezember 1916 um 13.30 Uhr im Gemeindesaal.

An dieser Versammlung lagen die vom Bundesamt für Sozialversicherungen in Bern abgeänderten Statuten zur Genehmigung vor. Nach der Annahme durch die Versammlung wurde die Krankenkasse zu einer anerkannten Kasse und bekam auch Bundesbeiträge für die Leistungen die sie erbrachte. Als neuer Präsident wurde der Gemeindeammann Jakob Kull, Wagner, gewählt.

Generalversammlung, Freitag, 30. Januar 1920 um 17.30 Uhr in der Ausrüsterei.

Anwesend von den etwa 200 Mitgliedern waren 120 Personen, 48 Männer und 72 Frauen.

Die Einnahmen beliefen sich auf 16'384.49 Franken, während die Ausgaben nur 70.– Franken kleiner als die Einnahmen waren. Das Vermögen war in der Zwischenzeit auf 4870.58 Franken angewachsen.

Generalversammlung, Sonntag, 11. Februar 1945 um 14.00 Uhr im Gasthof zur Sonne.

Der Mitgliederbestand war auf 342 Personen angewachsen. Die Firma bedachte die Kasse mit 5000.– Franken. Die Krankenkasse wurde, nach dem die Statutenrevision von den Anwesenden durchberaten worden war, Mitglied des Schweizerischen Betriebskrankenkassen Verbands. Die wichtigste Änderung war die Anhebung des Krankentagegeldes von 180 Tagen auf 360 Tage. Das Krankentaggeld wurde ab dem ersten Tag ausbezahlt. Weiter wurde die Bestimmung aufgenommen, dass ab dem 1. April 1945 die Krankenkasse für alle Neueintretenden in die Firma als obligatorisch erklärt wurde.

Anschliessend an die Versammlung gab es ein währschaftes Zobig, das von der Schweizerischen Leinenindustrie spendiert wurde.

Generalversammlung, Samstag, 23. März 1957, 20.15 Uhr im Gemeindesaal.

Anwesend waren 138 Kassenmitglieder. Die Kasse hatte Ende 1956 188 Männer und 338 Frauen als Mitglieder insgesamt. Im Rechnungsjahr wurden für 144 Männer und 419 Frauen Krankenscheine ausgestellt. Dabei wurde vor allem auf den ungewöhnlich kalten Februar von 1956 verwiesen, der eine Grippewelle nach sich zog. Die Kosten pro Krankenschein betrugen bei den Männern 54.76 Franken und bei den Frauen 57.41 Franken. Die Einnahmen der Kasse betrugen 92'536.80 Franken und die Mehrausgaben waren 9'860.14 Franken, inbegriffen ein Kursverlust auf Wertpapieren in der Höhe von 1'600.– Franken. Ein Kassenmitglied stellte, nach Abnahme der Jahresrechnung, den Antrag, dass für den Bezug eines Krankenscheines eine Gebühr von 2.– Franken bezahlt werden müsse. Der Antrag wurde ohne grosse Diskussion angenommen.

Anschliessend an die Versammlung gab es das obligate währschaftes Zobig, das von der SLI spendiert wurde und mit Applaus bestens verdankt wurde. Es gab auch Generalversammlungen bei denen Dias oder Schmalfilme zum Abschluss der Veranstaltung gezeigt wurde. Die Beiträge des ‚kulturellen Abschlusses‘ waren Bilder von Wanderungen, Bergtouren oder vom Flachseinkauf für die SLI in Nordfrankreich.

Im Dezember 1975 war die Betriebskrankenkasse eine Krankenkasse unter vielen, die darauf achten musste, dass sie keine Verluste hatte. In der Hauszeitung wurde die Erhöhung der Franchise von 20.– Franken auf 30.– Franken verbunden mit der Erklärung, die Franchise werde nur erhoben, sofern der auf die Behandlungskosten entfallende 10%-ige Selbstbehalt von 30.– Franken nicht überschreite. Eingeführt wurde die neue Regelung auf den 1. Januar 1976.

Ustermer Versammlung am 22. November 1832, steckten die vielen anwesenden Oberländer Heimweber, die sich in ihrer Existenz gefährdet sahen, die im Aufbau befindliche mechanische Weberei von Korrodi und Pfister in Oberuster in Brand. Auf diese Aktion reagierten die liberalen Führer hart.

Der Anführer der Brandstiftung, der 51-jährige Hans Felix Egli, wurde zu 24 Jahren und fünf weitere Angeklagte wurden zu 18 Jahren Kettenstrafe verurteilt.⁶⁵

Im Jahre 1843 gab es im Aargau 20 Spinnereien mit 137'000 Spindeln und sechs Webereien mit 450 Webstühlen.⁶⁶

Im Aargau wurde 1847 die erste Eisenbahnstrecke von Zürich nach Baden eröffnet. Die „Spanischbrötli-Bahn“ eröffnete ein neues Verkehrszeitalter. Menschen, Rohstoffe und Lebensmittel wurden schneller transportiert. Dauerte die Reise mit der Postkutsche um 1840 von Baden nach Zürich zweieinhalb Stunden⁶⁷, so fuhr man jetzt mit der Bahn von Baden nach Zürich in nur noch fünfundvierzig Minuten.⁶⁸ Der Anschluss an die „grosse Welt“ begann für den Aargau mit der Bahneröffnung.

Aber auch der Sonderbundskrieg (3. bis 29. November 1847) fällt in diese Zeit. Ob und wie viele Fabrikarbeiter aus der Hünerwadelfabrik in Niederlenz daran teilgenommen haben, ist nicht bekannt.

In der Fabrik in Niederlenz gab es eine Schule für die Fabrikkinder. Das heißt die Fabrikkinder wurden innerhalb der Fabrik von einem Lehrer unterrichtet. Die erste Fabrikschule wurde um 1812 von einem Fabrikanten in Aarau eingerichtet. In ihr sollten die Fabrikkinder Elementarunterricht erhalten. Diese Institutionen wurden nach und nach von anderen Fabrikherren nachgeahmt.⁶⁹ Es gab die Fabrikschulen bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts in verschiedenen Textilfabriken im Aargau.⁷⁰

Im Schulgesetz, das der Grosse Rat 1805 verabschiedet hatte, wurde die Schulpflicht im Kanton Aargau ab dem siebten Altersjahr bis zum Bestehen einer Schlussprüfung in Lesen, Schreiben, Rechnen und Auswendiglernen als obligatorisch erklärt. Trotz des Obligatoriums besuchten viele Fabrikkinder den Unterricht der Gemeindeschule nicht oder nur hin und wieder. Im Schulgesetz von 1822 waren die vielen Fabrikkinder kein Thema. 1824 stellte der Kantonsschulrat fest, dass mehr als 500 Kinder in Fabriken arbeiteten. Aber es dauerte nochmals vier Jahre, bis eine Verordnung vorgelegt wurde.

Der Grosse Rat ergänzte 1828 das Schulgesetz mit der Verordnung, welche die Fabrikherren verpflichtete, die in der Fabrik arbeitenden Kinder in einer Fabrikschule unterrichten zu lassen. Der Fabrikbesitzer musste einen vom kantonalen Schulrat als fähig befundenen Lehrer anstellen, der die Kinder täglich mindestens für eine Stunde unterrichtete. Weiter war er für die

⁶⁵ Jäger R., Lemmenmeier M., Rohr A., Wiher P., Baumwollgarn als Schicksalsfaden. Zürich 1986, S. 80

⁶⁶ Bodmer W., Die Entwicklung der Schweizerischen Textilwirtschaft. Zürich 1960, S. 282

⁶⁷ Bronner F. X., Der Kanton Aargau, Bd. 2. St. Gallen/Bern 1844, Genf 1978, S. 252

⁶⁸ Die Schweizerische Nordbahn, Zürich 1847

⁶⁹ Pfister W., Rapperswil. Rapperswil 1966, Bd. 2, S. 23

⁷⁰ Scherer S., Argovia Bd. 113. Aarau 2001, S. 200

Entlöhnung des Lehrers zuständig und musste die Schulbücher und einen Unterrichtsraum unentgeltlich zur Verfügung stellen. Für diese Leistungen durfte er weder von den Kindern noch von den Eltern ein Schulgeld verlangen oder einen Betrag vom Lohn abziehen.

Die tabellarische Liste von ca. 1824 aus der Hünerwadelfabrik aus Niederlenz, vermerkte 65 Fabrikkinder, 42 Knaben und 23 Mädchen.⁷¹ Der älteste Schüler war achtzehnjährig und der jüngste Schüler zehn Jahre alt. Die Wohnorte der Schüler waren: Othmarsingen 26, Niederlenz 23, Möriken 5, Hendschiken 4, Staufen und Rupperswil je 3 und aus Lenzburg 1.

1831 unterrichtete ein Hartmann Rohr an der Fabrikschule in Niederlenz. Sein Jahreslohn betrug 180.– Franken. Im Jahre 1836 war in der Fabrik von Hünerwadel an der Fabrikschule als Lehrer Johannes Kull von Niederlenz, Jahrgang 1814, angestellt. Er betreute in Niederlenz die Oberschule und in dieser Funktion auch die Fabrikschule.⁷³ Im Jahre 1852 schrieb er einen ausführlichen Bericht an den Regierungsrat.⁷⁴ Darin schilderte er die von ihm beobachteten Situationen aus der Hünerwadelfabrik aus Niederlenz: „Er verglich die Fabrikarbeiter mit einer Erdäpfelstaude, sie würden schnell üppige Blüten treiben, diese aber auch schnell wieder verdorren und abfallen. Ein Spinner heirate früh, habe eine grosse Kinderschar und fange bald zu hüsteln und keuchen an und sterbe bald. Der Lohn reiche kaum zur aller-kümmerlichsten Fristung des Lebens, dafür sei der Oldampf der Lampen umso heftiger und der Baumwollstaub sehr dicht. Aber wenn die Kinder armer Eltern nicht in die Fabrik gehen würden, würden Eltern und Kinder nur noch ärmer, also müssten sie eben gehen.“

Neue Aargauer Zeitung, Nr. 29, 8. März 1850

Aber so ein armes Kind muss im Winter morgens 5 Uhr sein ärmliches Bett, in welchem es kaum einige Stunden seine müden, kalten Glieder ein wenig Ruhe und Wärme finden lassen konnte, verlassen. Kommt es zu spät, so erfolgt $\frac{1}{2}$ Batzen Abzug. Die Arbeit dauert bis 12 Uhr. Um diese Zeit bringen die Seinigen das Mittagessen, das den hungrigen Kindern unter freiem Himmel oder auf der Brücke zu verzehren gegönnt ist. Nach einer halben Stunde geht's wieder an die Arbeit, welche zur Winterszeit so lange fortdauert, dass es bereits wieder Mitternacht wird, wenn die Kinder nach Hause kommen.

⁷¹ StAAG, Sammelband Fabrikschulen 1810 – 1850, ohne Datum

⁷³ Niederlenzer Dorfchronik. Niederlenz 1961, S. 89

⁷⁴ StAAG, R 03 / P No 3 Fabrikgesetz 1843 – 1872, Fasc. 2, Brief vom 2. Oktober 1852

Die Fabrikarbeiter lebten von der Hand in den Mund und konnten sich keinen Sparpfennig auf die Seite legen. Denn der schlechte Verdienst reiche bei den allermeisten nur für das Nötigste. Gelegentlich können zwar Spinner und Haspler etwas mehr verdienen, aber ein Teil von ihnen würde sich dann am Sonntag im Wirtshaus für die Mühsal der Arbeit schadlos halten und so viel ausgeben, dass sie sich bis zum nächsten Zahltag Geld borgen müssten.“

Die Situation der Fabrikkinder schilderte er so: „In der Fabrik werden mit den Kinder schlechte Spässe getrieben und vor ungewaschenen Mäulern schlechte Reden gehalten. Und die Fabrikkinder würden sich sehr schnell an solches gewöhnen und auch schnell das Schlechte nachahmen. Es komme auch vor, dass die Kinder für die Spinner Wein, Branntwein oder Schnupftabak holen müssten, dabei sei die Versuchung gross, auch einmal selber zu probieren und daran Geschmack zu finden. Aber der Fabrikherr in Niederenz achte auf strenge Ordnung und lasse Reden, Fluchen und Ausschweifungen büßen.“

Was er nicht sagte, dass die Fabrikherren mit dem Bussensystem altes Werkzeug und Maschinenteile durch neues Material ersetzen liessen, auf Kosten der Arbeiter.⁷⁵

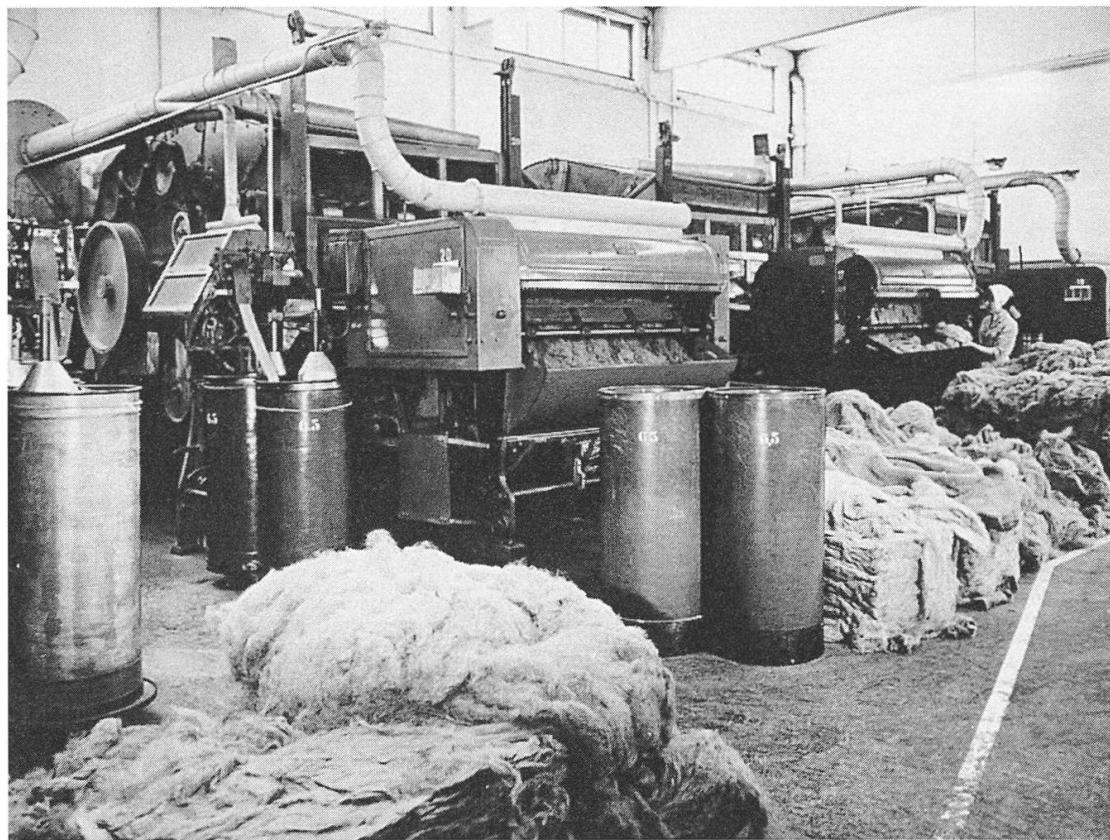
Weiter schätzte der Lehrer den Wert der Fabrikschule ein und stellte fest: „Dass die Fabrikkinder lieber bei einem freundlichen Lehrer seien als bei einem strengen Aufseher oder Spinner. Sie seien froh, dem Lärm und Gestank für kurze Zeit zu entrinnen und würden sich in der Schule wohl fühlen. Der Unterricht sei wohl kurz, aber auf das ganze Jahr gleichmässig verteilt und weil seine Schüler keinen Augenblick des Unterricht versäumten, hätten sie am Schluss doch gute Kenntnisse.“

Der Fabrikschullehrer formulierte auch ein paar Forderungen, die nach seiner Beurteilung für das gute Gedeihen der Kinder sehr wichtig gewesen wären: „Er verlangte, dass körperliche Züchtigung der Kinder durch unmenschliche Aufseher oder Spinner verboten wird; dass niemand in der Fabrik länger als zehn Stunden arbeiten dürfe; dass die Fenster fleissig geöffnet werden, damit wieder frische Luft im Raum sei, auch wenn er wisse, dass das Öffnen der Fenster dem Fabrikherrn gar nicht gefalle, denn das Maschinenwerk werde dadurch dem Wasser ausgesetzt und der Rost werde mehr gefürchtet als der Tod von Menschen durch Baumwollstaub.“

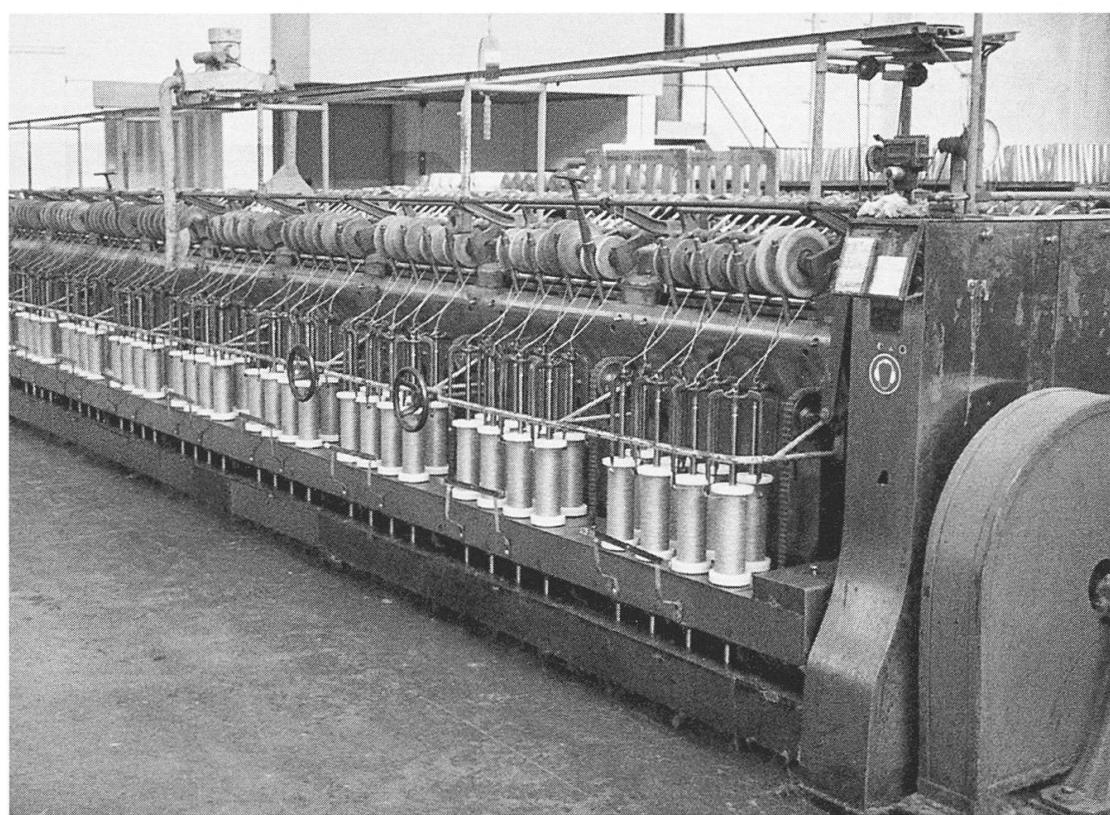
Nach der Verordnung von 1828 wurden die Fabrikschulkinder während sechs Stunden in der Woche unterrichtet. Ab dem Jahr 1858 wurde die Schulzeit der Fabrikkinder auf elf Stunden in der Woche erhöht, und mit dem Schulgesetz von 1865 war das Minimum auf zwölf Wochenstunden festgesetzt worden.⁷⁶

⁷⁵ Pfister W., Rapperswil. Rapperswil 1968, Bd. 3, S. 234

⁷⁶ Scherer S., Argovia Bd. 113. Aarau 2001, S. 200



Hechelmaschine in der Hanf- und Flachsspinnerei, 1963.



Vorspinnmaschine Leinenspinnerei, 1987.

1867 demissionierte Johannes Kull als Fabrikschullehrer,⁷⁷ sein Nachfolger war bis zum Jahr 1870 ein Samuel Riniker.

Die Fabrik schien in den Jahren nach ihrer Gründung eine gute Rendite abgeworfen zu haben, jedenfalls machte man sich im Jahre 1830 an die Realisierung eines grossen Bauvorhabens. Die Textilfabrik liess das 20m hohe Fabrikgebäude (den heute noch dominierenden Hochbau) errichten. In diesem Neubau wurde die Weberei eingerichtet. Im Jahre 1837 wurde zur besseren Nutzung des Wassers ein neuer Kanal gebaut und 1881 wurden in der Hünerwadelfabrik in Niederlenz nochmals Erweiterungsbauten errichtet.

Die Arbeitszeit betrug um 1850 12 bis 16 Stunden während sechs Tagen. Die Lebenserwartung war um 1760 etwa 25 Jahre und stieg langsam auf 33 Jahre im Jahre 1850.⁷⁸ Verdienst für einen ganzen Tag: Arbeiter um 1850 1.50 Franken, eine Arbeiterin 1.00 Franken und ein Kind 35 Rappen. Die Grundnahrungsmittel kosteten 35 Rappen das Kilo Brot, 8 Rappen das Kilo Kartoffeln und der Liter Milch 10 Rappen.⁷⁹

Die Fabrik am Aabach produzierte Garne und verwob sie zu Baumwolltüchern. Welche Maschinen im einzelnen im Einsatz waren, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Beim Spinnen dürfte um 1850 die Halbselbstfaktor Mule-Jenny eingesetzt worden sein. Die Verbesserung dieses Maschinentyps wurde um 1880 durch die Selbstfaktor Wagenspinnmaschine erreicht. In der Weberei, die nach 1830 eingerichtet worden war, wurden vermutlich bereits mechanische Webstühle aufgestellt. Nach 1850 hatte sich die Webereitechnik soweit entwickelt, dass ein Weber bereits zwei Webstühle bedienen konnte. Abhängig war dies von der Energiezufuhr. Vielleicht wurden so genannte Kraftstühle in der Fabrik installiert. Beim Hochbau war die Energiequelle das grosse Wasserrad, das auf der westlichen Stirnseite des Gebäudes angebracht war. Das grosse, eiserne Rad hatte 1881 einen Durchmesser von 5,5m, eine Breite von 3,9m und eine Leistung von 75 PS.⁸⁰ Dieses Rad produzierte mechanische Energie, die über eine lange Welle vertikal auf alle drei Stockwerke verteilt wurde. In den einzelnen Produktionsböden wurde mit Transmissionsswellen die Drehbewegungen horizontal auf die einzelnen Maschinen mit Hilfe von ledernen Flachriemen übertragen. Wie viele und welche Maschinentypen auf den verschiedenen Böden im Einsatz waren, kann nicht gesagt werden, es fehlen die Unterlagen, die einen Schluss zulassen würden. Aus den Angaben des schweizerischen Spinner-, Zwirner- und Webergemeinschafts geht hervor, dass 1884 26 Webstühle in Betrieb waren. Die Spindelzahl der

⁷⁷ Niederlenzer Dorfchronik. Niederlenz 1961, S. 91

⁷⁸ Pfister W., Rapperswil. Rapperswil 1966, Bd. 2, S. 241

⁷⁹ Seiler Ch., Steigmeier A., Geschichte des Aargaus. Aarau 1991, S. 140

⁸⁰ Badertscher K., Lenzburger Neujahrsblätter 1997. Lenzburg 1997, S. 24f

Spinnmaschinen wurde mit 10'830 angegeben. In der Zwirnerei waren 1'300 Spindeln im Gebrauch.⁸¹

Einer, der nie als Fabrikkind in einer Textilfabrik gearbeitet hatte, nie die Fabrikschule besuchen musste, aber in der Dorfschule oft geschwänzt hatte, war am 24. Mai 1854 in Lenzburg geköpft worden. Öffentlich, und es sollen viele hundert Leute bei den Fünflinden gewesen sein, die zuschauten, wie der Scharfrichter Mengis aus Rheinfelden dem vom Lenzburger Bezirksgericht Verurteilten, den Kopf abschlug.

Aufgewachsen war der Enthauptete in Muhen und er hatte schon sehr jung verschiedene Probleme mit der Justiz; weil Stehlen zu seinen liebsten Beschäftigungen gehörte, war er immer wieder ins Zuchthaus eingeliefert und dort in Ketten gelegt worden. Er brach oft aus den „Besserungsanstalten“ aus. Diese verschiedenen Ausbrüche in Baden, Lenzburg und aus der Festung Aarburg machten ihn berühmt. Geschichten von und über ihn lebten bis in die Neuzeit. Der Ausbrecherkönig und Erzgauner war in all den Jahren meistens nachts unterwegs, vielleicht sogar mit den Fabrikkindern auf den gleichen Strassen und Wegen. Die Kinder aus der Textilfabrik wollten nach einem langen Arbeitstag nach Hause und nur noch schlafen; dass ihre Mägen vor Hunger knurrten, hatten sie schon lange vergessen. Der Matter aber war auf Diebestour. Seinen grössten Diebstahl, bezogen auf die Deliktssumme, beging er in der Textilfabrik in Othmarsingen (ehemals Indiennendruckerei Tschanz). Das Bezirksgericht Lenzburg verurteilte ihn, nachdem er am 2. Januar 1854 in der Herberge in Teufental verhaftet worden war, zum Tode. Mit dreiunddreissig Jahren war seine Zeit abgelaufen und Bernhart Matter⁸² wurde an diesem Maitag bei den Fünflinden in Lenzburg mit dem Schwert wegen Diebstahl hingerichtet. Ob auch Leute von der Hünerwadelfabrik aus Niederlenz das „Spektakel“ bei den Fünflinden miterlebt haben? Wer weiss, es wäre durchaus möglich. Einer der dabei war, der Handweber und Bauer Daniel Stauffer⁸³ aus Dürrenäsch, schrieb in sein Tagebuch, dass viele hundert Zuschauer mit ihm zusammen bei den Fünflinden in Lenzburg gewesen seien. Er habe sehr unbequem auf einem Leiterwagen gestanden, aber habe alles gut gesehen.

Bei der Gründung der Aabachgesellschaft am 7. Dezember 1857, der späteren Aabachgenossenschaft, wurde J. F. Hünerwadel in den Vorstand gewählt. Die Gesellschaft bezweckte, den Werkbesitzern (Besitzer und Betreiber von Wasserrädern) eine möglichst regelmässige Benutzung ihrer Wasserkräfte zu sichern und demzufolge für den möglichst gleichmässigen Lauf des Aabaches

⁸¹ Rey A., *Die Entwicklung der Industrie im Kt. Aargau. Aarau 1937*, S. 71, 79, 82

⁸² Badertscher K., *Unter den Linden. Lenzburger Neujahrsblätter 1992*

⁸³ *Tagebuch eines Landwirten und Handwebers, Daniel Stauffer 1808 – 1884, 6 Bd. handgeschrieben, Privatbesitz*

resp. Abfluss des Hallwilersees innert den obrigkeitlich vorgeschriebenen Höhengrenzen zu sorgen.⁸⁴

In einem Bericht des damaligen eidgenössischen statistischen Büro⁸⁵ in Bern wurde für das Jahr 1868 die Anzahl der Fabrikkinder in der Schweiz im Alter von 10 – 16 Jahren mit 9540 angegeben. Für jeden Kanton wurden neben der Zahl der Fabrikkinder, deren Alter, ihre Arbeitszeit, ihren Lohn, welche Art von Schulunterricht sie besuchten, die gesundheitlichen Verhältnisse in der Fabrik und Methoden der Strafen aufgelistet. Im Kanton Aargau begutachtete eine Kommission die einzelnen Fabriken und trug die Fakten zusammen, die sie danach dem statistischen Büro in Bern übermittelten.

Für den Aargau wurden in sechsundzwanzig Baumwollspinnereien und Baumwollwebereien 331 Fabrikkinder im Alter von 12 – 16 Jahren erwähnt. Diese Kinder verdienten durchschnittlich 7 Rappen in der Stunde, was bei einem im Aargau üblichen zwölf-Stunden-Tag 84 Rappen Taglohn ergab. Weiter ist in dem Bericht zu lesen:

„Im Kanton Aargau halten nur einige wenige Spinnereibesitzer Fabrikschulen. Dieselben sollen (laut § 60 des Schulgesetzes) Umfang und Einrichtungen der zwei oberen Klassen der Gemeindeschulen haben. Im Widerspruch damit bestimmt nun aber § 61 des gleichen Gesetzes für die einzelnen Fabrikschulklassen je 12 wöchentliche Unterrichtsstunden für Sommer und Winter, während für die Gemeindeschulen nur im Sommer 12, im Winter dagegen 24 Stunden festgesetzt sind. Diese Gesetzesbestimmung hat den gehässigen Anschein, als wolle der Gesetzgeber den Fabrikherren gefällig sein, oder aber, als taxiere er die Notwendigkeit der Schulbildung für Fabrikkinder nicht gleich hoch.“

[...] Dagegen kann die Kommission nicht billigen, dass der Schulunterricht erst nach 10- bis 11-stündiger Arbeit (Abends 6 Uhr) beginnen soll. [...] Nach Anschauung der Kommission variiert der Gesundheitszustand der Fabrikkinder nach der Landesgegend, der Eigentümlichkeit der Industrie (Art der Fabrikation und der eingesetzte Materialien), der Nahrung und dem grössten oder geringeren Wohlstand der Bevölkerung. Wo Kropf und Kretinismus endemisch vorkommen, da trifft man nicht selten auf verkümmerte, schlecht entwickelte Individuen; wo die Bevölkerung ausschliesslich auf Baumwollindustrie angewiesen, da gehören blasse, kachektische Gesichter nicht zu den Seltenheiten; wo Kartoffeln, Kaffee und Branntwein die Hauptnahrung bilden, da drückt sie auch der Bevölkerung ihren eigentümlichen Stempel auf. [...] Wenn wir oben gezeigt haben, dass die Fabriktätigkeit für Kinder verschiedene gesundheitsgefährliche Faktoren in sich trägt, so zeigen wir auch, dass die Beseitigung derselben in der Macht der Fabrikbesitzer liegen. [...]

⁸⁴ Badertscher K., *Lenzburger Neujahrsblätter* 1997. Lenzburg 1997, S. 24f

⁸⁵ Eidgenössisches statistisches Bureau, *Bericht über die Arbeit der Fabrikkinder*. Bern 1869

Aber auch ungünstige Lohnverhältnisse tragen einen Teil der Schuld, und es ist sicher, dass günstigere Verhältnisse zwischen Arbeit und Verdienst, zwischen Lohn und den notwendigsten Lebensbedürfnissen vieles zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage und dadurch zur Gesundheit der Arbeiter beitragen würden.“

Im Jahre 1877 wurde das schweizerische Fabrikgesetz an einer Volksabstimmung angenommen. Diese Vorlage wurde im Aargau mit 22'837 Ja gegen 11'313 Nein und in der Schweiz mit 181'204 Ja und 170'857 Nein angenommen. Dieses doch recht fortschrittliche Gesetz verbot die Kinderarbeit, schaffte die Fabrikschulen ab und schrieb den elfstündigen Arbeitstag fest. Weiter wurde die obligatorische Haftpflicht des Unternehmers bei Arbeitsunfällen eingeführt.

Bei der ersten Erhebung über die Beschäftigten in den Fabriken und Betrieben der Schweiz im Jahre 1885 waren in der Fa. Hünerwadel u. Cie., Baumwollspinnerei, Zwirnerei und Weberei in Niederlenz, 175 Arbeiter verzeichnet. Davon waren 61 Männer und 114 Frauen.⁸⁶ Dieses Verhältnis von ungefähr 1:2 war und ist ein Merkmal in den Textilfabrikationen in unserer Gegend. Die Frage, ob acht Jahre nach der Annahme des Fabrikgesetzes auch wirklich keine Kinder mehr in der Fabrik waren, kann nicht beantwortet werden.

1885 bereitete dem Niederlenzer Gemeinderat die Kosten für die Anschaffung neuer Schublänke für die vielen Schüler grosse Sorgen. Dankbar und mit grosser Überraschung wurde im Februar 1886 die Mitteilung aufgenommen, Eduard Hünerwadel werde zum Andenken an seinen verstorbenen Vater, Peter Friederich Hünerwadel, die fehlenden zweiplätzigen Schultische auf seine Kosten erstellen lassen. Die Rechnung belief sich auf total 1445.– Franken. Der Schenker überreichte 1500.– Franken mit der Bemerkung, der Überschuss sei nach Gutfinden für Schulzwecke zu verwenden.⁸⁷

1894 ging die Hünerwadelfabrik in Niederlenz in Konkurs, die Liegenschaft wurde durch die Aarg. Creditanstalt in Aarau übernommen.

⁸⁶ Neuenschwander H., *Geschichte der Stadt Lenzburg*, Bd. 3. Aarau 1994, S. 242

⁸⁷ Niederlenzer Dorfchronik. Niederlenz 1961, S. 94

3. Periode 1904 – 1972, Leinenspinnerei und Weberei

Leinenspinnerei Schleitheim und Niederlenz und Bindfadenfabrik

Flurlingen, 1895 – 1915

Schweizerische Leinenindustrie AG, 1916 – 1967

Arova AG, Niederlenz, 1968 – 1972.

Landesstreik, Weltwirtschaftskrise, zwei Weltkriege, Hochkonjunktur: In der Zeit zwischen 1904 und 1972 gab es magere Jahre und fette Jahre. In der schweizerischen Leinenindustrie betrug 1901 die Zahl der mechanischen Webstühle 648 und es waren 801 Personen in den Webereien beschäftigt. In den Flachsspinnereien betrug die Spindelzahl 7484 und es waren 242 Personen beschäftigt. Produziert wurden 1,16 Millionen kg Webgarn und 28'100 kg Nähfaden und Schustergarne.⁸⁸ Die Durchschnittsstundenlöhne in der Leinenindustrie betrugen um 1900 in den Spinnereien 29 Rappen, in der Bindfaden-Herstellung 33 Rappen, in den Webereien 33 Rappen und in den Bleichereien 22 Rappen.⁸⁹

1895 kaufte der Zürcher Textilunternehmer Heinrich Meyer-Wespi die Fabrik von der Aargauischen Creditanstalt. Die Aktiengesellschaft Meyer-Wespi & Cie., als Nachfolgerin des Geschäfts des Heinrich Strickler in Höngg, hatte die Absicht, in Niederlenz eine Tricotweberei und die Flachs-spinnerei der ehemaligen Firma Strickler unterzubringen.⁹⁰

Zur gleichen Zeit verband sich der neue Fabrikherr von Niederlenz mit der Fa. Peyer & Ruoss, einer Leinenspinnerei in Schleitheim, einem Konkurrenzunternehmen, welches seit den siebziger Jahren bestand.

Mit einem Aktienkapital von 600'000.– Franken wurde 1895 die Vereinigte Leinenspinnerei Schleitheim und Niederlenz gegründet und am 1. Juli 1897 begann die Fabrikation unter neuem Namen und neuer Leitung in Niederlenz. Mit dieser Neugründung wurden die zum Teil doch schon recht alten Räume, die seit bald hundertfünfzig Jahren Textilfabrikstandort waren, einer neuen Nutzung zugeführt. Dabei wurde das Ausgangsmaterial grundsätzlich gewechselt. Wurde bisher ausschliesslich Baumwolle verarbeitet, stand nun Hanf und Flachs im Vordergrund der neuen Fabrikation. Aus der ehemaligen Stoffdruckerei war eine Baumwollspinnerei und Weberei geworden. Jetzt sollte eine Bindfadenfabrik aufgebaut werden mit dem vorrangigen Ziel, die Produkte der Leinenspinnerei veredeln zu können. Waren zu Beginn der Indiennen-Manufaktur noch gewisse handwerkliche Fähigkeiten von den Beschäftigten verlangt worden, so hatten sich in der Zwischenzeit die Abläufe so stark mechanisiert, dass nur noch die Bedienung und Überwachung der Maschinen, das Einfädeln der Garne, das Anknüpfen der Fäden und der Transport des Materials von den Menschen in den Textilfabriken erledigt werden

⁸⁸ Bodmer W, *Die Entwicklung der Schweizerischen Textilwirtschaft*. Zürich 1960, S. 385

⁸⁹ 100 Jahre Verband der Schweizerischen Leinenindustrie. Langenthal 1982, S. 23

⁹⁰ Denkschrift Schweizerischen Bindfadenfabrik. Zürich 1926, S. 74

mussten. Die Qualität der Garne wurde bestimmt durch die Eigenschaften der Fasern, welche verarbeitet werden konnten. Nach dem Spinnen, Zwirnen und Flechten wurden deshalb die Garne auf Reissfestigkeit und Abriebfestigkeit geprüft.

1904 wurde die Mechanische Bindfadenfabrik Flurlingen,⁹¹ welche 1872 gegründet worden war, neue Hauptaktionärin in Niederlenz. Ursprünglich hieß die Firma Mechanische Bindfadenfabrik, Schaffhausen. Im Jahre 1879 wurde aus steuerrechtlichen Gründen die Standortgemeinde der Fabrik auch das Rechtsdomizil, nämlich Flurlingen im Kanton Zürich. Zweck dieser Aktiengesellschaft war die Fabrikation und der Verkauf von Bindfaden, Packschnüren, Seilen, Web-, Schuh-, Schlauch- und Segelgarnen. Involviert in den Aufbau der Aktiengesellschaft war die 1862 gegründete Bank in Winterthur. Das Aktienkapital wurde „vorläufig“ auf eine Million Franken festgesetzt, aufgeteilt in 2000 Inhaberaktien zu 500.– Franken. Zwischen 1884 und 1890 war J.R. Ernst-Reinhart, Fabrikant aus Winterthur, Vizepräsident des Verwaltungsrates der Bindfadenfabrik. 1890 nahm sein Sohn Dr. Rudolf Ernst (1865 – 1956) Einstieg im Verwaltungsrat der Bindfadenfabrik, deren Präsident er 1896 wurde. Schon früher trat Ernst in den Dienst der Bank in Winterthur, deren Verwaltungsratspräsident er 1901 wurde.

1912 wurde die Bank in Winterthur mit der Toggenburger Bank aus Lichtensteig in einer Fusion zusammengeschlossen. Das war die Grundsteinlegung für die in späteren Jahren grösste Schweizer Bank, die Schweizerische Bankgesellschaft (heute UBS). Bis zum Jahre 1941 war Dr. Rudolf Ernst Präsident des Verwaltungsrates. Nach seinem Rücktritt 1941 wurde er Ehrenpräsident. In den Jahren 1916 und 1918 wurde die Präsidentschaft von Ernst durch Carl Emil Grob-Halter, dem ehemalige Verwaltungsratspräsident der Toggenburgerbank, unterbrochen.

Ein früherer leitender Angestellter aus dem Bereich Färberei hatte Dr. Ernst als über Achtzigjährigen anfangs der fünfziger Jahre kennen gelernt, als der Neubau und die Ausrüstung der Färberei in Niederlenz geplant wurde. Eröffnung der Färberei war 1953. In der Diskussion äusserte der Färbereifachmann Bedenken und fragte, ob sich die hohen Investitionen von drei Millionen Franken für Bau, Maschinen und Anlagen auch wirklich lohnen würden. Dr. Ernst habe ihm darauf geantwortet, er solle dafür sorgen, dass es eine moderne, leistungsfähige Färberei werde, er trage das finanzielle Risiko schon.

Von den beiden Söhnen von Dr. Ernst sei der eine später auch in der SLI und Arova aktiv gewesen. Dessen zwei Töchter hätten sich mit Männern aus dem Bankfach vermählt. Diese dritte Generation wollte die Rendite markant erhöhen und baute die Arova-Management-Firma auf, so die weiteren Ausführungen des ehemaligen Mitarbeiters aus der Färberei.

⁹¹ *Denkschrift Schweizerische Bindfadenfabrik. Zürich 1926, S. 20*

Die Mechanische Bindfadenfabrik Flurlingen kaufte 1904 310 Aktien im Werte von 1'000.– Franken, von den Vereinigten Leinenspinnereien Schleitheim und Niederlenz zum Stückpreis von 598.– Franken. Damit besass die Bindfadenfabrik mit etwas mehr als 51% die Aktienmehrheit und konnte auf die Aktivitäten der Vereinigten Leinenspinnereien Schleitheim und Niederlenz Einfluss nehmen. Zugleich wurde das Aktienkapital der Bindfadenfabrik in Flurlingen auf zwei Millionen erhöht. Die Mechanische Bindfadenfabrik Flurlingen sah den Vorteil der Interessengemeinschaft vor allem in der Verständigung der zu fabrizierenden Spezialitäten und im Austausch von Erfahrungen.⁹² Ein Jahr später war für den Verwaltungsrat der Bindfadenfabrik Flurlingen klar, dass man in ein bis zwei Jahren eine Fusion mit der Vereinigten Leinenspinnerei Schleitheim und Niederlenz erreichen wollte.⁹³ 1906 änderte man den Namen von Mechanische Bindfadenfabrik in Schweizerische Bindfadenfabrik⁹⁴. Zugleich kaufte man die Vereinigten Leinenspinnereien Schleitheim und Niederlenz zum Preis von 400'000.– Franken. Dazu gehörte die Fabrik in Niederlenz und ein Teil der Maschinen in Schleitheim. Die Gesellschaft der Vereinigten Leinenspinnereien Schleitheim und Niederlenz wurde aufgelöst, die Gebäude und die restlichen Maschinen in die neue Firma Leinenspinnerei Schleitheim überführt. Die Aktien dieser Fabrik verblieben bei der Schweizerischen Bindfadenfabrik. Die neue Gesellschaft verfolgte laut Statuten in erster Linie den Zweck, die Liegenschaft bestmöglich zu verwerthen, sei es durch Verkauf, sei es auf andere Weise.

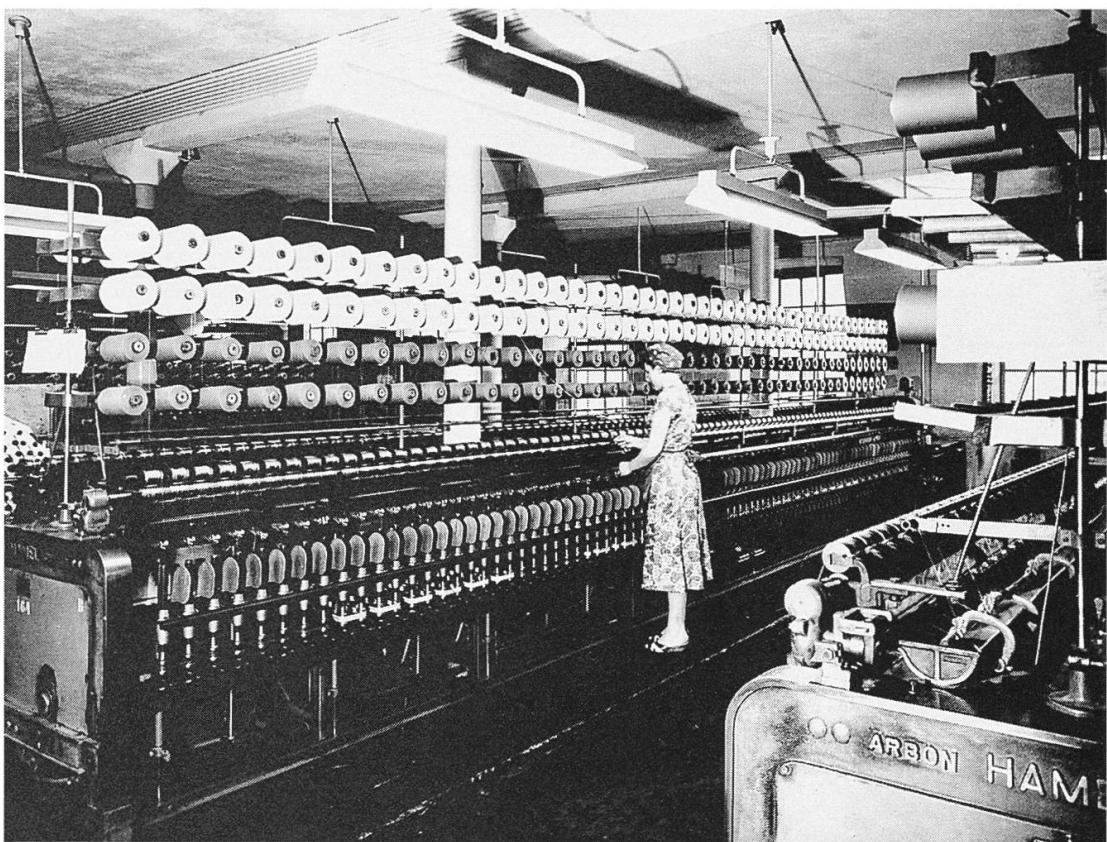
1909 bewilligte der Regierungsrat der Fabrik in Niederlenz eine Zwilling-Francisturbine mit Saugrohr. Die Gefällshöhe war 6,60 Meter und die Leistung betrug 160 PS. Der erste Generator hatte eine Leistung von 60 kW, 1920 wurde ein neuer mit 110 kW eingebaut. Mit dem produzierten Strom wurden die Elektromotoren der Transmissionsantriebe auf den einzelnen Stockwerken gespiesen. Vorher war der Antrieb über die Vertikalwelle vom grossen Wasserrad ausgeführt worden. In einer späteren Stufe der technischen Entwicklung wurden Einzelantriebe auf den Maschinen installiert und mit elektrischer Energie versorgt. Das um 1890 angeschaffte, stationäre Lokomobil mit 50 PS Leistung trieb auch einen Generator an und wurde zur Überbrückung der Stromversorgung bei Wassermangel genutzt. 1915 wurde diese Dampfmaschinenanlage stillgelegt, weil der Kessel schadhaft und Kohle während des Krieges Mangelware war.

In dem im Jahre 1917 erstellten ersten Kesselhaus mit dem 36 m hohen Kamin standen zwei Heizkessel. Erzeugt wurde im Kesselhaus Heisswasser und Dampf für die Färberei und warmes Wasser für die Nassspinnerei. Aber auch

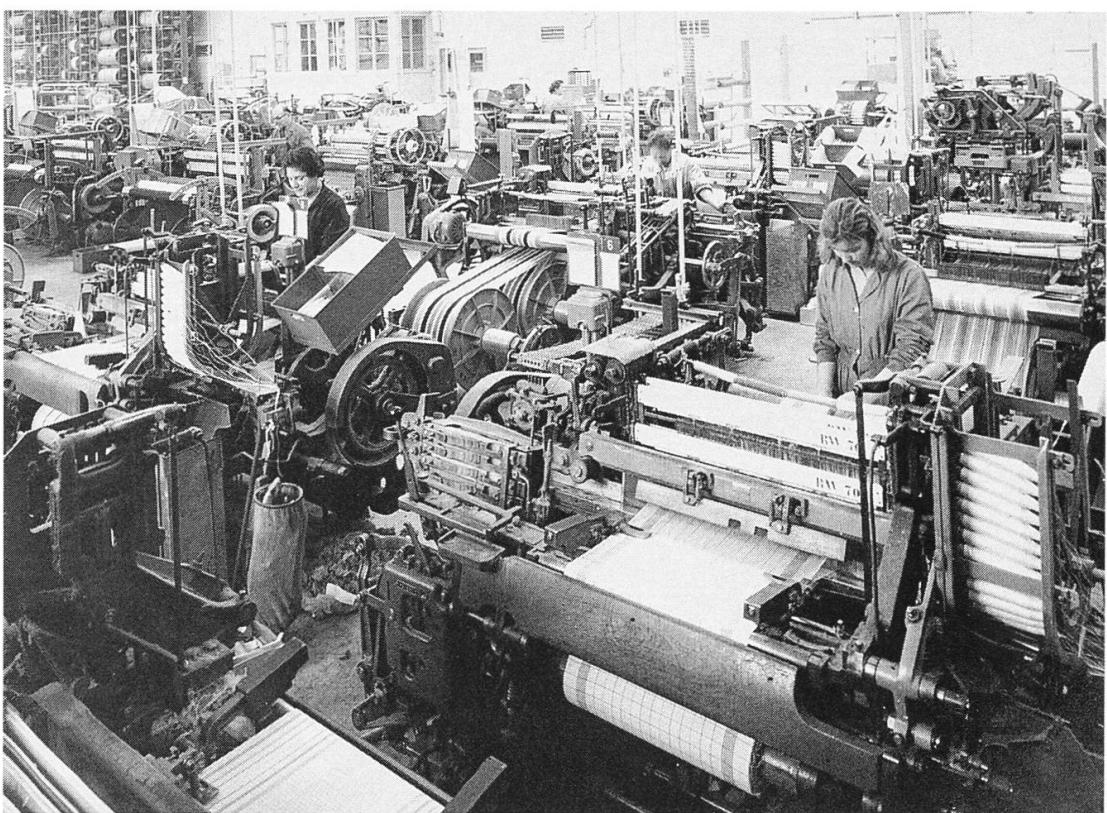
⁹² *Denkschrift Schweizerische Bindfadenfabrik. Zürich 1926*, S. 75

⁹³ ebenda, S. 77

⁹⁴ ebenda, S. 82



Spinnmaschine, 1963.



Weberei, Hand- und Küchentücher, Tischdecken, 1963.

die Heizung der gesamten Gebäude bezog die Wärme aus dem Kesselhaus. Ein späterer Kesselwart hatte ein Modell dieses Kesselhauses gebaut.⁹⁵

Das Reorganisationsprogramm, das der Verwaltungsrat der Bindfadenfabrik in Flurlingen entwickelt hatte, sah die Verlegung des ganzen Spinnereibetriebes nach Niederlenz vor. Dort sollten Leinenwebgarne, Bindfäden und Nähzirne produziert werden. Aber es bestand auch schon sehr früh die Absicht, die Bindfadenfabrikation vollständig nach Flurlingen und die Weberei von Schleitheim nach Niederlenz zu verlegen. Trotzdem sollte in Schleitheim vorerst die Webereiabteilung ausgebaut werden, um die Garne aus Niederlenz verarbeiten zu können. 1908 wurde der Name in Leinenweberei Schleitheim AG geändert. Bis 1913 war der Hauptzweck der Fabrikation in Niederlenz das Lohngeschäft. Den Rohstoff bezog man über die verschiedenen Agenturen in der Schweiz und Süddeutschland. In Schleitheim sortierte man den Rohstoff und sandte ihn nach Niederlenz, dort wurden die Garne produziert und nach Schleitheim zurückgesandt. In Schleitheim wurden die Garne verwoben, vor allem zu Haushalt- und technischen Geweben (Zwilch, Handtücher, Schürzen und Leintücher).

Leiter der Fabrikation in Niederlenz war der aus der Leinenspinnerei Schleitheim stammende Jakob Ruoss.⁹⁶ Er trat 1915 in den Ruhestand. Sein Nachfolger war der ehemalige Adjunkt von Flurlingen, Jakob Bölli. Ihm folgte 1918 Alfred Bindschedler, auch er aus der Bindfadenfabrik Flurlingen⁹⁷ stammend, und Herr Fehr als technischer Leiter. Die Zentrale blieb bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts in Flurlingen. Von dort kamen die Direktoren und die wichtigsten Mitarbeiter, die in Niederlenz das Sagen hatten. Wirtschaftlich war die Fabrik in Niederlenz das grösste und stärkste Glied in der Unternehmensgruppe, aber die wichtigen Entscheide wurden alle in Flurlingen gefällt. Noch während des ersten Weltkrieges 1916 kaufte die Aktiengesellschaft Leinenweberei Schleitheim als Tochtergesellschaft der Schweizerischen Bindfadenfabrik Flurlingen die Niederlassung in Niederlenz zum Buchwert, zugleich verlegte diese AG ihren Sitz nach Niederlenz und änderte ihren Namen in Schweizerische Leinenindustrie AG, kurz SLI genannt. Das Aktienkapital von 200'000.– Franken wurde auf 500'000.– Franken und im Dezember 1917 auf 1'000'000.– Franken erhöht. Die Aktien der Schweizerischen Leinenindustrie AG übernahm die Schweizerische Bindfadenfabrik AG in Flurlingen zu dauerndem Besitz.

Zu Beginn des ersten Weltkrieges herrschte durch die Mobilmachung zuerst ein akuter Mangel an Arbeitskräften, aber auch der Absatz der Produkte brach zusammen. Die Arbeitszeit wurde zu Beginn des Krieges auf acht Stunden pro Tag reduziert, aber schon im Dezember wieder auf die normale Wochenarbeitszeit von 55 Stunden erhöht. Ab Ende 1914 begann sich der

⁹⁵ Heutiger Standort: Firma Axima, 5032 Rohr

⁹⁶ Denkschrift Schweizerische Bindfadenfabrik. Zürich 1926, S. 88

⁹⁷ ebenda. S. 88

Absatz wieder zu steigern, nur die Beschaffung der Rohstoffe wurde immer schwieriger, und die Einkäufe mussten direkt vor Ort bezahlt werden, ohne dass garantiert werden konnte, dass der Rohstoff überhaupt in der Schweiz ankam. Die Zufuhr von Rohstoffen aus Russland und Ungarn war nicht mehr möglich. Im Dezember 1914 erliess auch Italien ein Hanfausfuhrverbot. Die Versorgung der Fabrikationen mit Rohstoffen wurde während der vier Jahre immer schwieriger. Die Hanfpreise waren im Sommer 1918 sechsmal höher als vier Jahre früher. Aber auch die Produkte waren teurer geworden. Die Dividende war während des Krieges mit 8% doppelt so hoch wie vor dem Krieg. Die gesamte Produktion wurde ausschliesslich in der Schweiz gebraucht. Man experimentierte auch mit Papiergarn, war aber nicht erfolgreich⁹⁸ mit diesem doch ungewöhnlichen Material.

Verdienst für einen ganzen Tag: ein Arbeiter 1917 5.– Franken, eine Arbeiterin 4.– Franken. Die Grundnahrungsmittel kosteten 70 Rappen das Kilo Brot, 23 Rappen das Kilo Kartoffeln und der Liter Milch 30 Rappen.

Im Sommer 1918, nach vier Kriegsjahren, wurde die Materialknappheit für die schweizerischen Leinwandfabrikanten fast unerträglich. Normale Leinengarne waren praktisch nicht mehr zu finden, da die schweizerischen Spinnereien nicht in der Lage waren, feine Garne herzustellen und auch der nötige Rohflachs nicht mehr importiert werden konnte.⁹⁹

Preise für Leinenprodukte, das Leinengarn Nr. 16 kostete 1914 1.60 Franken, das Handtuch aus Halbleinen 48 Rappen. 1918 kostete das Garn 15.– Franken und das Handtuch 4.50 Franken.¹⁰⁰

Die Pensionskasse

Eine Pensionskasse der Bindfadenfabrik wurde im Jahre 1916 aufgebaut und 1920 als Stiftung¹⁰¹ mit einem Stiftungskapital von 2'000'000.– Franken verselbständigt. Die Firma führte die Geschäfte, legte das Geld an und erledigte die Verwaltung der Pensionskasse. Bis zur grossen Revision von 1958 zahlte nur der Arbeitgeber in diese Vorsorgestiftung ein. Entsprechend bescheiden waren auch die Renten, welche die alten Textilarbeiterinnen und Textilarbeiter erhielten. Nach 1958 wurde aus dieser Kasse eine Pensionskasse mit Beiträgen von Arbeitnehmer- und Arbeitgeberseite. Nach dem Obligatorium der so genannten 2. Säule wurde sie dem neuen System angepasst und den entsprechenden Kontrollorganen unterstellt.

Auf den 1. Januar 1973 wurde die Erhöhung des Koordinationsabzuges angekündigt. Die Erhöhung wurde vorgenommen, um einen Ausgleich zur AHV-Beitragserhöhung per 1. Januar 1973 zu schaffen. Es gelangten dadurch auch höhere Altersrenten zur Auszahlung.

⁹⁸ ebenda. S. 142

⁹⁹ 100 Jahre Verband der Schweizerischen Leinenindustrie. Langenthal 1982, S.31

¹⁰⁰ 100 Jahre Verband der Schweizerischen Leinenindustrie. Langenthal 1982, S.31

¹⁰¹ Denkschrift Schweizerische Bindfadenfabrik. Zürich 1926, S. 178

Diese Renten ergaben sich aus einem durch die AHV neu berechneten, höheren Bemessungslohn, was bedeutete, dass ein höherer Anteil des effektiven Lohnes als bisher in der AHV versichert war. Es blieb damit ein kleinerer Teil durch die Pensionskasse zu decken.

Durch die Anpassung des Koordinationsbeitrages sanken die anrechenbaren Löhne unter den Stand von 1972. Um aber den Versicherten die wohl erworbenen Rechte zu wahren, wurde der heutige anrechenbare Lohn unverändert belassen. Der Mitarbeiter ist damit vorübergehend höher versichert, als sein effektiver Lohn reglementarisch gestatten würde. Seine Rente bleibt damit so hoch, wie sie durch seine bisherigen persönlichen Leistungen und durch die Firmenbeiträge versicherungsmathematisch gewährleistet ist.

1976 stand in der Hauszeitung: Pensionskassen-Prämien und -Leistungen. Die ordentlichen Beiträge betragen seitens des Versicherten 6% und seitens der Firma 8% des anrechenbaren Jahresverdienstes. Die nach Reglement A möglichen ausserordentlichen Beiträge sind abhängig vom Altersjahr. Die Skala ist in Art. 34 des Reglements aufgeführt.

Die Höhe der Alterspension in Prozent des anrechenbaren Jahresverdienstes und nach Massgabe der beim Rücktritt anrechenbaren Dienstjahre ist festgehalten in Art. 18 bzw. Anhang 1.

Nach der Übernahme der Hetex Garn AG durch die Viscosuisse in Emmenbrücke 1977 wurde die Niederlenzer Pensionskasse in die Pensionskasse in Emmenbrücke überführt.

Die 1918 auch in Niederlenz grassierende Grippeepidemie forderte viele Opfer. In Niederlenz wurde ein zweites Lazarett von der SLI am Leinenweg¹⁰² eingerichtet und betreut. Neben vielen Grippeopfern starb auch der damalige Direktor Jakob Bolli.

Eine Zeitungsmeldung: Aarg. Sanitätsdirektion. Zusammenstellung der ärztlich behandelten Grippe Erkrankungen vom 10. – 16. November 1918. Bezirk Lenzburg 201 erkrankte Personen und 5 Todesfälle.¹⁰³

1918 wurde die Fabrikation in Schleitheim stillgelegt. Anlagen, Maschinen und Einrichtungen wurden zum Teil nach Niederlenz transportiert. Was vor allem von Interesse aus Schleitheim war, kam aus dem Bereich der Weberei. Die Liegenschaften in Schleitheim wurden 1923 verkauft.¹⁰⁴

In Niederlenz wurde 1918 im neu erstellten Webereigebäude, mit einer Grundfläche von 2'500 m², die Fabrikation in vollem Umfang aufgenommen. Im Untergeschoss befanden sich die Büros, der Nähsaal (Sattlerei), die Spedition, das Warenlager, das Geschirr- und Blattmagazin, die Garderoben, der Speisesaal, die Wärmeküche und das Sanitätszimmer. Im Obergeschoss waren

¹⁰² Niederlenzer Dorfchronik. Niederlenz 1961, S. 134

¹⁰³ Neuer Freier Aargauer, Nr. 268, 21. November 1918

¹⁰⁴ Denkschrift Schweizerische Bindfadenfabrik. Zürich 1926, S. 85

das Vorwerk, die Schlichterei, der Websaal und die Ausrüsterei untergebracht.¹⁰⁵

Am 1. Juli 1919 wurde die 48-Stunden-Woche und sechs Arbeitstage bezahlte Ferien eingeführt. Für Mitarbeiter, welche mehr als 20 Dienstjahre hatten, konnten bis zu zwölf Arbeitstage gewährt werden.¹⁰⁶

1920 wurde der Hochbau von 1830 erneuert, es wurden auf sämtlichen Stockwerken Ankleideräume und neue Abortanlagen mit Wasserspülung eingebaut.

Der Umzug der Bindfadenfabrikation von Niederlenz nach Flurlingen war 1921 abgeschlossen. Die Spinnerei in Niederlenz fand in der Fabrikation von Leinenählgarnen und Zwirnen einen Ersatz.¹⁰⁷

Die Spinnerei bestand aus der Heissnassspinnerei, der Halbnassspinnerei, der Zwirnerei und der Nähfadenfabrikation. In der Heissnassspinnerei wurden in der Hauptsache Webgarne aus Flachs und Hanf hergestellt in den Nummern 3 bis 40. Bei Leinen- und Baumwollgarnen ist die kleinste Nummer das grobe Garn, bei Kunstfasern verläuft die Skala in umgekehrter Reihenfolge, das feinste Garn hat die kleinste Nummer. Teilweise fanden die Garne Verwendung in Seilereien und die feineren Langfasergarne in der Nähfadenfabrikation. Im Nassspinnprozess wurde den Naturfasern mit siebzig Grad warmem Wasser der Pflanzenleim entzogen und die Fasern damit für den Spinnprozess verbessert. Auffällig am Nassspinnsaal war, dass die Frauen hohe Gummistiefel und massive Gummischürzen trugen und es sehr stark nach diesen warm gewässerten Pflanzenfasern roch, ein sehr eigener Geruch.

Die Webgarne wurden zum grössten Teil in der eigenen Weberei verarbeitet, fanden jedoch auch Abnahme bei verschiedenen Leinenwebereien und bei Schlauch-, Gurten- und Scheuertuchwebereien sowie Teppichfabriken. Die halbnass gesponnenen Garne, in der Regel aus Flachs hergestellt, wurden zu Nähzwecken gebraucht oder von der Leinenindustrie verarbeitet. Bekannte Artikel waren Drahtgarne für Schuhmacher, Sohlennähgarne für Schuhfabriken, Bestechgarne, Wachsmaschinenzwirne und Sattlergarne für Kofferfabriken, Sattler, Nähgarne für Säcke-, Blachen- und Zeltfabrikation. In der Zwirnerei wurden Webzwirne und Nähzwirne hergestellt. Zwirne wurden teilweise glaciert und dann als Nähfaden gebraucht. Spezialitäten waren Chorfäden, Jacquardschnüre, Buchbinderfaden und Operationszwirne für die Medizin.

Die Weberei wurde als Grobweberei aufgebaut, deren Spezialität in der Herstellung technischer Gewebe und grober Haushaltungsgewebe aus Flachs und Hanf bestand. Es wurden aber auch Halbleinen (Halbleinen = Kettfaden aus Baumwolle und Schussfaden aus Leinen) und schwere Baumwolltücher fabriziert. Verarbeitet wurden vorwiegend die Garne Nr. 6 grob für Blachen,

¹⁰⁵ ebenda. S. 94

¹⁰⁶ 100 Jahre Verband der Schweizerischen Leinenindustrie. Langenthal 1982, S. 38

¹⁰⁷ Denkschrift Schweizerischen Bindfadenfabrik. Zürich 1926, S. 94

die Nr. 12 als mittleres Garn und die Nr. 18 als feines Garn für Handtücher. Sehr feines Gewebe ergab sich aus der Nr. 30.

Die Gewebe wurden von den Tuchputzerinnen kontrolliert. Dabei wurde die ganze Stoffbahn auf Unregelmässigkeiten des Gewebes durchgesehen, verursacht durch das verarbeitete Garn oder einen Webfehler. Die Gewebe wurden auf der Maschine kontrolliert, die Anzahl der Fäden pro Zentimeter (Schusszahl pro Zentimeter) gezählt. Für Blachen und Segeltuch brauchte es zehn Fäden pro Zentimeter, bei Handtüchern waren es zwanzig Fäden pro Zentimeter. Fehler in den gewobenen Tücher wurden mit einem roten Faden am Rande markiert.

Produkte aus Niederlenz waren Segeltücher und wasserdicht imprägnierte Wagenblachen für Lastwagen. Diese Blachen wurden in der eigenen Färberei imprägniert und hatten den Nachteil, dass sie im nassen Zustand schrumpften, das heisst das Gewebe fiel zusammen. Deshalb wurden die Blachenstoffe sanforisiert. In einer ersten Etappe wurden sie in einem Paraffinbad eingelegt und danach in einem Bad mit gelöster Tonerde gewaschen. Nach diesen Prozessen konnte das Gewebe nicht mehr zusammenfallen. Weiter wob man Dachblachen für Eisenbahnwagen. Diese 3,20 m breiten Blachen wurden auf einer englischen Webmaschine fabriziert. Die Blachen wurden auf den Eisenbahnwagen festgemacht und mit Teer abgedichtet. Weitere Produkte waren Zeltblachen, Storenstoffe, Zwilche für Post- und Getreidesäcke, Schürzen für Gewerbetreibende, Rohleinen für Kleiderfabriken, Küchenschürzen, Hand- und Gläsertücher, Stickerleinen, Vorhangstoffe, Käsetücher und Pferdedecken.

In der Leinenindustrie war weder die Nachkriegskonjunktur ausgeprägt noch die nachfolgende Depression von längerer Dauer. Schon 1922 waren die Leinenwebereien mit der Herstellung von geläufigen Ganz- und Halbleinenwaren recht gut beschäftigt. Feinere Leinengewebe dagegen waren weniger gefragt, und zur Entwicklung eines namhaften Exportes kam es nicht. Seit 1925 trat infolge der neuerdings steigenden Einfuhr ausländischer roher und fertiger Leinengewebe eine Konjunkturverschlechterung ein, von welcher sich die Webereien erst gegen Ende der zwanziger Jahre zu erholen vermochten. 1923 zählte die gesamte Leinenindustrie 28 Betriebe mit 1528 Arbeitskräften, die Leinenwebereien alleine 14 Betriebe mit 813 Beschäftigten. Bis 1929 gingen die Webereibetriebe auf elf zurück, mit nur noch 630 Beschäftigten. Erst 1931 begann sich der Absatzschwund stärker bemerkbar zu machen. Seit 1934 waren die einzelnen Betriebe nicht mehr vollbeschäftigt, bis die Abwertung des Schweizer Frankens einen Konjunkturaufschwung brachte und die Nachfrage nach Leinen- und Halbleinenware von Seiten der Hotellerie und des Publikums wuchs. 1937 hatten in gesamthaft 42 Betrieben 2295 Personen Beschäftigung, davon 778 Personen in 10 Betrieben der Spinnerei, Seilerei und Bindfadenfabrikation. Die Webereien beschäftigten in 16 Fabriken 1025 Personen. Die Vermehrung der Fabrikbetriebe und des Personals seit 1929 ist wohl in erster Linie dem Umstand zuzuschreiben, dass die Leinen-

industrie infolge der Einfuhrkontingentierung einen wirksamen Schutz vor der ausländischen Konkurrenz genoss.¹⁰⁸

Nach dem Kriegsbeginn 1939 kann man im Protokoll des Vorstandes des Schweizerischen Leinenweber-Verbandes vom 9. September 1939 Folgendes nachlesen: Die Baumwollspinnereien verweigern den Verkauf von Garn, Niederlenz offeriert zu bedeutend erhöhten Preisen.

Es wird auch der Vorschlag gemacht, dass die Arbeiter, welche voll arbeiten können und durch die Bedienung einer grösseren Anzahl Webstühle sogar mehr verdienen als normal, einen Teil des Verdienstes zu Gunsten der mobisierten Kollegen zur Verfügung stellen.

1940 wurde festgestellt, dass die Leinenwebereien 100'000 m Futterleinen und 32'000 m Tornisterleinen möglichst schnell für die Armee herstellen mussten. Die Garne konnten zum grossen Teil von Niederlenz geliefert werden.

1945 diskutierte man im Vorstand, ob man mit der Gewerkschaft über einen Gesamtarbeitsvertrag verhandeln soll. Obschon der gewerkschaftliche Organisationsgrad etwa 23 % in den Leinenindustrien betrug, trat der Verband auf Verhandlungen ein. Am 1. August 1946 wurde der erste Gesamtarbeitsvertrag unterzeichnet. In diesem Vertrag wurden die Mindestlöhne und die Teuerungszulagen festgelegt. In der Erneuerung von 1969 wurde der Monatslohn für alle Arbeiterinnen und Arbeiter eingeführt.

Der 2. Streik in Niederlenz

Mehr als hundert Jahre nach der ersten dokumentierten Arbeitsniederlegung, während dem Generalstreik in der Schweiz vom 12. bis 14. November 1918, wurde während ungefähr drei Wochen die Leinenindustrie in Niederlenz bestreikt. Die Arbeit scheint nicht ganz geruht zu haben. Die Zeitungsnotizen aus dem damaligen Freien Aargauer:

25. November 1918, Nr. 271

Gewaltmensch – Arbeiterelend. Niederlenz.

Die Arbeiterschaft der Firma Leinenindustrie Niederlenz steht seit 14. November im Ausstand. Hunger und Elend trieb diese noch unorganisierten Leute in den Kampf. Die Geschäftsleitung lehnt es ab, in Unterhandlungen einzutreten und glaubt durch diese rohe Ignoranz die Arbeiter wieder zur bedingungslosen Arbeitsaufnahme zu zwingen. Diese aber stehen geschlossen zur Sache und haben sich zirka 140 an der Zahl inzwischen dem Textilarbeiterverband angeschlossen. Nun versucht die Firma durch Massregelungen Breschen in die Reihen zu schlagen. Familienväter mit zahlreichen Kindern

¹⁰⁸ Bodmer W, *Die Entwicklung der Schweizerischen Textilwirtschaft*. Zürich 1960, S. 470, 480

werden entlassen und aus den Fabrikwohnungen auf die Strasse gejagt. Die noble Firma meint dazu volles Recht zu haben, da sie mit zahlreichen Inhabern von Fabrikwohnungen keine Mietverträge hat. Die Behörden schliessen sich diesem gewalttätigen Vorgehen an und verletzen in schändlicher Art das Gesetz. So hat sich der Gemeindammann von Niederlenz (Jakob Kull, Wagner und Förster und der Präsident der Betriebskrankenkasse) dahin ausgesprochen, dass er jeden Streikteilnehmer aus den Wohnungen weisen werde. Regierungsrat Stalder, der mit den Gesetzen doch mindestens vertraut sein sollte, verweigerte die Anhandnahme von Einigungsverhandlungen.

Die Zentralleitung des Schweiz. Textilarbeiterverbandes wird sich nun dieser Arbeiterschaft ganz besonders annehmen. Sie wird es aber auch nicht unterlassen, den Gesetzesvertretern, dem Gemeindeammann von Niederlenz und dem Regierungsrat Stalder eine kleine Lektion Rechtsauffassung beizubringen. Die „Herren“ von der Leinenweberei sollen aber darüber belehrt werden, dass sich heute die Arbeiterschaft nicht mehr als „Ware“ behandeln lässt, dass sie vielmehr Anspruch auf menschenwürdige Behandlung hat, wenn sie sich für ihre Existenz wehrt.

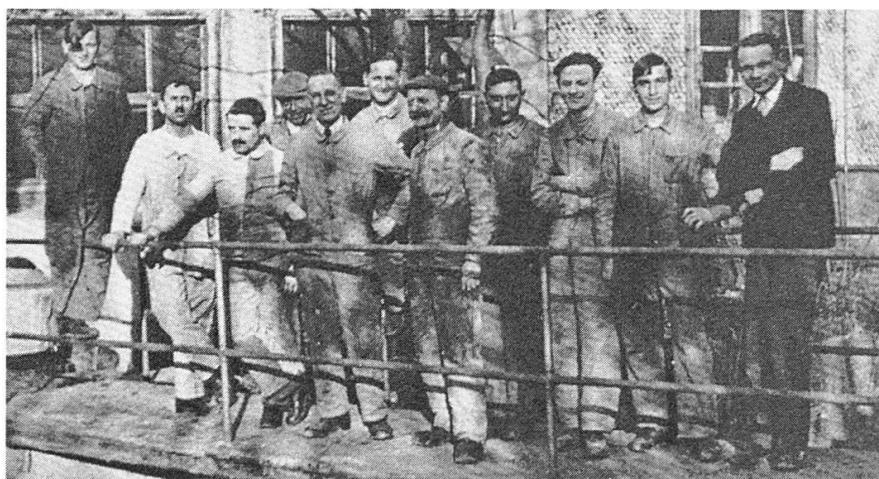
Die Firma Leinenindustrie Niederlenz ist strengstens gesperrt!

Zentralvorstand des Schweiz. Textilarbeiterverbandes

27. November 1918, Nr. 273

Streik in der Leinenspinnerei und Weberei Niederlenz

Wohl durch den Landesstreik aus tiefem Schlummer der Knechtschaft aufgeweckt, besann sich die Arbeiterschaft des oben genannten Unternehmens, wie ihrem elenden Dasein entgegen getreten werden kann. Bei Löhnen von 25, 30 und 35 Rappen und im Höchstmass von 40 Rappen pro Stunde für die besten Arbeiterinnen bei angestrengter Akkordarbeit gewährt die Firma ganze 35 % Teuerungszulage. Statt einem Entgegenkommen auf eine Forderung von 25 % Lohnerhöhung, droht man mit Entlassungen, worauf die Arbeit niedergelegt wurde. Nun sollten die Arbeiter mittelst Bajonetten und einer reaktionären Gemeindebehörde, deren Oberhaupt die Arbeiter gar mit einem Knüttel zur Arbeit treiben wollte, auf die Knie gebracht werden. 30 Mann Militär stellte man ausgehungerten Arbeitern und Arbeiterinnen gegenüber. Aber umsonst, man blieb fest entschlossen. Nun will man es durch schwarzen Hunger probieren, indem man die Spezereihändler mittels Unterschrift veranlasst, den Leuten jeden Kredit zu entziehen, weiss man doch selbst, dass der traurige Lohn nicht ausreicht, um von einem Zahltag zum anderen davon leben zu können. Aber auch dieses Mittel wird den Herren zu Schanden werden, wie es eben unsern guten Patrioten geziemt. – In Flurlingen bei Schaffhausen haben diese „Herren“ ihr Hauptgeschäft, und wir ersuchen, jede Annahme von Arbeit zu unterlassen.



Der Technische Dienst Ende der dreissiger Jahre.



Drei Generationen der Fam. Kömeter aus Niederlenz, 1964.



Der Technische Dienst, 1986.

Gestern Vormittag ist vom aarg. Arbeitersekretariat in einer Eingabe die Vermittlung des kantonalen Einigungsamtes angerufen worden. Wir hoffen auf einen vollen Erfolg.

10. Dezember 1918, Nr. 284

Niederlenz. (Einges.) Der Streik der Arbeiter der Leinen-Industrie AG in Niederlenz endete mit einem Sieg der Arbeiter: Die Arbeitszeit wurde eine halbe Stunde verkürzt, die Arbeiter erhalten 10 % Lohnerhöhung und 5 % Teuerungszulage. Ausserdem wurde ihnen ein schönes Weihnachtsgeschenk zugesprochen. So endete der zirka drei Wochen dauernde Streik, dank der Solidarität der Arbeiter. Nun wäre es noch interessant zu erfahren, ob diejenigen Arbeiter, welche trotz dem Streik weiter arbeiteten, die ihnen zukommende Lohnerhöhung zurückweisen werden. Durch ihr Verhalten haben sie doch dokumentiert, dass sie mit den früheren Verhältnissen zufrieden waren. Wahrscheinlich werden sie aber die Kastanien schmunzelnd verzehren, die andere für sie aus dem Feuer holen mussten. Und ihr Arbeiter in der „Wagerli“ (eigentlich Wägeli, Wisa-Gloria) und „Konserve“ (Hero), was sagt ihr dazu? Ihr könnt nicht viel sagen, euch fehlt das, was die Niederlenzer hatten, der nötige Saft im Leib.

Mit einem kurzen Hinweis wird dieser Streik in der Denkschrift der Schweizerischen Bindfadenfabrik erwähnt:

Da der Wert auch der besteingerichteten Fabrikanlage von der Tüchtigkeit der Leitung und des ihr unterstellten Personals abhängt, betrachtet es die Verwaltung der Bindfadenfabrik von jeher als ihre oberste Pflicht, nach Massgaben der ihr zur Verfügung stehenden Mittel alles zu tun, um sich die geeigneten Arbeitskräfte zu sichern. In diesem Bestreben wurde die Verwaltung durch die Generalversammlung im grossen und ganzen unterstützt. Diesem Umstand ist wohl zum guten Teil zu verdanken, dass das Verhältnis der Fabrikleitung zur Arbeiterschaft stets ein gutes blieb, sind doch abgesehen von einer während des Generalstreikes des Jahres 1918 erfolgten Arbeitseinstellung in Niederlenz in der langen Geschichte der Gesellschaft keinerlei Streiks oder andere erwähnenswerte Störungen des guten Einvernehmens zu verzeichnen gewesen.¹⁰⁹ Kein Wort vom aufgebotenen Militär und den ausgesperrten Arbeiterinnen und Arbeiter. Die Bindfadenfabrik in Flurlingen wurde 1945 bestreikt.¹¹⁰

In der Lenzburger Zeitung, die in jenen Jahren mittwochs und samstags erschien, wurde der Streik von 1918 mit keinem Wort erwähnt, aber der Aufbau von bewaffneten Bürgerwehren in den Gemeinden des Bezirks, zum Schutz

¹⁰⁹ Denkschrift Schweizerischen Bindfadenfabrik. Zürich 1926, S. 168

¹¹⁰ 100 Jahre Verband der Schweizerischen Leinenindustrie. Langenthal 1982, S. 63

von Fabriken und den Bürgern vor Streikenden und anderen Revoluzzern, des Langen und Breiten diskutiert. Es wurden alle vaterländisch gesinnten Bürger aufgerufen, sich in die Listen der Bürgerwehr einzutragen.

Im Jahre 1945 veröffentlichte K. Schenkel, der Pfarrer vom Staufberg, diese Kirche war auch die Kirche der Niederlenzer, ein Buch mit dem Titel: Vom Werden und Wachsen einer aargauischen Industriegemeinde.

Unter dem Titel: Die schweizerische Leinenindustrie ist zu lesen: „Grössere Bedeutung für die Entwicklung des Dorfes bekam die anfänglich so kleine obere Fabrik, in welcher zu Anfang des 19. Jahrhunderts eine Färberrei und Druckerei eingerichtet war. Von Peter Fels übernahm im Jahre 1810 die Familie Hünerwadel von Lenzburg die Gebäude und führte die Baumwollspinnerei ein. Im Jahre 1830 wurde das 20 m hohe Spinnereigebäude eingerichtet und die Wasserkraft des Aabaches durch die Anlage eines Fabrikkanals besser ausgenutzt. Um in der Fabrik auch die Kinderkraft ausnützen zu können, wurden zehn- bis fünfzehnjährige Kinder beschäftigt. Für diese wurde eine Fabrikschule eingerichtet. Über der Strasse vis-à-vis des grossen Spinnereigebäudes war das Fabrikschulhaus, wo die zehn- bis fünfzehnjährigen jungen Arbeiter und Arbeiterinnen zur Abwechslung und „Erholung“ auch noch die Schule besuchen mussten. In den siebziger Jahren wurde die Schule durch das neue Fabrikgesetz aufgehoben.“¹¹¹

Selbst für den Dorfpfarrer war 1945 die Kinderarbeit von vor hundert Jahren nichts Anstössiges. Beim Kirchenneubau 1947 unterstützte die SLI den Bau¹¹² mit einer Stiftung in der Höhe von 100'000.– Franken.

Weiter schrieb der Pfarrer:

„Während mehr als sieben Jahrzehnten spielte die Familie Hünerwadel in Niederlenz eine grosse Rolle und gab dem Leben der Ortschaft ein besonderes Gepräge. Der älteste der Brüder, Gottlieb Heinrich Hieronymus, einfach Jérôme, war 1798 in Lenzburg geboren, besuchte dort das damals bekannte Institut Pfeiffer und studierte in Bern Jurisprudenz und Mathematik. Nachdem er grössere Reisen nach Italien gemacht hatte, übernahm er das väterliche Geschäft, die Rotbleiche in Lenzburg, und siedelte 1833 nach Niederlenz über, wo er an der alten Niederlenzerstrasse sich ein grosses, vornehm eingerichtetes Haus erbaut und dasselbe mit einem Park umgeben hatte, in dem allerlei fremdartige Bäume und Sträucher gepflanzt wurden. [...]“

Peter Friederich Hünerwadel wurde als Kaufmann und Mechaniker ausgebildet und kam als Monteur an eine Spinnerei in Spanien. Aus der Fremde zurückgekehrt, übernahm er die technische Leitung der Spinnerei. [...] Für seine grösser werdende Familie baute er sich das schöne Direktorenhaus am Aabach.

¹¹¹ Schenkel K., Niederlenz, vom Werden und Wachsen einer aargauischen Industriegemeinde.

Niederlenz 1945, S. 27

¹¹² Niederlenzer Dorfchronik. Niederlenz 1961, S. 27

Konrad Robert Hünerwadel besuchte die Kantonsschule und studierte in Bern Chemie. Zur Erlernung der Färberei kam er nach Barmen und später nach Rouen, von wo er heimkehrte, um sich im Geschäft seiner Brüder zu betätigen. Er erbaute sich das Haus der heutigen Gartenbauschule und führte dort mit seiner Gattin Jenni Tobler von Livorno ein vornehmes Aristokratenleben. In den so genannten guten Zeiten sah man Equipagen und Diener in Livrées vorfahren, um Gäste zu bringen oder abzuholen.¹¹³

Soweit der Pfarrer vom Staufberg, dem das Benehmen der Herrschaften gefallen haben musste, obschon er es nicht selber erlebt hatte. Nicht bekannt ist, wie oft er als Gemeindepfarrer die „Pfupfi“ besucht hatte und wie sein Draht zu den Arbeiterinnen und Arbeitern in Niederlenz war. Denn eins ist gewiss, ein leichtes Leben hatten die Menschen in der Fabrik in all den Jahrzehnten mit den sehr unterschiedlichen Herren nicht. Die Textilfabrik am Aabach war gross und beeinflusste die Bevölkerung und die Struktur der Gemeinde. Lange Jahre war die Fabrik der grösste Arbeitgeber, die Gemeinde musste sich nach deren Bedürfnissen ausrichten.

Die Leinenindustrie erlebte eine typische Nachkriegskonjunktur. Doch herrschte noch 1946 eine starke Diskrepanz zwischen der grossen Nachfrage nach Fabrikaten und der immer noch ungenügenden Versorgung mit Rohmaterial, so dass die Leinenwebereien ihre Produktionskapazitäten nur zu 70 % ausnützen konnten. Erst 1947 erreichte die Versorgungslage und Produktion einen befriedigenden Stand. Wie in den übrigen Zweigen der Textilindustrie setzte 1948 ein Konjunkturrückgang ein, dem nach Ausbruch des Koreakrieges ein neuer Aufschwung folgte. Doch steigerte sich mit der Erstarkung der ausländischen Konkurrenz erneut der fremde Importdruck, und insbesondere in den fünfziger Jahren wurden wieder verhältnismässig grosse Quantitäten von Leinen- und Halbleinengewebe in die Schweiz eingeführt. 1949 beschäftigten die 54 Betriebe in der Leinenindustrie 2044 Personen, die Webereien in 19 Betrieben 618 Personen.¹¹⁴

Verdienst für einen ganzen Tag: ein Arbeiter um 1945 6.– Franken, eine Arbeiterin 4.50 Franken. Die Grundnahrungsmittel kosteten 54 Rappen das Kilo Brot, 33 Rappen das Kilo Kartoffeln und der Liter Milch 40 Rappen.¹¹⁵

Wie oft der Aabach von der Färberei verschmutzt worden war, wird wohl niemand mehr herausfinden können. Abhängigkeiten sind mit einer so grossen Fabrik voraussehbar, die Gebühren und Steuern für Wasser, Abwasser und Strom ein kleines Entgelt. Einflussnahme auf die Dorfpolitik war die Regel. Der Sattler im Dorf wurde auf Abruf in die Fabrik bestellt, wenn viel Arbeit

¹¹³ Niederlenzer Dorfchronik. Niederlenz 1961, S. 28

¹¹⁴ Bodmer W., *Die Entwicklung der Schweizerischen Textilwirtschaft.*, Zürich 1960, S. 491

¹¹⁵ Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1957

in der Sattlerei anstand. Viele Frauen schneiderten in Heimarbeit, darunter waren auch Frauen, die ihre Tagesarbeit in der Fabrik verrichteten, zusätzlich noch Schürzen und Tischtücher.

Konnte schon Vaucher sein Holz nicht aus dem Gemeindewald von Niederlenz beziehen, so war es auch in späteren Jahren mit dem vielen Wasser, das die SLI tagtäglich brauchte. Eigene Grundwasserbohrungen Richtung Wildegg in den dreissiger Jahren waren nicht erfolgreich gewesen und die Färberei brauchte immer mehr Wasser. Diese grossen Mengen, welche die Färberei für ihre verschiedenen Prozesse benötigte, konnte aber die Gemeinde Niederlenz nicht liefern. Deshalb schloss 1957 die SLI mit der Gemeinde Lenzburg einen Wasserlieferungsvertrag für die Menge von 3'000 Litern Wasser pro Minute ab. Als Einkaufssumme musste die Leinenindustrie 500'000.– Franken bezahlen.

An der Gemeindeversammlung im Januar 1962 mussten die Bürger einen Kredit von 8'000.– Franken bewilligen, damit die Gemeinde die private Kanalisationsleitung der SLI übernehmen konnte.¹¹⁶

Im Gemeinderat und in den Vereinen waren viele wichtige Mitarbeiter der SLI eingebunden. Walter Frei, Meister in der Spinnerei, dirigierte während vierzig Jahren, von 1948 bis 1988, die Musikgesellschaft Niederlenz. Während Jahren war das berufliche Fortkommen auch damit verbunden, ob man im Männerchor mitsang und der Freisinnigen Partei nahe stand. Der Meister im Technischen Dienst, Willi Wagen, Aktiver im Männerchor und der Freisinnigen Partei nahe stehend, konnte am 15. August 1968 auf 40 Jahre erfolgreiche Tätigkeit in der SLI zurückblicken. Eingetreten war er in die Bindfadenfabrik Flurlingen und wechselte nach ein paar Jahren nach Niederlenz.

„Als erfahrener Elektromechaniker wurde er Meister in unserer Spinnerei, wo die Flügelspinnmaschinen Leute seines Faches benötigten. Nach acht Jahren übertrug man ihm die Leitung der Werkstatt. Mit Fachkenntnis, Organisationstalent und vollem Einsatz hat er mit seinen Leuten neben laufenden Reparaturen und Neukonstruktionen all die Arbeiten ausgeführt, welche die stetige Modernisierung eines Unternehmens erforderte. So hat er auch die Verschiebung der Sisal- und Chemiefaserspinnerei in Flurlingen umsichtig und ohne Unfall geleitet. Mit besonderer Freude hat sich Meister Wagen seit 1944 der Ausbildung von Mechaniker- und Elektromechaniklehrlingen gewidmet.“

Willi Wagen war im Männerchor und wurde am 7. Juli 1968 in den Gemeinderat von Niederlenz gewählt. Gemeindeammann wurde er eine Woche später. Während der Gemeindeversammlung vom 14. Dezember 1973, die er leitete, verstarb er¹¹⁷ an Herzversagen.

Auch im Wohnungsbau war die Firma aktiv. Es wurde von der SLI an verschiedenen Stellen in der Gemeinde gebaut, so in den Jahren 1917 bis

¹¹⁶ Aargauer Tagblatt, 19. Januar 1962

¹¹⁷ Hauszeitung AROVA 68, 1968, und Gemeindeverwaltung Niederlenz, 19. Mai 2003

1919 die Häuser am Webereiweg, an der Leinenstrasse und die Häuser an der Kirchstrasse und an der Goldwand. Weiter stellte die Firma ab den zwanziger Jahren den Arbeitern Pflanzland günstig zur Verfügung, damit sie ihr eigenes Gemüse und Kartoffeln anbauen konnten.

1964 wurden die Mehrfamilienhäuser an der Leinenstrasse gebaut und anfangs der siebziger Jahre war die Pensionskasse der Hetex Garn AG, mit anderen Pensionskassen von anderen Firmen aus der Region, in der Wohnbaugenossenschaft AGEWO zusammengeschlossen. Diese Genossenschaft erbaute die „Bananenblöcke“ an der Staufbergstrasse in Niederlenz.

Der Rohstoff kam zum grössten Teil aus Frankreich oder Belgien, wobei der Hanf relativ teuer war und deshalb vor allem Flachs verarbeitet wurde. Das Rohmaterial wurde vor Ort vom Einkäufer der SLI eingekauft. Er prüfte beim Grossenkauf oder direkt beim Bauern die Faser, die er zu erwerben gedachte, auf ihre Länge und ihre Stärke und klassifizierte den Flachs nach seinen Eigenschaften. Nachher konnten die einzelnen Rohflachslose nach dieser Einteilung nach den Bedürfnissen der Spinnereiproduktion bestellt werden. Im nächsten Jahr wurde der Flachs wieder geprüft und eingeteilt.

Der Flachs wurde nach der Ernte in der Riffelmaschine von Samenkapseln und Blättern befreit und danach geröstet. In diesem Gärprozess wurden die Bindestoffe von den Fasern im Stängel getrennt. Danach wurden die Fasern gewaschen, getrocknet und gebrochen und zu grossen Ballen gepresst. Diese Arbeiten wurden in den Produktionsgebieten ausgeführt. Der Transport der Faserballen erfolgte mit der Eisenbahn nach Niederlenz. Die Ballen wurden in der Spinnerei geöffnet und in den grossen Karden geheschelt. Damit waren die Fasern bereits durch grosse „Kämme“ gerichtet worden. Danach wurden sie auf der Vorspinnmaschine in mehreren Etappen zu einem Vlies weiterverarbeitet und kamen nachher auf die Spinnmaschine, wo sie die endgültige Garnform erhielten.

Bei den Spinnmaschinen waren in der Nassspinnerei Maschinen aus England im Gebrauch. An ihnen war eine Besonderheit, dass die Andruckwalzen aus Birnenholz bestanden, wollte man gute Spinnergebnisse erhalten. Daneben gab es verschiedene Umspul- und Ringspinnmaschinen mit unzähligen Spindelstellen und die lauten Zwirn- und Flechtmaschinen.

In weiteren Produktionsschritten wurden die Garne gebleicht (mit Natronlauge oder Javellauge) oder eingefärbt und anschliessend gezwirnt (Zusammendrehen von zwei oder mehreren Fäden) oder geflochten, dabei wurde der Faden so gekreuzt, dass er sich nicht mehr aufdrehen liess, was beim gezwirnten Faden noch möglich war.

Während des zweiten Weltkriegs dienten als Ersatzmaterial Papierfasern zum Weben von Kartoffelsäcken. In dieser Zeit wurde auch Flachs von den Bauern in der Schweiz angepflanzt und in der SLI in Niederlenz aufgearbeitet. Die angelieferten Flachsbündel wurden gewogen und die Lieferanten erhielten Leinentuch als Naturallohn.



Die Kosthäuser. Unter der Autobahnbrücke die ehemalige Stiften- und Kartonfabrik in der Engelmatt, die in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts zu Wohnzwecken umgebaut worden waren.

Die Baracken im Vordergrund wurden 1960 – 1961 erbaut.



Eingang der Kantine, von dem Gebäude ist nur noch das Schild vorhanden, es befindet sich im Dorfmuseum in Niederlenz.



Blick in die Kantine, 1965.

Für die Weberei waren verschiedene Arbeitsgänge notwendig. Alle Angaben, die für die Fabrikation von Bedeutung waren, wie die Partie-Nummer, die Qualität der Garne, Zettel und die Vorgabezeit, wurden mit den Begleitpapieren und dem Garn in der Weberei angeliefert. Zum besseren Verständnis, ob man von Kettfäden oder Zettel spricht, es sind beim Weben immer die Längsfäden gemeint. In der Zettlerei mussten die Kettfäden in Kartoffelstärke geschlichtet werden, damit der Faden nicht auffasern konnte, bei den vielen Hin- und Her-Bewegungen, die er während des Webvorganges aushalten musste. Der Kettbaum, das heisst die auf einen Zylinder aufgedrehten Fäden, welche bis zu tausend Meter lang sein konnten, musste in die Webmaschine eingebaut werden. Beim Ansetzen des Zettels auf der Maschine wurde bis in die sechziger Jahre von Hand geknotet, danach gab es Maschinen welche die Fäden automatisch zusammenknoteten. Der Schussfaden (Querfaden) musste auf die Schiffchenspulen aufgespult werden. Bei den Kettfäden zeigte die Hälfte der Fäden nach unten und die andere Hälfte nach oben, dazwischen kam der Schussfaden zu liegen. Transportiert wurde der Schussfaden mit einem Schiffchen in dem eine Spule eingehängt war. Bei den Handtüchern mussten die unterschiedlichen Fäden mit dem Hükchen durch Stange und Litze eingeführt werden für die verschiedenen Muster.

Das sei eine Arbeit gewesen bei der man mit grosser Konzentration habe arbeiten müssen, oftmals zu zweit, erzählen die Frauen die als Einzieherinnen gearbeitet haben. Die Augen seien am Abend oft sehr müde gewesen. Eine Frau musste auf anraten des Arztes die Arbeit aufgeben, wegen den Sehstörungen die sie durch das Einziehen der Fäden bekommen hatte.

Das „Geschirr“ hob und senkte die Kettfäden nach jedem Schuss und das Blatt drückte den Faden an. Bei den späteren Webmaschinen mussten die Spulen auf die Trommel aufgesteckt werden. Bei den Schützenwechselautomaten waren die Magazine nachzufüllen.

In den vierziger Jahren musste eine Weberin oder ein Weber ein bis zwei Maschinen bedienen. Mit der zunehmenden Mechanisierung wurden es immer mehr, und in den sechziger Jahren waren es acht bis zehn Webmaschinen, die bedient werden mussten. Die früheren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der Weberei erinnern sich, dass in der Weberei ein sehr starker Lärm war und man sich nach einem längeren Unterbruch in der Weberei einige Tage daran habe gewöhnen müssen, bis man wieder etwas von den Anweisungen des Meisters verstand habe. Wenn der Lärmpegel im Websaal aus irgendeinem Grunde abnahm, so schauten die Leute sofort auf, um zu sehen, was geschehen sein könnte. Die Meister wollten die Ursache genau wissen, denn sie wussten, wie es tönen musste, wenn gegen 125 Webmaschinen, Mitte der sechziger Jahre, in Aktion waren. Die Webermeister sind heute noch stolz auf ihre Arbeit und dass sie selber ihre Maschinen gut kannten, die Gewebe selbst kontrollierten und auch die kleineren Schäden an den „Stühlen“, wie sie die Webmaschinen nannten, selbst behoben. Sie erledigten ihre Arbeit immer im Überkleid und seien sich nicht zu Schade gewesen, auch einmal unter die

Maschine zu kriechen, wenn Not am Manne gewesen sei. Wichtig sei es gewesen, dass die Stillstandzeit möglichst kurz gehalten wurde. Im Gegensatz zu den Meistern in der Spinnerei, die seien immer in der Krawatte zur Arbeit gekommen und hätten nur ein Überkleidoberteil getragen. Überhaupt waren diese vor allem Aufseher, so das Urteil der ehemaligen Webermeister, sie hatten ihr Büro möglichst hoch in der Spinnerei, wie ein Schwalbennest, gehabt und konnten so von oben die Leute kontrollieren.

Bei einem Gespräch in Italien mit ehemaligen Arbeiterinnen, welche während Jahrzehnten in der Textilfabrik am Aabach gearbeitet hatten, erzählten mir die bald achtzigjährigen Frauen:

„Sie hätten gerne Schichtarbeit gemacht, und die Fahrt mit dem Firmenbus sei meistens angenehm und lustig gewesen. Durch die Schicht hätten sie ihre Zeit für den Haushalt, den Garten und zum Nähen und Stickern besser einteilen können.

Die Arbeit an den Spinnmaschinen sei sehr anstrengend gewesen. Tag für Tag habe man die grossen, voll gespulten Holzspulen (3 – 6 kg) von den Vorspinnmaschinen auf den Spindeldorn der Spinnmaschine aufstecken müssen. Danach musste der Vorspinnfaden vertikal an der Maschine nach unten geführt und bei den einzelnen Verzugswalzen, Ösen und Fadenführer eingefädelt werden. Unten wurde der Faden an der Spule angeknotet. Diese Spinnmaschinen hatten achtzig und mehr Spindeln.

In guter Erinnerung sind die alten, etwas langsameren Spinnmaschinen mit den hölzernen Andruckwalzen, welche immer eine gute Garnqualität lieferten. Zur Bedienung dieser Maschinen waren sieben Personen notwendig, und sie liefen immer im Zweischichtbetrieb. Bei den neuen Maschinen benötigte man zwei Personen zur Bedienung und sie liefen nur während der normalen Arbeitszeit, lieferten aber die gleiche Garnmenge wie die alten Maschinen. Die neuen Maschinen waren mit Gummiandruckwalzen ausgerüstet und die Qualität der Garne sei nie mehr so gut wie von den alten Maschinen gewesen. Es hätte sehr viele Reklamationen gegeben.

Die Erinnerung an die Meister sind sehr unterschiedlich. Manche seien sehr launenhaft gewesen und der Umgangston in den siebziger und achtziger Jahren nicht immer freundlich. Oftmals wurde den Frauen das Schwatzen oder zu langes Wegbleiben von der Maschine, weil sie auf die Toilette mussten, angekreidet. Als „Strafe“ gab es dann Reinigungsarbeiten. Überhaupt sei es schwierig gewesen, ein normales Verhältnis mit dem Meister zu haben. Lies man sich nicht betatschen, gehörte man zur zweiten Garnitur. Auch wissen sie noch sehr genau, welcher Familievater und wohl angesehene Bürger in der Gemeinde mit welcher Frau aus der Fabrikation eine Affäre gehabt hatte.“

Neben dem Lärm der Maschinen in der Weberei oder der Spinnerei kam zusätzlich noch der sehr dichte Staub und die unendlich vielen Fasern, welche mehr oder weniger stark zusammen hingen und in jeden Raum einer Textilfabrik gehören. Diese Fasern und der Staub bedeutete auch immer eine nicht zu unterschätzende Brandgefahr. Ein Elektriker aus der Unterhaltsequipe

erzählte, dass einmal ein auswärtiger Monteur an der Lüftung im Nassspinnsaal eine Reparatur ausführen musste. Er habe ihm noch gesagt, dass er auf keinen Fall Rauchen und auch keine Schweissarbeiten in diesem Raum ausführen dürfe. Er sei noch nicht aus dem Raum gewesen, als es einen riesigen Chlapf gegeben habe, und durch die Druckwelle waren bei allen Spinnmaschinen die Fäden abgerissen. Der Monteur hatte die Flamme seines Gasbrenners gezündet. Gebrannt habe es aber nicht.

An der Webmaschine war ein Zähler, auch als Webstuhluhr bezeichnet, montiert. Damit wurden die Bewegungen der Schiffchen, die so genannten Schusszahlen, gezählt. Diese Schusszahlen wurden für die Verrechnung des Akkordlohnes gebraucht. Die höhere oder tiefere Zahl war sehr stark von der Qualität des Garnes abhängig. Bei schlechterem Garn standen die Maschine öfter still, weil der Faden riss oder das Schiffchen ins Blatt schoss oder durch einen Faden umgelenkt wurde und in die seitwärts montierten Fanggitter flog. Meistens musste dann aber auch das entstandene Durcheinander an Fäden wieder aufgelöst und frisch angewoben werden. Bei solchen Unterbrüchen und Schäden musste der Meister die Zeit für den Weber angeben.

Im Ablauf der textilen Fabrikation war man in der Fabrik auf die Reinigung der Maschinen eingestellt. Es war ein Muss im Produktionsablauf. Wenn eine Maschine ihr Los Garn versponnen, den Stoff gewoben oder das Garn fertig texturiert hatte, wurde die Maschine stillgesetzt. Eine Reinigungsequipe putzte die Maschine, danach wurde sie für den nächsten Arbeitsgang vorbereitet.

In den zwanziger und dreissiger Jahren kamen die eingesetzten Webmaschinen aus England, Deutschland (Chemnitzerwebstuhl) und der Schweiz. In den vierziger Jahren wurden Rüti- und Saurer-Schützenwechselautomaten installiert.

Eine weitere wichtige Funktion gab es in der Spinnerei und in der Weberei: den Öler, auch Abteilungsöler genannt.

Fabrikordnung

Auszug aus der Fabrikordnung der Schweizerischen Leinenindustrie AG in Niederlenz vom 5. Januar 1955:

Reinigen und Ölen der Maschinen

- a) Das Reinigen der Maschinen mit Putzwolle, Putzlappen, Abstaubwedel etc., sowie das Lösen von Faserwickeln darf nur bei Maschinenstillstand erfolgen. Dabei ist streng darauf zu achten, dass die Maschinen gegen unbeabsichtigtes Ingangsetzen gesichert sind.
- b) Das Ölen der Maschinen hat ebenfalls bei Maschinenstillstand zu erfolgen. Ausnahmen können vom Abteilungsmeister nach vorheriger spezieller Instruktion dem Abteilungsöler gestattet werden.

Der Öler war täglich mit dem Ölkännchen unterwegs und musste die unzähligen Schmierstellen an den Maschinen mit Öl versehen. Heiss gelau-fene Lager führten sonst unweigerlich zum Stillstand, das war dann der Fall, wenn Welle und Lager durch die Wärmedehnung der Metalle angefressen waren. Die Maschine musste abgestellt werden und es konnten längere Reparaturzeiten nötig werden. Im schlimmsten Falle konnte es auch zu einem Brand führen. Daneben führte der Öler auch die kleinen Reparaturen, wie das Wechseln der Fadenführungen oder das Austauschen von Bügeln und Hebeln, aus. Reparaturen, die der Öler nicht bewältigen konnte, wie Wellen und Lager wechseln oder Ersatzteile einbauen, wurden von den Mechanikern aus der Unterhaltswerkstatt vorgenommen. Die Mechaniker hatten ihre Be-reiche, die einen arbeiteten eher in der Spinnerei, andere in der Weberei oder der Färberei. Dabei eigneten sie sich ein grosses Spezialwissen von Maschinen und Anlagen an. Die Elektrikern erledigten den Unterhalt und die regelmässi-gen Kontrollen der unzähligen kleinen und grossen Elektromotoren auf den unterschiedlichsten Textilmaschinen, die Wartung der Lüftungsanlagen, den Service an den Liftanlagen und die Kontrolle bei der Transformerstation. Dazu kamen täglich zwei Rundgänge im und ums Wasserkraftwerk mit der Turbinenanlage. Seit 1943 produzierte die Textilfabrik, nach dem Neubau des Oberwasserkanals, mit einer Vertikal-Kaplan-turbine 1,5 Millionen kWh elek-trischen Strom im Jahr. Diese Stromproduktion deckte in den achtziger Jahren etwa 20 % des Strombedarfes der Hetex Garn AG. Man hätte mit der gleichen Menge Strom bei einem jährlichen Durchschnittsverbrauch von 4500 kWh etwa 330 Familienhaushalte mit elektrischer Energie versorgen können.

Im Jahre 1956 wurde bei der SLI in Niederlenz das 50-Jahr-Firmen-jubiläum gefeiert. Am Samstag, 8. September, hatte man die ganze Belegschaft zu einem Betriebsausflug eingeladen. Um 6.52 Uhr fuhr der Extrazug von Wildegg über Lenzburg nach Luzern. Gegen sechshundert Personen füllten die Wagen. Die Reise führte weiter über den Brünig nach Interlaken.

„In Interlaken wurde uns in drei Hotels ein schmackhaftes Mittagessen vorgesetzt und anschliessend vereinigte sich die ganze Reisegesellschaft noch zum schwarzen Kaffee mit Konzert im Kursaal. Dort begrüsste Herr Direktor Hefti die Teilnehmer im Namen der Geschäftsleitung der SLI. Er schilderte auch Werdegang und Sinn dieser Reise. Nicht blosse Vergnigungssucht solle sie befriedigen, sondern vielmehr einem inneren Bedürfnis der Belegschaft gerecht werden, einmal gemeinsam losgelöst vom Alltag einen solchen Aus-flug durchführen zu dürfen, um auf diese Weise den Zusammenhang in unse-rem ausgedehnten Betrieb zu festigen und zu vertiefen.

Wenn diese Reise aber gerade in diesem Jahr stattfinde, so habe dies eben-falls seine besondere Bewandtnis, fuhr der Redner fort. Die im Jahre 1906 in Kraft getretenen neuen Garnzölle erforderten die Einrichtung leistungsfähigerer Spinnereibetriebe. Aus dieser Erkenntnis heraus entschlossen sich da-mals, also vor gerade 50 Jahren, die Vereinigten Leinenspinnereien Schleitheim

und Niederlenz und die Mechanische Bindfadenfabrik Schaffhausen zum Zusammenschluss und damit zur eigentlichen Gründung der heutigen Firma SLI in Niederlenz. Zehn Jahre später, also vor 40 Jahren, folgte noch die endgültige Vereinigung mit der übrig gebliebenen Leinenweberei Schleitheim, womit der Grundstein zur Entwicklung des heutigen Niederlenzer Leinenunternehmens gelegt war. Durch die heutige Reise in die schönsten Gegenen unseres Landes soll also diesem Jubiläum unseres Betriebes auch sichtbarer Ausdruck verliehen werden.“¹¹⁸

Die Reise ging weiter mit Musik und Tanz durchs Emmental und endete spät abends wieder in Niederlenz.

Die Kantine

Die Firma hatte eine eigene Kantine zur Verpflegung der vielen Schichtarbeiterinnen und Schichtarbeiter. Für die aus dem Schenkenbergertal, aus der Gegend von Mellingen oder dem Freiamt nach Niederlenz gefahrenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wollte man anfangs der dreissiger Jahre eine Möglichkeit zur Verpflegung geben. Eingerichtet war die Kantine im auf dem Plan von 1877 als Comptoir bezeichneten Gebäude, welches parallel zum Hochbau stand. Die Bauweise war älter als die des Hochbaus. Eventuell war es ein Gebäude, das aus der Stoffdruckzeit der Firma Vaucher stammte. Das Gebäude war in seiner Grundkonstruktion ein Riegelbau, welcher nicht unterkellert, sondern mit einem Tiefparterre versehen war. Man stieg nur fünf oder sechs Stufen hinunter. Der gewachsene Boden war vom Aabach her gegen Osten hin ansteigend. Im östlichen Teil des Kellers bestand der Boden aus einer groben Steinsetzung aus faustgrossen, runden Steinen.

Wenn die Namensgebung von 1877 zutrifft, waren in dem Gebäude ursprünglich technische und kaufmännische Büros untergebracht gewesen. Auf der Ostseite war eine frühe Spedition der Bindfadenfabrik, vielleicht war die Spedition schon in der Baumwollzeit in diesem Bau untergebracht.

In einem Bericht des Niederlenzer Dorfgeistes stand zu lesen: „[...] Im ersten Stock entstand ein Fertigwarenlager. Keller und Estrich dienten als Lager für Maschinenteile und Verpackungsmaterial. Ungefähr anfangs der dreissiger Jahre unseres Jahrhunderts dürfte die Geburt einer Kantine zu vermelden sein. Man erstellte in den damaligen Speditionsräumen einen Kiosk von ca. 10 m² Grundfläche, um Angestellten und Arbeitern, hauptsächlich jedoch den Schichtarbeitern, die Möglichkeit einer Zwischenverpflegung bieten zu können. Der Wunsch, auch Getränke kaufen zu können, führte dazu, dass ein Teil des Hechelflachskellers in ein ‚Flüssigkeitslager‘ umgewandelt wurde. Mehr oder weniger heimlich ist dabei wohl auch Bier und Wein umgesetzt worden, sagt man...“

Endlich zu Beginn des zweiten Weltkrieges, nachdem man zuerst den Kiosk vergrösserte, entstand eine eigentliche Kantine mit Küche und Essraum, mit

¹¹⁸ Aargauer Tagblatt, September 1956



Personaltransport mit den eigenen Bussen der SLI in den sechziger Jahren.



Übung der Luftschutzfeuerwehr anfangs der vierziger Jahre. Die Leiter ist am Hochbau angestellt. Im Hintergrund das 1948 abgebrochene Portierhaus mit dem Glockenturm, auf der rechten Seite ist der Kantinenbau sichtbar.

separatem Raum für die Meister, notabene. Die Organisation dieses Kantinenbetriebes oblag vorerst dem Chef des Lohnbüros, welcher auch für den Lebensmittel- und Getränkekeller verantwortlich war.“

Soweit der Bericht in der Dorfzeitung. Ergänzen muss man hier, aus Erzählungen von ehemaligen Mitarbeitern, dass während der Zeit des zweiten Weltkrieges die Kantine trotz der Rationierungsmassnahmen immer gut mit Fleisch, Gemüse und Schnaps ausgestattet war. Mit dieser Tauschwirtschaft, Naturalien gegen Leinenstoff, wurden die unterschiedlichsten Beziehungen in der ganzen Schweiz gepflegt. Der Chauffeur, welcher mit dem Lastwagen die seltenen Auslieferungen erledigte, brachte von seiner Tour die Lebensmittel oder Getränke nach Niederlenz.

Weiter stand in der Dorfzeitung:

„Nach verschiedenen Änderungen der Einteilung und nachdem nun das ganze Parterre zur Verfügung stand, baute man einen richtigen kleinen Wirtschaftsbetrieb, geleitet von einem rührigen Küchenchef, ein. So konnten jeweils gegen 50 Mittag- und Abendessen hauptsächlich an Schicht- und Gastarbeiter abgegeben werden. Die neuen Räumlichkeiten dienten aber auch noch vielen anderen Zwecken. In der Kantine wurden beispielsweise Instruktionskurse für Mitarbeiter, Sprachkurse für fremdsprachige Arbeiter und selbstverständlich Weihnachtsfeiern, Abschiedsparties und dergleichen veranstaltet. Leider wurde die Küche in den achtziger Jahren geschlossen und damit das Ende der eigentlichen Kantine eingeläutet.“¹¹⁹

In den achtziger Jahren war das Comptoir die Abstellkammer für alles, was nicht unbedingt gleich den Weg in die Mulde nehmen musste. Im ersten Stock befanden sich die Räumlichkeiten der ehemaligen Kantine, welche noch als Pausenraum von einigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der Spinnerei genutzt wurde. Zwischendurch fanden Abschiedsfeiern für Mitarbeiter, die in Pension gingen oder die Firma verliessen, statt.

Die SLI hatte auch einen eigenen Personaltransport aufgebaut. Mit eigenen Bussen holte und brachte man die meist weiblichen Arbeiterinnen vom Wohnort im Schenkenbergertal, aus Mellingen und dem Freiamt. Zu Beginn der Personaltransporte in den vierziger Jahren wurde ein Saurerlastwagen mit Aufbau und Verdeck benutzt. Erst später wurden richtige Busse eingesetzt. 1974 fuhren die vier Ford-Transit-Busse mit je 17 Plätzen nach Thalheim im Schenkenbergertal, nach Mellingen, nach Scherz-Lupfig, nach Rupperswil und nach Wohlen.

Immer aber hatte die SLI auch Arbeitsplätze für Menschen bereit gestellt, die eher auf der Schattenseite des Lebens waren und durch ihre beschränkten Möglichkeiten schwer zu einem Broterwerb kommen konnten. In der Fabrik

¹¹⁹ Dorfgeicht. Niederlenzer Mitteilungsblatt, Juni 1991, S. 9

hatten sie eine Arbeit, welche ihren Fähigkeiten entsprechend oder auch ihren eingeschränkten Möglichkeiten, die in einer Behinderung ihre Ursache hatte, einer Tätigkeit nachzugehen, die ihnen eine gewisse Eigenständigkeit ermöglichte.

Neben den eigentlichen Textilfabrikationen gab es im Unterhalt die Bereiche Schlosserei, Schreinerei, elektrische Werkstatt, Autowerkstatt, nebst einer Gruppe, die Renovationsarbeiten an den umfangreichen Gebäuden durchführte. Vom Architekturbüro Hächler aus Lenzburg arbeiteten während Jahren ein Bauführer und ein Zeichner, die ihre Büros in der Leinenfabrik hatten, ausschliesslich an den umfangreichen Um- und Neubauten für die Firma. Es gab eine Mannschaft, welche Montagen und Reparaturen von Traglufthallen durchführte und Hallen für Feste oder Ausstellungen aufstellte und wieder demontierte. Für die Armee unterhielt die SLI während Jahrzehnten ein so genanntes Pflichtlager. In diesem Lager waren grosse Mengen der Leinenstoffe für Rucksäcke, Gasmaskensäcke, Brotsäcke, Geschützblachen und Lastwagenverdecke deponiert. Zugang zum Lager hatte nur die Armee.

Das Kesselhaus hatte einen weithin sichtbaren Hochkamin. Im Kesselhaus wurde vor allem Prozesswärme für die Färbereien und die Bleicherei produziert. Die Arbeit an den grossen Schiebern und Ventilen musste korrekt durchgeführt werden, denn Wasser mit dem Druck von 15 bar und einer Temperatur von gegen 200°C war eine Gefahrenquelle. Eine Explosion im Jahre 1959 verletzte zwei Mitarbeiter so schwer, dass sie mehr als ein Jahr in Spitalpflege waren, bevor sie ihre Arbeit wieder aufnehmen konnten.

Die Firma SLI war aber auch am Nachwuchs interessiert und bildete 1963 folgende Lehrberufe aus: Mechaniker, Spinnereimechaniker, Elektromonteur, Webereivorrichter, Musterentwerfer, Laborantin, Destinaturin, Färber und kaufmännische Lehrlinge, insgesamt waren es in diesem Jahr 22 weibliche und männliche Lehrlinge.

Die Belegschaft zählte im Jahr 1964 643 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.¹²⁰ Wie viele Frauen darunter waren, ist nicht vermerkt. Nach Aussagen von verschiedenen ehemaligen Mitarbeitern müssen es zwischen 60 % und 70 % gewesen sein, was dem langjährigen Durchschnitt der schweizerischen Textilindustrie entsprach. 367 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren Schweizer und von den 276 ausländischen Beschäftigten stammten 266 aus Italien. Ihre Wohnorte waren: Niederlenz 290, Lenzburg 104, Möriken-Wildegg 74, Staufen 23, Schinznach-Dorf 19, Schafisheim 18, Holderbank 13 und Othmarsingen 13 Personen.

In der Jahreschronik, publiziert in der Hauszeitung, wurde das Jahr 1964 als gut angegeben und weiter stand darin:

„Der gute Auftragsbestand und die anhaltende Hochkonjunktur lassen uns zuversichtlich ins neue Jahr treten. Aber wir müssen uns trotzdem anstrengen,

¹²⁰ Jahreschronik der Schweizerische Leinenindustrie AG Niederlenz, Niederlenz 1964

die ständig steigenden Kosten mit immer besseren Arbeitsmethoden aufzufangen. Es wird erwähnt, dass 474 Mitarbeiter ihren SLI-Gutschein für den Besuch der Expo in Lausanne eingelöst haben. Ebenso wichtig wie die Produkte, also die Frage, was man herstellen soll, ist die Frage, wie ein Unternehmen etwas herstellt. Hören wir nochmals den Mahnruf der Expo: ständige Erneuerung der Produktionsmethoden, Rationalisierung, Automation, Kampf der Verschwendungen von Material und Zeit! Die SLI bemüht sich, diese lebenswichtigen Forderungen immer besser zu erfüllen. Denken wir nur an den Kampf zwischen Naturfasern und Chemiefasern. Wenn auch Leinen und Baumwolle auf manchen Gebieten das Feld noch behaupten, muss das Vordringen der Kunstfasern genau beobachtet und für unsere Zwecke ausgewertet werden.

Was dazu in den einzelnen Abteilungen ausgeführt wurde, wollen wir nun kurz betrachten.

Spinnerei und Zwirnerei

Der Maschinenpark der Nass-Spinnerei wurde um zwei neue Ringspinnmaschinen für feine Garne erweitert und in der Flachskämmerei ersetzten sechs neue Kämmmaschinen die elf alten, ausgedienten. Die Leistungsfähigkeit der Zwirnerei wurde durch eine weitere neue Zwirnmaschine erhöht. Anfangs 1964 konnte die erste Etappe der Entstaubungsanlage fertig gestellt werden. Sie umfasste eine neue Luftfilteranlage im Keller und einen Staubsauger (Zyklon) im Freien hinter der Hechelei. Der Staub gelangte dort automatisch in die Abfallmulde.

Garnbleicherei und Färberei

Hier schritt die Automatisierung weiter voran. Drei Bleichapparate arbeiteten jetzt auf modernste Art von Lochkarten gesteuert. Außerdem wurde ein zweiter Färbapparat auf ein neuzeitliches Verfahren umgebaut und für die spätere Automatisierung vorbereitet. An neuen Apparaten sind ein Färbapparat für kleine Partien und einer für Strange zu erwähnen.

Weberei

Die ganze Einzieherei arbeitet jetzt mit Apparaten der dänischen Firma Titan, nachdem noch als letztes ein Blattstecher angeschafft wurde, der sich für grobe und feine Blätter verwenden liess. Eine zweite Zettelmaschine erhielt den neuen, zuverlässigen Kettfadenwächter, und an zehn Webstühlen wurden die Spulentrommeln durch Schachtelmagazine ersetzt, die viel mehr Spulen fassen. Dadurch wurde die Arbeit der Weber namentlich bei groben Schussgarnen bedeutend erleichtert.

Färberei und Ausrüsterei Engelmat

Grössere Färbaufräge ergaben grössere Farbpartien, die nun dank einer neu eingerichteten Krananlage und einer Anzahl Spezialwagen leicht und ge-

fahrlos befördert werden konnten. Es wurde zudem eine weitere Stückfärbemaschine angeschafft.

Die durch eine neue Tuchschaumaschine und einen neuen Packtisch ergänzte Staberei befand sich jetzt im hellen Obergeschoss des Neubaus, wo ihr auch mehr Bodenfläche als vorher zur Verfügung stand. Sie teilte den Raum mit der Webereispedition, die gemäss den weitsichtigen Plänen von 1951 nun an ihren endgültigen Platz an das Ende der Fabrikation gerückt war.

Im Keller des Neubaus befanden sich vorschriftsmässig ausgebaute Luftschraträume und das geräumige Lager für Stoffe und verpackte Haushaltwäsche.

Kleinkonfektion

Ende Mai bezog die Kleinkonfektion das Obergeschoss des Neubaus, einen hellen, vollklimatisierten Raum mit automatischen Storenanlagen. Sie erhielt zudem eine neue, automatische Bügelmaschine, die mehr leistete als die bisherige und angenehmer zu bedienen war.

Werkstatt

Werkstatt und Schreinerei beteiligten sich neben den üblichen laufenden Arbeiten tatkräftig an den erwähnten Neuinstallationen und Verbesserungen. Die Elektrikergruppe führte auch die interessanten Schaltanlagen der verschiedenen Traglufthallen aus. Der Maschinenpark der Werkstatt wurde durch eine Punktschweissmaschine ergänzt, die manche Arbeiten rationeller ausführen liess.

Produkte

SLIBON. Die in- und ausländische Nachfrage nach unseren synthetischen Nähzwirnen nimmt ständig zu. Obwohl wir aus Gründen der Rationalisierung ein eher kleines Sortiment anstreben, umfasst es heute acht Stärken in je 40 Farben und drei Aufmachungen, was an die Beweglichkeit und Leistungsfähigkeit des Betriebes grosse Anforderungen stellt.

AROVACRYL heisst unser neuer imprägnierter Storenstoff aus Acrylnitril-Garn. Er ist licht- und wettgerecht und kann nass eingerollt werden, ohne zu schimmeln.

AROVASOL ist ein schwerer, mit Polyurethan beschichteter Baumwoll-Storenstoff mit ähnlichen Eigenschaften wie Arovacryl, also ein Naturfaserprodukt, das die Qualitäten des kostspieligeren Kunststoffes besitzt.

Traglufthallen. 1964 wurden vier Arova-Traglufthallen abgeliefert. Ausgerechnet die beiden grössten (Autosalon Genf und Kantonsschule Zürich) mussten bei Sturmwind aufgeblasen werden. Die Hallen und ihre Montage wurden in der Presse stark beachtet. „La Suisse“ schrieb, dass die Halle für sich

allein schon eine Attraktion des Genfer Salons sei, und die ‚Nationalzeitung‘ sprach von einem sehr schönen Beispiel der öffentlichen Hand, wenn sie im Zeitalter der Konjunkturdämpfung für eine Turnhalle nur einen Kredit von 190'000.– Franken benötige.“

Soweit der Bericht der *Hauszeitung*.

Die Traglufthallen oder Ballonhallen, wie sie auch genannt wurden, mussten am Boden gut verankert und luftdicht sein, denn es herrschte in der Halle ein ganz minimaler Überdruck von ein paar Millibar, damit konnten sie in der Schwebewelt gehalten werden. Die Traglufthallen wurden in Bahnen aus PVC beschichtetem Nylongewebe zusammengeschweisst. Bei der Herstellung wurde von oben nach unten geschweisst, eine Bahn neben die nächste. Speziell der Zuschnitt für die runden Enden musste sorgfältig ausgeführt und genau geschweisst werden. Der untere Rand war von einem Saum abgeschlossen, in den ein Drahtseil für die Verankerung am Boden eingezogen wurde. Wenn die Bahnen geschweisst wurden, mussten alle verfügbaren Personen beim Transport der Bahnen während des Schweißens helfen. Die grösste Halle war 45 m breit, 90 m lang und 9 m hoch und wog mehr als sieben Tonnen. Sie wurde als Lagerhalle für eine Konservenfabrik nach Norwegen geliefert.

Bei den Festhütten und Ausstellungshallen fanden immer noch die imprägnierten Hanf- und Flachssegel Verwendung. Das war Qualitätsarbeit der Spinnerei, Weberei, Ausrüsterei und Sattlerei, aber es bedurfte auch einer sauberen Montage. Die Gruppe, die die Hallen aufstellte und auch wieder abbrach, war im In- und Ausland im Einsatz. Im Jahre 1963 war die grösste aufgestellte Festhalle 140 m lang und 53 m breit.

Die Schweizerische Leinenindustrie war an verschiedenen Ausstellungen mit einem eigenen Ausstellungsstand vertreten, z. B. jährlich an der MUBA in Basel und an der Landesausstellung 1914. 1964 einem gemeinsamer Stand mit der Vereinigung der Leinenproduzenten. 1939 führte die SLI einen eigenen Stand an der Landi in Zürich.

Ihre Produkte verkaufte die Firma unter den Labels SLI für Garne und Zwirne, Arova für Haushaltsgewebe und AROVA für technische Gewebe¹²¹.

In Jahre 1968 wurde die Arbeitszeit auf 45 Wochenstunden reduziert und die verschiedenen Firmen unter dem Dach der AROVA Management Services AG, kurz AMS genannt, stärker zusammengeführt. Der Direktor der AMS, E. Hasler, umschreibt die Aufgabe der AMS wie folgt: Management der AROVA-Gruppe und Beratung der Gruppenfirmen. Zu dieser Gruppe gehörten die Schweizerische Bindfadenfabrik, Schaffhausen, Schweizerische Leinenindustrie AG, Niederlenz, E. Mettler-Müller AG, Rohrschach und Mels, Seilerwarenfabrik AG, Lenzburg.¹²² Die Firma wurde durch die Berater-

¹²¹ Firmenschrift, *Ein Besuch bei der Schweizerischen Leinenindustrie AG. Niederlenz, 1962*

¹²² Firmenschrift, *Arova Management Services AG. Zürich 1967*



Die kaufmännische Verwaltung, 1963.



Näherei. Verarbeitung der Gewebe zu Tischdecken und Haushaltstüchern, 1963.

firma McKinsey durchleuchtet und die entsprechenden neuen Organisationen aufgebaut. Die Kadermitarbeiter mussten mehrmals zu Interviews bei den Beratern antreten. An einem Kaderrapport in Zürich wurde dann der Plan, der die Neuorganisation der Firmen aufzeigte, vorgestellt. Die bisherige Rendite von drei bis fünf Prozent sei zu klein, wurde festgestellt, man wolle in Zukunft eine Rendite von acht bis zehn Prozent erreichen.

Ein Kenner der Situation meinte viele Jahre später: Die AMS hatte sehr viele Mitarbeiter. Es musste ständig noch mehr Büroräum in Niederlenz beschaffen werden und vor allem gekostet hatte diese Firma die SLI etwa 500'000.– Franken im Jahr.

1968 wurde der Name AROVA mit vielen Inseraten landesweit intensiv beworben, denn man wollte den Namen etablieren. Aufgezählt wurden in der Hauszeitung Arova 68 folgende Firmen, die zur Arova Gruppe gehörten: AROVA Aesch AG, AROVA Lenzburg AG, AROVA Niederlenz AG, AROVA Rohrschach AG, AROVA Schaffhausen AG.

Aus dem Protokollbuch der Arbeiterkommission

Im handgeschriebenen Protokollbuch der Arbeiterkommission der SLI stammt der erste Eintrag vom 25. August 1960 und der letzte vom 5. Januar 1973.

Wie hoch der Organisationsgrad in diesen Jahren war, dazu sind keine verlässlichen Zahlen vorhanden. Aber es gab mindestens eine Arbeiterkommission und regelmässig Wahlen für die Vertreter dieser Kommission. Der Obmann zu Beginn des Protokollbuches war Otto Bryner, ihm folgte im November 1969 Jakob Schärer. Folgende Eintragungen sind unter anderem nachzulesen:

25. August 1960

Über den Stoffverkauf ist die Arbeiterschaft nicht so ganz einverstanden, da bei günstigem Verkauf vorab die Angestellten und gewisse Arbeitnehmer in erster Linie den Vorzug haben, während andere Arbeitnehmer überhaupt keine Kenntnis davon haben. In dieser Hinsicht sollten unbedingt neue Regeln getroffen werden.

29. September 1960

Die Arbeitszeitverkürzung wird diskutiert. Nach einer Rundfrage bei den Arbeitnehmern ist der grösste Teil von ihnen der Meinung, dass am Abend die Viertelstunde verkürzt werden sollte. Neuer Arbeitsschluss um 17 Uhr.

1. Dezember 1960

Ein Arbeiter lässt fragen, ob er für Fr. 3.15 nicht 8 Rappen mehr Lohn verlangen könne. Wird von der AK abgelehnt, da man sich unbedingt an den Vertrag halten muss. Wegen dem Wollenverkauf wird da und dort in den Abteilungen reklamiert. So soll Fräulein Bärtschi zu den ersten Interessenten aus der Arbeiterschaft gesagt haben:

,Sie dürfe noch keine Wolle verkaufen, bevor der Anschlag angebracht sei'. Dabei ist beobachtet worden, dass die ,Besseren' doch bedient worden sind.

7. April 1961

Der AK Obmann streift mit ein paar Worten das Lohnproblem. Da oft reklamiert werde, weil neu eintretende Arbeitskräfte mit dem gleichen Lohn anfangen könnten, wie die langjährigen Arbeitnehmer ihn haben. Deshalb soll durch die Geschäftsleitung geprüft werden, ob nicht die Dienstalterszulage eine Erhöhung erlauben würde, damit die ,alte Garde', wie der Obmann sagte, doch auch etwas mehr habe als die ,Neuen'.

11. Mai 1962

Die AK ist der Ansicht, dass die Frauenlöhne der heutigen Zeit entsprechend zu niedrig angesetzt seien und in dieser Hinsicht endlich einmal die unteren Löhne, besonders auch der langjährigen Arbeitnehmerinnen, etwas höher angesetzt werden sollten.

27. Juni 1963

Wegen den Betriebsferien, welche am 29. Juli beginnen und bis zum 10. August gehen, die Arbeit wird am 12. August wieder aufgenommen, fällt der Zahltag vom 7. August aus. Aus diesem Grunde schlägt die AK vor, am 26. Juli eine Zahltags-Vorauszahlung zu machen. Für Frauen 100.– Franken und für Männer 150.– Franken.

9. Januar 1964

Über die Auszahlung einer zweiten Gratifikation an einige Arbeiter der Schlossereiabteilung gab Hr. Direktor Hefti Aufschluss, wie es überhaupt zu dieser unglücklichen Handlungsweise gekommen sei. Unser Obmann Otto Bryner sagte, es klinge paradox und unglücklich, dass einzelne Personen einen solchen Zustupf erhalten und andere nicht. Und dass diese Handlungsweise durch die Geschäftsleitung sehr viel Staub aufgewirbelt habe unter der Arbeiterschaft, sei gut zu verstehen. Hr. Direktor Hefti sagte, dass Mechaniker, die einen verantwortungsvollen Posten haben, als Spezialisten behandelt werden können. Denke man nur an die Zusammensetzung der neuen Maschinen, damit diese so rasch wie möglich in Betrieb genommen werden können. Oder an die neuen Ringspinnmaschinen, das sind alles Arbeiter, die grosse Maschinenkenntnisse haben müssen. [...] Deshalb sei die Geschäftsleitung auf den Gedanken gekommen, solche Arbeiter als Spezialisten zu taxieren und ihnen eine Sondergratifikation auszuzahlen. [...] Unser Obmann sagte, es gehe hier nicht um das Geld, sondern um das Prinzip. [...]

Dass auch Arbeiterinnen und Arbeiter, die jahrelang am gleichen Arbeitsplatz seien und ebenso lange die gleiche Arbeit verrichteten und dazu etwas von der Maschine verstünden und kleinere Reparaturen selber ausführen könnten, sicher auch als Spezialisten angesehen werden können, z. B. Segel-

weber etc.. Sicher hätten auch alle diese Spezialisten Freude an einer Sonderzulage.

Hr. Direktor Hefti verdankte alle diese Meinungen und er würde sich Mühe geben, einen goldenen Mittelweg zu finden.

8. Oktober 1964

[...] Es wurde festgestellt, dass die Berufsnäherinnen und die Hilfsnäherinnen weniger Lohn haben als Anfängerinnen und Hilfsarbeiterinnen im Betrieb. Auch mit dem Prämiensystem und dem Akkord sind die Frauen nicht einverstanden. Eine Rücksprache mit Hr. Figi (Betriebsleiter) habe zu keiner befriedigenden Antwort geführt. Nun sind sich neun Frauen einig geworden, der Gewerkschaft beizutreten. An Hand dieser Geschlossenheit kann nun Zentralpräsident E. Blaser (aus Zürich) sofort nach unserer AK Sitzung opponieren. [...] Die Frauen verlangen, dass das Prämiensystem und der Akkord abgeschafft und dafür ein rechter Stundenlohn bezahlt werde, und zwar 3.– Franken und für die Berufsnäherinnen 20 Rappen mehr und für die Hilfsarbeiterinnen und Anfängerinnen 5 Rappen weniger.

8. Oktober 1965

Die Arbeitszeit am 24. und 31. Dezember soll wie gewohnt vor allgemeinen Feiertagen geregelt werden. Ausnahmen sollen bewilligt werden, so z. B. für Hausfrauen, die am Morgen um 5 Uhr die Arbeit beginnen wollen oder am Nachmittag nicht arbeiten können, um dann ihre Einkäufe zu machen.

6. September 1966

Infolge Umstellung eines Teils der Sattlerei und damit verbundenen Entlassungen von Arbeitern, sei noch nicht ganz alles klar, so dass uns unser Obmann noch keinen abschliessenden Bericht geben kann.

9. März 1967

Die Wohnungen in den Blöcken der P.K. seien bis auf drei alle besetzt. Wie unser Obmann weiter bekannt gab, sei die Beschäftigung nicht so gut wie letztes Jahr.

Wenn ein Krankenkassenmitglied einen ausserkantonalen Spezialisten konsultiert ohne Wissen und Bewilligung des Krankenkassen-Vorstandes, so habe der Patient die Kosten selbst zu berappen.

9. Januar 1968

Wie unser Obmann Otto Bryner weiter bekannt gab, ist ihm von oberer Instanz der Vorschlag gemacht worden, dass vom 23. Dezember 1968 bis 5. Januar 1969 der ganze Betrieb abgestellt werden sollte und nun die AK dazu Stellung nehmen soll. Darüber wurde sehr lebhaft diskutiert und die AK kann da unmöglich einen Beschluss fassen, da dies vor der Belegschaft nicht zu verantworten ist.

3. Juni 1969

Heute fand die erste AK-Sitzung in diesem Jahr statt. Als erstes und hauptsächliches Traktandum wurde über das Arbeitsklima gesprochen. Dass man im Betrieb selbst nichts vernimmt, sondern alles von aussen zu hören bekommt, ist alles andere als erfreulich. Es versteckt sich einer hinter dem anderen.

1. April 1970

Eine rege Diskussion gab es über das Lohnproblem. Jedes Jahr muss festgestellt werden, dass immer die älteren und langjährigen Arbeitnehmer zu kurz kommen, was natürlich zu Reklamationen und bösen Gesichtern führt. Es würde die AK sehr interessieren, wie die Entlohnung der Heberlein-Leute ist, ob diese nach dem Arova-System oder den Heberlein-Bedingungen bezahlt werden.“

Im Januar 1969 übernahm die Heberlein Holding AG die Aktienmehrheit der Arova AG. Welche Preise bezahlt werden mussten, ist nicht bekannt. Von ehemaligen Mitarbeitern hörte man, der Zusammenschluss sei durch Intrigen oder andere dunkle Machenschaften zustande gekommen. Ein anderer ehemaliger Mitarbeiter wollte wissen, dass die Herren Ernst und Heberlein im Verwaltungsrat der Schweizerischen Bankgesellschaft gesessen hätten und dort das Geschäft unter sich ausgemacht haben sollen.

Mit diesem Zusammenschluss, stand in der Hauszeitung, war ein neues wirtschaftliches Gebilde entstanden, das in der Rangliste der grössten Unternehmen der Schweiz an 20. Stelle stand und rund 5000 Mitarbeiter zählte. Weiter war zu lesen:

„Inzwischen hatte sich die Arova-Gruppe als nach wie vor geschlossene Einheit weiter entwickelt: Zusammen mit der Firma Dr. Ing. h. c. F. Porsche KG in Stuttgart-Zuffenhausen gründete man eine neue Firma, die den Namen Arova Sport AG trägt.

Als Produktionsstätte wurde im nahen EWG-Raum die Arova-Kunststoff GmbH in Jestetten gegründet. Diese Firma hatte neben Sportartikeln noch weitere zukunftsweisende Produkte in ihr Programm aufgenommen.

Der Gründung der neuen Firma stand eine Trennung gegenüber. Die Arova Aesch AG, vormals Cordag AG, war aus der Firmengruppe ausgeschieden, weil sie in ihrer Weiterentwicklung durch die Interessen anderer Firmen des Konzerns gehemmt war.

Eine Sorge erfüllt uns nach wie vor: Die Knappheit des Personals. Die Verordnung des Bundes habe zu einer weiteren Verschärfung der Lage geführt. Es wird eine unserer Hauptaufgaben sein, intensiv mit unseren Anstrengungen im Bereich der betrieblichen und überbetrieblichen Rationalisierung sowie Automatisierung fort zu fahren, um dadurch Personal frei zu setzen.“¹²³

¹²³ Hasler E., Arova 69, Hauszeitschrift 1969

Im August 1969 übernahm die Heberlein Holding AG ad interim die Geschäftsleitung der Arova Niederlenz AG. Im November des gleichen Jahres wurde vermerkt: Die durch die Heberlein & Co. AG, Wattwil, von der Arova Niederlenz AG gekaufte Traglufthalle ist montiert. Im Dezember: Zwei Traglufthallen der Arova Niederlenz AG sind vom EMD als Baustellen-Überdachungen gekauft worden.

Eine erste Konsequenz aus Heberlein-Holding AG, mit dem Stammhaus in Wattwil, war die Stilllegung der Leinenweberei. Die meist neuen Webmaschinen der Firma Saurer und der Maschinenfabrik Rüti wurden zum einen Teil mit dem Schweißbrenner zerlegt und landeten im Alteisen, andere wurden verkauft. Weiter wurde die Ausgliederung der Grosskonfektion und Beschichtungsabteilung durchgeführt und nach und nach stillgelegt, sobald die vorhandenen Bestellungen abgewickelt waren. Es war das Ende der Produktion von Traglufthallen, Lastwagen-Blachenverdecke, Zelte und Löschbecken für die Feuerwehr. Wieder ein halbes Jahr später wurde die Konfektionsabteilung und die Ausrüsterei geschlossen. Keine fertigen Produkte verliessen mehr die Textilfabrik am Aabach. Man war nur noch Zulieferer.

Zur Verbesserung der Bilanzzahlen verkaufte die Heberlein-Holding alle Immobilien ausserhalb des eigentlichen Fabrikgeländes. In einem ersten Durchgang wurden alle Wohnhäuser versilbert. Meistens waren die Bewohner langjährige Mitarbeiter der SLI und diese kauften das Haus oder den Hausteil, wenn sie es sich nur irgendwie erlauben konnten. In einer zweiten Phase wurde, zur Beschönigung der Bilanz, die Belegschaft reduziert. Damit die Aktionäre ruhig schlafen konnten, wurde zuerst das Tafelsilber verkauft und danach die Menschen abgeschoben, heute würde man von Shareholder value sprechen.

4. Periode 1972 – 1996, Texturieren von Kunstfasern

Hetex Garn AG, 1972 – 1996

Hochkonjunktur, Rezession, Waldsterben, Arbeitslosigkeit. Tote, Hunger und Elend und riesige Flüchtlingsströme durch unzählige Kriege rund um den Erdball. Die Schweiz auf dem Weg vom Industriestandort zur Dienstleistungsgesellschaft. Im Aargau verschwanden Firmen wie Brown Boveri, Kern, Wisa Gloria, Sprecher & Schuh, Oehler, Injekta, Camille Bauer grösstenteils.

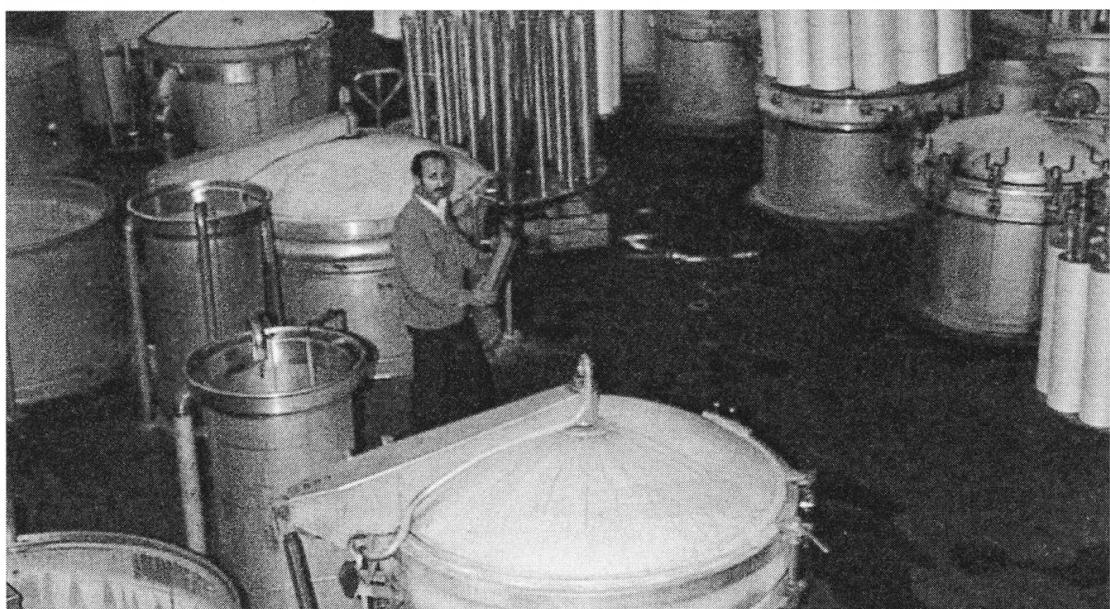
In der Textilindustrie waren im Jahre 1975 noch 43'341 Personen beschäftigt, 1995 waren es aber nur noch 20'650 Personen. Die Durchschnittsstundenlöhne betrugen 1990 Fr. 15.44 für Frauen und Fr. 22.32 für Männer.¹²⁴

Nach nur drei Jahren, am 1. Mai 1972, wurde die bisherige AROVA Niederlenz AG mitsamt ihrer Leinenspinnerei mit dem Profitcenter Helanca der Heberlein & Co. AG, Wattwil, unter dem Namen Hetex Garn AG, mit Sitz in Niederlenz, zusammengefasst (Hetex als zusammengesetztes Wort aus Heberlein und Texturieren).

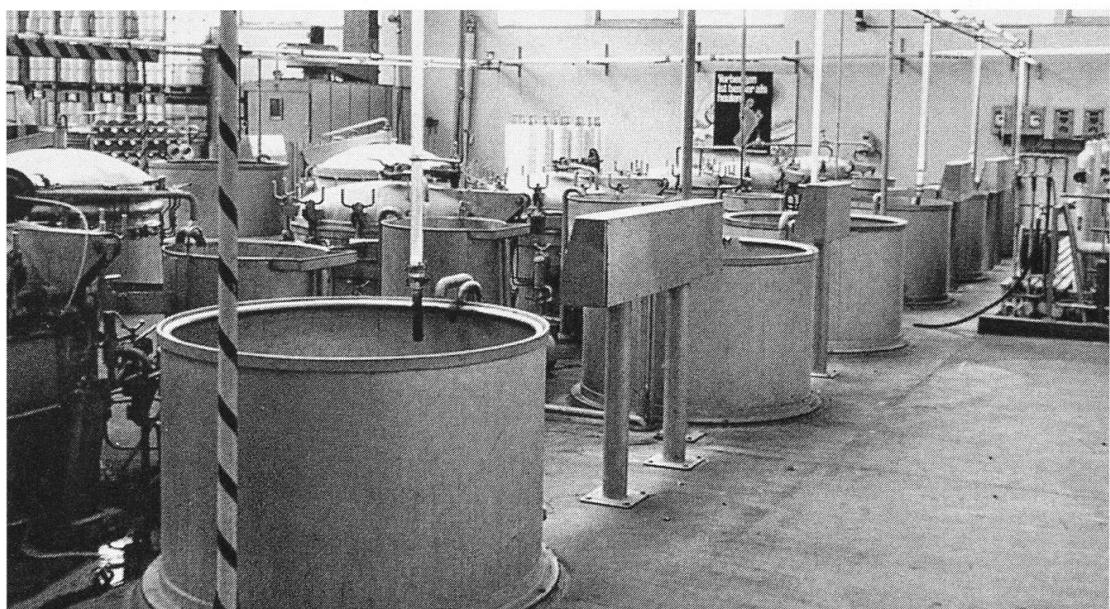
¹²⁴ Statistisch, Jahrbuch der Schweiz, 1996

Die Belegschaft war von 1964 – 1972 um 300 Personen reduziert worden und zählte noch 350 Mitarbeiter.

Die Firma Viscosuisse AG in Emmenbrücke, als weitaus grösster Lieferant des Ausgangsmaterials (Kunstfasern) für Texturgarne, beteiligte sich an der Hetex Garn AG. Im Handelsregister des Kantons Aargau war der Name Hetex Garn AG bereits am 29. Juli 1965 eingetragen worden, veröffentlicht wurde die Firmengründung am 15. Mai 1972. Das Kapital der Aktiengesellschaft betrug drei Millionen Franken verteilt auf 600 Namensaktien zu 5'000.– Franken. Das Kapital war voll einbezahlt. Im Verwaltungsrat war auch der Direktor der neuen Firma, H. Borst, vertreten.



Färberei 1982, Einfüllen der Kunstfasergarnspulen in die Kessel.



Färberei 1982, Mischbehälter für die Farbstoffe.

Mit der Neuausrichtung der Textilfabrik am Aabach wurde in den grossen Webereiräumen die Kunstfaser-Texturgarn-Maschinen installiert und die Kunstfasergarn-Produktion aufgenommen.¹²⁴ Helanca war in dieser Zeit ein bekannter Name für ein Kunststoffgarn aus Polyamid, das für textile Zwecke eingesetzt wurde. Helanca ist die eingetragene Schutzmarke für Kräuselgarne der Firma Heberlein & Co. AG, Wattwil, die nur für Artikel verwendet werden darf, die den gestellten Qualitätsanforderungen entsprechen.

Auf den von der Maschinenfabrik Heberlein gelieferten Hochleistungs-Universal-Strecktexturiermaschinen vom Typ FZ 25, später wurden Maschinen vom Typ FZ 27/S installiert, wurde im Dreischichtbetrieb gearbeitet.

In der Färberei wurden die texturierten Kunstfasern nach einem eigenen Verfahren unter Vakuum eingefärbt. Nur im ältesten Teil der Fabrikanlage wurden immer noch Leinengarne trocken und nass gesponnen, gezwirnt, geflochten und gefärbt.

Im so genannten Helanca Werk B1 waren schon 1970 85 Personen im Dreischichtbetrieb beschäftigt und es wurden täglich 92'000 km Helanca-Garn produziert. Weiter mussten unzählige Spulmaschinen installiert werden, denn die verschiedenen Arbeitsabläufe verlangten ein mehrmaliges Umspulen der Garne. Ausgeliefert wurden in jener Zeit bis 77'000 km Buntgarne am Tag.

In der Hauszeitung war zu lesen:

„Besonders in der Sparte Helanca, wo die Absatzschwierigkeiten durch einen Preissturz geradezu zu katastrophalem Ausmass führten, galt es gleichzeitig an allen Fronten zu kämpfen. Dass wir heute ein gutes Stück Wegs weiter sind, ist dem besonderen Einsatz der Mitarbeiter auf allen Stufen der hierarchischen Leiter des Unternehmens zuzuschreiben.“¹²⁵

1973 wurde eine moderne Garnfärberei für Texturgarne eingerichtet. Ein Teil der Anlagen war von Wattwil nach Niederlenz transportiert worden. Damit wurde der Vollausbau der Texturgarnproduktion erreicht. Die Garne wurden bei Viscosuisse in Emmenbrücke und Widnau produziert und als Rohgarn nach Niederlenz geliefert. Der Produktionsausstoss von texturierten Garnen betrug gegen 250 Tonnen im Monat, was der Menge von 4166 Spulen mit dem Gewicht von 6 kg entsprach. Die Spulen massen 210 mm in der Höhe, im Durchmesser 280 mm.

Fabrikation der Hetex Garn AG:

Kunstfasern: Garntexturierung und Weiterverarbeitung in der Färberei.

Leinen: Spinnerei und Produktion von Garnen, Zwirnen und Geflechten, Weiterverarbeitung in der Bleicherei und Färberei.

¹²⁴ Höpflinger F, *Das unheimliche Imperium*. Zürich 1977, S. 220

¹²⁵ Borst H. O., *Hauszeitung*. Niederlenz 1972, S. 1

Unter Texturieren versteht man das Imitieren der natürlichen Fasern in Bezug auf Griff, Bauschigkeit, Weichheit, Deckkraft und erhöhtes Wasserrückhaltevermögen unter Beibehaltung der positiven Eigenschaften der Chemiefasern, ohne dabei den Umweg des Schneidens oder Reissens gehen zu müssen. Warum dieser Aufwand? Betrachtet man künstlich gesponnene Garne und prüft sie auf ihre Eigenschaften, so stellt man fest, dass sie in vielen Belangen wie der gleichmässigen Garnstärke, der grossen Feinheitsvarianten bei gleicher Anzahl Fibrillen, Oberfläche, Querschnitt und der Sauberkeit den Naturfasern überlegen sind. Trotzdem haben sie auch Nachteile, die sich besonders auf dem Wäsche- und Kleidersektor sehr nachteilig auswirken. Man stellt schnell fest, dass sie in ihrem Aufbau sehr glatt, glasig und hart sind. Das heisst, sie sind für manche Artikel zu wenig textil und haben eine sehr schlechte Temperatur- respektive Wärmehaltung. Bei den gesponnenen Naturgarnen stellt man fest, dass diese haarig, bauschig, voluminöser und vor allem luftdurchlässiger sind, was sich im fertigen Gewebe oder Gestrick durch einen guten Temperatur- und Feuchtigkeitsaustausch auszeichnet. Das Texturieren hat nun die Aufgabe, durch entsprechende Bearbeitung die positiven Eigenschaften der Naturfasern soweit als möglich auf die Chemiefasern zu übertragen. Dies war vorher nur möglich, indem man die endlos gesponnenen Chemiefasern zerschnitt oder zerriss und die so entstandenen Faserstücke entweder allein oder in Kombination mit Naturfasern wieder versponnen hatte.

Mit dem so genannten Falschzwirnverfahren wurde das Garn zuerst hoch gezwirnt, nachher erhitzt und abgekühlt (fixiert) und danach zurückgezwirnt. Während die Spindeln, die den Transport und den Verzug des Fadens ausführten, mit etwa hundertzwanzig Umdrehungen pro Minute noch als normal genannt werden können, waren die Drehzahlen der Zweirollen-Magnetspindel, welche den Faden zurückzwirnen, mit Drehzahlen zwischen zweihundert- und sechshunderttausend Umdrehungen pro Minute als sehr hoch zu bezeichnen. Die Anzahl der Spindelstellen entsprach den Spulen, die hergestellt wurden und bei zehn Maschinen waren es ungefähr zweitausend Spulen mit einem Endgewicht von 6 Kilogramm, welche gewickelt wurden. Die Maschinen waren während vierundzwanzig Stunden und sieben Tage in der Woche im Betrieb. Die stündliche Leistung pro Spindelstelle betrug etwa ein bis drei Kilogramm. Es wurden viele hundert Tonnen Kunststoffgarne in Niederlenz Jahr für Jahr texturiert und anschliessend gefärbt. Die letzten Jahre der Textilfabrik am Aabach in Niederlenz beschränkte sich auf die Produktion von Leinengarnen und Kunststoffgarnen.

Die Feuerwehr

Brände in Textilfabriken waren und sind nichts aussergewöhnliches. Die grossen Mengen von kleinen und grossen Fasern, welche sich zu kleinen feinen Gespinsten und diese wiederum in grösseren Schichten in Ecken und Nischen ablagerten, sind aus einem Textilbetrieb nicht wegzudenken. Die

Textilfabrik am Aabach in Niederlenz hatte verschiedene feurige Ereignisse zu überstehen.

Am 14. Dezember 1824 brannte die Baumwollspinnerei. Der damalige Schaden wurde auf 14'300.– Franken nach alter Währung beziffert. Am 12. November 1828 gab es die Brandnacht im Trocknerraum der Rotfärberei. Dieser Brand muss so heftig gewesen sein, dass trotz der Anwesenheit von 23 Feuerspritzen aus der ganzen Region das Gebäude niederbrannte. Der Schaden wurde mit 16'000.– Franken alter Währung angegeben.

Bei der Dorfffeuerwehr in Niederlenz waren 1882 drei Feuerspritzen im Einsatz. Da war einmal die ganz alte Spritze (Schöpfspritze), bei der die Wasserzufuhr mittels Eimer, Kessel oder Feuerkübel erfolgte. Die zweite Spritze, die so genannte kleine Spritze war schon eine Saugspritze, ein Geschenk der Firma Hünerwadel. Die dritte Spritze (Saugspritze) mit Jahrgang 1882 war der Stolz der damaligen Feuerwehr, denn diese Spritze war den beiden anderen an Leistungsfähigkeit weit überlegen.

1898 brannte es in einem Fabrikgebäude der Bindfadenfabrik.

Am 30. Januar 1918 brach in der Nacht im Staubhaus der Schweizerischen Leinenindustrie ein Brand aus. Auf den Tag genau zehn Jahre später, 1928, brannte das Staubhaus ein zweites Mal. Dank den zusätzlichen Hydranten, welche nach dem Brand von 1918 in der Umgebung der Fabrik installiert worden waren, konnte der Brand besser bekämpft werden.¹²⁶

Nach diesem Brand baute man in der SLI eine Feuerwehr-Pikettgruppe auf, bestehend aus Firmenangehörigen. Dadurch wurde die Möglichkeit geschaffen, bei eventuellen Bränden in der Fabrik schneller reagieren zu können.

In der Zeit des zweiten Weltkrieges gab es eine Luftschutzorganisation, welche den kriegswichtigen Betrieb gegen mögliche Angriffe schützen sollte. Die Mitarbeiter, welche in dieser Luftschutzgruppe eingeteilt waren, führten Bewachungsaufgaben aus, führten Rundgänge durch, übten sich als Feuerwehr mit Eimerspritze und Wendrohr und trafen vorbeugende Massnahmen an den Gebäuden, um die Fabrik gut schützen zu können. Die Dachbalken im Hochbau wurden mit Wasserglas gestrichen, damit sie sich nicht so schnell entzünden konnten. Im Adlernest auf dem Hochbau wurde an kritischen Tagen ein Mann als Luftbeobachter abkommandiert, damit bei einem möglichen Luftangriff die Fabrik alarmiert werden konnte. Wenn nicht Schlauchleitungen verlegen geübt wurde oder der Umgang mit der Eimerspritze trainiert, führte die Gruppe hinter dem Webereibau, dem Oberwasserkanal entlang, Schiessübungen mit Kleinkalibergewehren durch.

Nach dieser schwierigen Zeit wurde aus der Luftschutzorganisation eine Betriebsfeuerwehr, eine so genannte Betriebslöschgruppe, in enger Zusammenarbeit mit der Feuerwehr der Gemeinde. Diese Betriebsfeuerwehr wurde nach den gleichen Ausbildungsgrundsätzen wie die Dorfffeuerwehr ausgebildet und ausgerüstet. Sechs Übungen in der Fabrik waren die Regel, eine gemein-

¹²⁶ Niederlenzer Dorfchronik. Niederlenz 1961, S. 144

sam mit der Feuerwehr der Gemeinde. Die Betriebslöschgruppe hatte Atemschutzgeräte und lange Zeit vor der Gemeinde eine fahrbare Auszugsleiter, damit jeder Punkt am Hochbau erreicht werden konnte. Am 30. April 1982 konnte sie das eigene Pikettfahrzeug einweihen. Der Sollbestand war in dieser Zeit 40 Frauen oder Männer, erreichte aber 1989 nur noch 36 Personen.

Einsätze in den achtziger Jahren: Am 21. Oktober 1983 brannte in den frühen Morgenstunden ein Wohnpavillon in der Engelmatte und im Juni 1986 musste ein Hochwasser bekämpft werden. Zuerst mussten alle Kellerabteile, Gänge und die Liftschächte in der Fabrik leergepumpt werden, und danach unterstützte man die Feuerwehr von Niederlenz und half mit, die vielen Keller der Häuser dem Aabach entlang leerzupumpen.

Neben den Übungen machte die Mannschaft der Feuerwehr jedes Jahr einen Ausflug, meistens zwei Tage, verbunden mit einer Wanderung. Nach der letzten Übung im Jahr war immer ein gemütliches Zusammensitzen und ein gutes Nachtessen der Jahresabschluss.

Das Pikettauto wurde nach der Auflösung der Firma der Gemeinde weitergegeben. Wohin die vielen alten Feuerwehrutensilien, die von der Betriebsfeuerwehr gehütet und gepflegt worden waren, kamen, weiß heute niemand.

Die Zusammensetzung der Belegschaft hatte sich nach 1945 stark verändert. Waren es zuerst italienische Gastarbeiter, welche die Textilfabrik in Schwung hielten, wurden diese in den siebziger Jahren durch jugoslawische und in den achtziger Jahren durch türkische Staatsangehörige abgelöst. Der Anteil der ausländischen Belegschaft stieg von 1950 mit einem Anteil von 12 % 1960 auf 36 % und 1970 auf 50%.¹²⁷ Etwa zwei Drittel der Beschäftigten waren Frauen. Die Arbeiten in der Fabrikation beschränkten sich auf die Überwachung der Garnabläufe, Spulenwechseln, Anknüpfen, Materialtransport, Umspulen während den unterschiedlichsten Produktionsetappen, Beschicken von Garnfarbapparaten, Garnspulen stapeln und für den Versand bereitstellen oder in Empfang nehmen von Rohgarnlieferungen.

Die meisten Angestellten hatten feste Arbeitszeit, gleitende Arbeitszeiten hatten nur die Vorgesetzten. Viele Personen in der Textilfabrik arbeiteten im Schichtbetrieb, gegen hundert Mitarbeiter sogar im Dreischichtbetrieb, durchgehend auch Samstag und Sonntag. In den achtziger Jahren waren immer weniger Arbeiter gewillt, im Dreischichtbetrieb zu arbeiten und sobald sie eine andere Arbeit gefunden hatten, verließen sie die Textilfabrik. Entsprechend hoch waren die Fluktuation in der Fabrik und für viele Fabrikarbeiter das Sprungbrett um in Industrie oder Gewerbe Fuß zu fassen.

Unterkunft fanden diese Gastarbeiter in den seit dem Beginn der Industrialisierung üblichen Kosthäusern, welche in der Umgebung einer Textilfabrik errichtet worden waren und den Arbeitern zu günstigen Bedingungen abgegeben wurden. Das grosse Haus unter der Autobahnbrücke war in früheren

¹²⁷ Schweizerische Arbeiterbewegung. Zürich 1975, S. 350

Zeiten eine Fabrik gewesen. Im Parterre war die Nagelfabrik Hilfiker. Gemäss der damaligen Wasserrechts Konzession musste das Wasserrad auch mechanische Energie an die Wellkartonfabrik E. & A. Langenbach im ersten Stock abgeben.¹²⁸ Später wurde das Haus mit dem Wasserrecht zusammen von der SLI erworben und als Wohnhaus umgebaut und an Arbeiter vermietet. Auch die Barackensiedlung, die 1970 gebaut worden war, ist immer noch Zeuge dieser Einrichtung. In einer Baracke war eine Gemeinschaftsküche und Einzelzimmer eingebaut. Sie war für Alleinstehende und Saisonarbeiter bestimmt. In der zweiten Baracke waren zwei- und drei-Zimmer-Wohnungen für Familien.

Durch die zunehmende Automatisierung der Produktion verringerte sich der Bestand der Belegschaft. Nur noch die Fachleute in den Kaderpositionen, in der Planung, im Verkauf, Personaldienst und im technischen Unterhalten waren Schweizer und stammten aus Niederlenz oder der näheren Umgebung. Der grösste Teil der Anfang der achtziger Jahre beschäftigten etwa dreihundert Angestellten waren Ausländer.

Bei den älteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, und es hatte nicht wenige, die zwischen dreissig und vierzig Jahren in der Fabrik am Aabach beschäftigt waren, war die Erinnerung an die Leinenindustrie noch wach, und man trauerte oft den alten Leinenzeiten nach. Vor allem, weil bei der Hetex in der Fabrikation keine Fertigprodukte mehr hergestellt wurden. Nur in den Unterhalts- und Reparaturabteilungen hatte es immer interessante Arbeiten, im Bereich Revisionen und auch Neuinstallationen. Es gab auch Routinearbeiten in der Kontrolle und im Schmierdienst. Anspruchsvoll war auch die Arbeit im Kesselhaus, welches Prozesswärme für die Färberei B2 der Kunstfasern und für die Färberei B3 der Leinen produzierte und die Heizung aller Gebäude versorgte.

Was in Gesprächen mit „Ehemaligen“ immer wieder durchschimmerte, ist die Tatsache, dass die „Wattwiler“ mehr galten und höher eingestuft wurden. Bei den Schilderungen aus der Leinenzeit waren es die „Schaffhauser“ (Personen aus dem eigentlichen Stammhaus in Flurlingen) gewesen. Schlimm war für die alt gedienten Meister und Vorarbeiter, dass die Fremden ihnen, den Niederlenzern, vor die Nase gesetzt worden waren. In allen Positionen, die einen gewissen Stellenwert hatten, in denen Führungsaufgaben übernommen werden mussten, waren die Leute aus der Niederlenzer Fabrik zweite Wahl oder eine Notlösung, wenn kein anderer mehr zur Verfügung stand. In Niederlenz gab es auch während der Hetex-Zeit viele ‚Fremde‘: Der Direktor Borst, der Leiter Technik Jäggi, Technische Dienste Gröbli, Betriebsleiter Unterhalt Bösch, Chef Lager und Hilfsbetrieb Baumgartner, Betriebsleiter Texturieren Hasler, Betriebsleiter Färberei Müller waren alles Personen, die vorher in der Firma Heberlein gearbeitet hatten oder wie man auch hin und wieder despektierlich hörte; das sind halt „Toggenburger“.

¹²⁸ Badertscher K., *Lenzburger Neujahrsblätter*. Lenzburg 1997, S. 24f

Bei den Löhnen konnten die Textilfabriken, seit es sie gab, nicht in der ersten Reihe mithalten. Daraus ergab sich, dass junge Berufsleute aus dem Textilbereich, der Färberei oder aus dem technischen Dienst nur ein oder zwei Jahre in der Textilfabrik arbeiteten, während viele ungelernte Textilarbeiter sich über Jahrzehnte in die Arbeit knieten und so langsam einen Aufstieg erreichten. Ein Meister einer Abteilung erzählte, dass er bei seiner Pensionierung 1988 nach 49 Dienstjahren 3'600.– Franken netto verdient habe. 1939 habe er mit 35 Rappen Stundenlohn seine Arbeit in der SLI begonnen. Jahrelang habe er um jeden Rappen kämpfen müssen. Damals sei es wirklich noch zu langen und heftigen Debatten um zwei oder drei Rappen mehr Lohn gekommen.

Als die Firma BBC in Lenzburg Ende der siebziger Jahre eine Fabrikation für Flüssigkristallanzeigen (Displayfabrikation) aufbaute und für die unzähligen Positionen der Fabrikation im Zweischichtbetrieb viele Frauen suchte, wechselten einige Frauen von der Hetex nach Lenzburg zur BBC. Der Arbeitsweg war nicht länger, höherer Lohn, bessere Arbeitsbedingungen, weniger Maschinenlärm, angenehmere Räume, alle diese Vorteile liessen sie ohne Bedenken wechseln. Die empörte Reaktion der Geschäftsleitung und der Personalstelle der Firma Hetex Garn AG in Niederlenz liess nicht lange auf sich warten und man rügte die Personalstelle der BBC in Lenzburg, weil sie mit ihrem Verhalten und den besseren Anstellungsbedingungen die Unzufriedenheit unter der Belegschaft zum Ärger der Geschäftsleitung der Textilfabrik unnötig vergrössere.

In einer Zusammenstellung von 1975 wurde die AROVA-Gruppe mit den Firmen AROVA AG Flurlingen (Sitz der Holding), AROVA AG Lenzburg (Seilerei, heute Mammut-AROVA AG), AROVA AG Rohrschach (Nähfaden, Zwirne), AROVA AG Schaffhausen (Teppichgarne) und der AROVA Immobilien AG Niederlenz, als Tochterfirmen der Heberlein Holding AG, Wattwil aufgeführt¹²⁹. Im gleichen Jahr wurde der Mehrheitsanteil der Hetex Garn AG, Niederlenz, an die Viscosuisse¹³⁰ in Emmenbrücke verkauft. Grund war der Preiszerfall von Texturgarnen, der seit 1973 massiv zugenommen hatte. Die Viscosuisse mit ihren Produktionen in Emmenbrücke LU und Wydnau SG gehörte zum französischen Konzern Rhône-Poulence. Sie hatte einen Umsatz von 424 Millionen Franken, beschäftigte 4250 Mitarbeiter und die Lohnsumme lag über 100 Millionen Franken. Die Produktion betrug 58'000 Tonnen synthetische Garne, davon waren rund 12 % Viscose (Kunstseide).

„Die Viscosuisse sieht ihre Zukunft in einem ausgeglichenen Wachstum nach innen und aussen; der Zusammenschluss mit der Hetex Garn AG war in dieser Richtung ein konsequenter Schritt und wird uns eine grössere wirtschaftliche Sicherheit verleihen.“¹³¹

¹²⁹ Höpflinger F, *Das unheimliche Imperium*. Zürich 1977, S. 220

¹³⁰ Höpflinger F, *Das unheimliche Imperium*. Zürich 1977, S. 220

¹³¹ Hetex Hauszeitung 3/74. Niederlenz 1974, S. 3

Club der Pensionierten

Die pensionierten Mitarbeiter trafen sich in all den Jahren regelmässig im Club der Pensionierten und das Interesse war immer gross. 1983 wurden sechs bis acht Anlässe durchgeführt und die Teilnehmerzahlen schwankten zwischen 60 und 70 Personen. Im Frühling und im Herbst wurde eine Reise mit dem Bus organisiert. Bezahlten mussten die Teilnehmer ihre Reise aber selber. Zusätzlich wurden Vorträge mit Dias oder Schmalfilmen und Lesungen von Schriftstellern aus der Region durchgeführt.

1995 war der Mitgliederbestand 126 Personen.

Der Jahresabschluss als Höhepunkt des Clubjahres war und ist der Chlaushock. Es ist die Veranstaltung, die von den meisten pensionierten ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern besuchte Veranstaltung, vielleicht oder weil jedem Teilnehmer an diesem Treffen ein Grittibänz geschenkt wird. Aber die Aktivitäten im Jahr 2002 beschränkten sich auf den Frühlings- und Herbstausflug und den Chlaushock.

Der Club bekam von der Firma jedes Jahr eine Zuwendung in der Höhe von 1000.– Franken, nach 1996 wurde der Betrag von der Immobilienverwaltung überwiesen, nach der endgültigen Liquidation der Firma wurde der Club mit einem Betrag von ein paar tausend Franken bedacht.

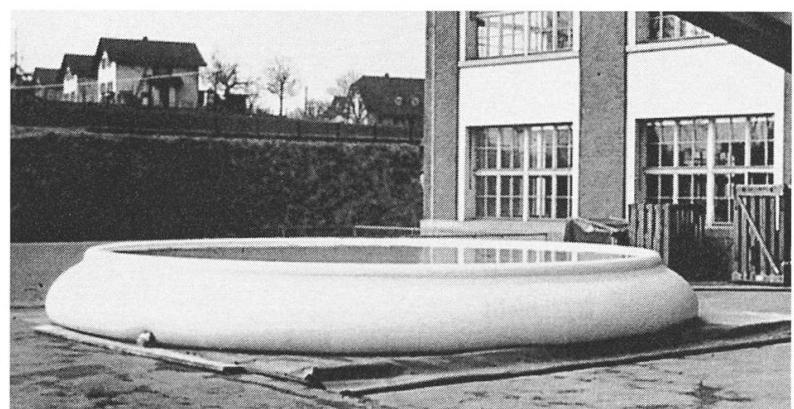
Im Jahre 2003 hatte der Club der Pensionierten noch 39 Mitglieder. Der Ausflug nach Courgenay im Mai musste, nachdem sich nur 14 Personen angemeldet hatten, abgesagt werden. Es ist geplant die Reise im Herbst 2003 nachzuholen. Nur, wie lange die Aktivitäten des Clubs der Pensionierten aus SLI und Hetex Zeiten noch aufrecht erhalten wird, ist der heutigen Clubleitung nicht klar, denn es fehlt ihnen der „Nachwuchs“.

In der Hauszeitung vom Dezember 1975 schrieb Hr. Borst: „Die Hetex musste im ablaufenden Jahr einen massiven Betriebsverlust hinnehmen; die Firma trägt damit ein Opfer, das unvergleichlich grösser ist als die bisher doch recht bescheidenen Einschränkungen und Umstellungen, die den Mitarbeitern zugemutet wurden. Neben den Absatzschwierigkeiten und dem ruinösen Preiszerfall in der Chemiefaserindustrie und damit in unserem Hauptprodukt Texturgarne spüren wir zusätzlich die Auswirkungen der weltweiten allgemeinen Rezession. Zur Reduzierung unserer angewachsenen Lager mussten wir die Produktion drosseln, Maschinen zeitweilig stilllegen und wir nahmen damit in Kauf, dass die laufenden Kosten nicht abgedeckt wurden. Die Tatsache, dass wir laufend gezwungen waren, uns preislich dem internationalen Niveau anzupassen, liess uns die Schwelle der Gestehungskosten nicht erreichen. Ich rufe Sie auf, zu einer Gesundung der Situation nach Kräften beizutragen, wo immer Sie Gelegenheit dazu haben, angefangen natürlich in der persönlichen Einstellung zur Arbeit, in der eigenen Arbeitsleistung und in Ihrer Umgebung.“

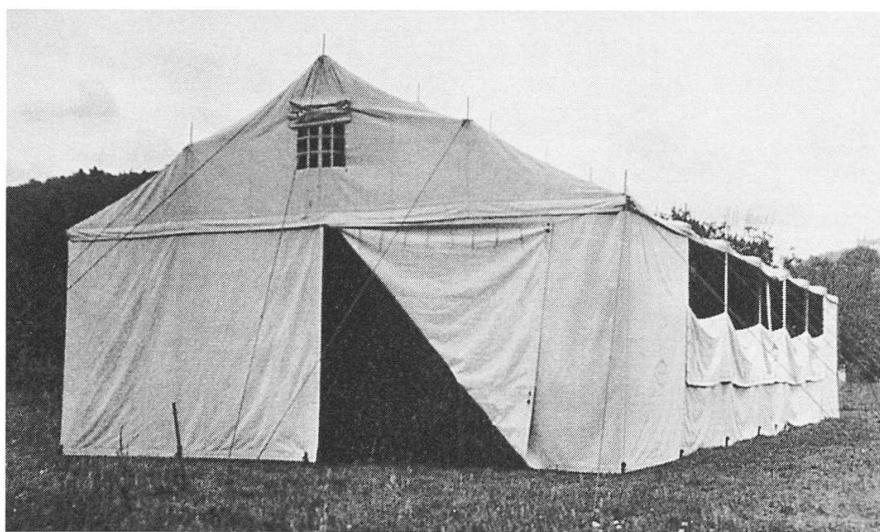
Trotz der schlechten Geschäftslage wurde der Ausflug der pensionierten Mitarbeiterinnen und Arbeiter durchgeführt und auch die Betriebsfeuerwehr



Produkte der SLI. Traglufthalle in Genf, 1963.

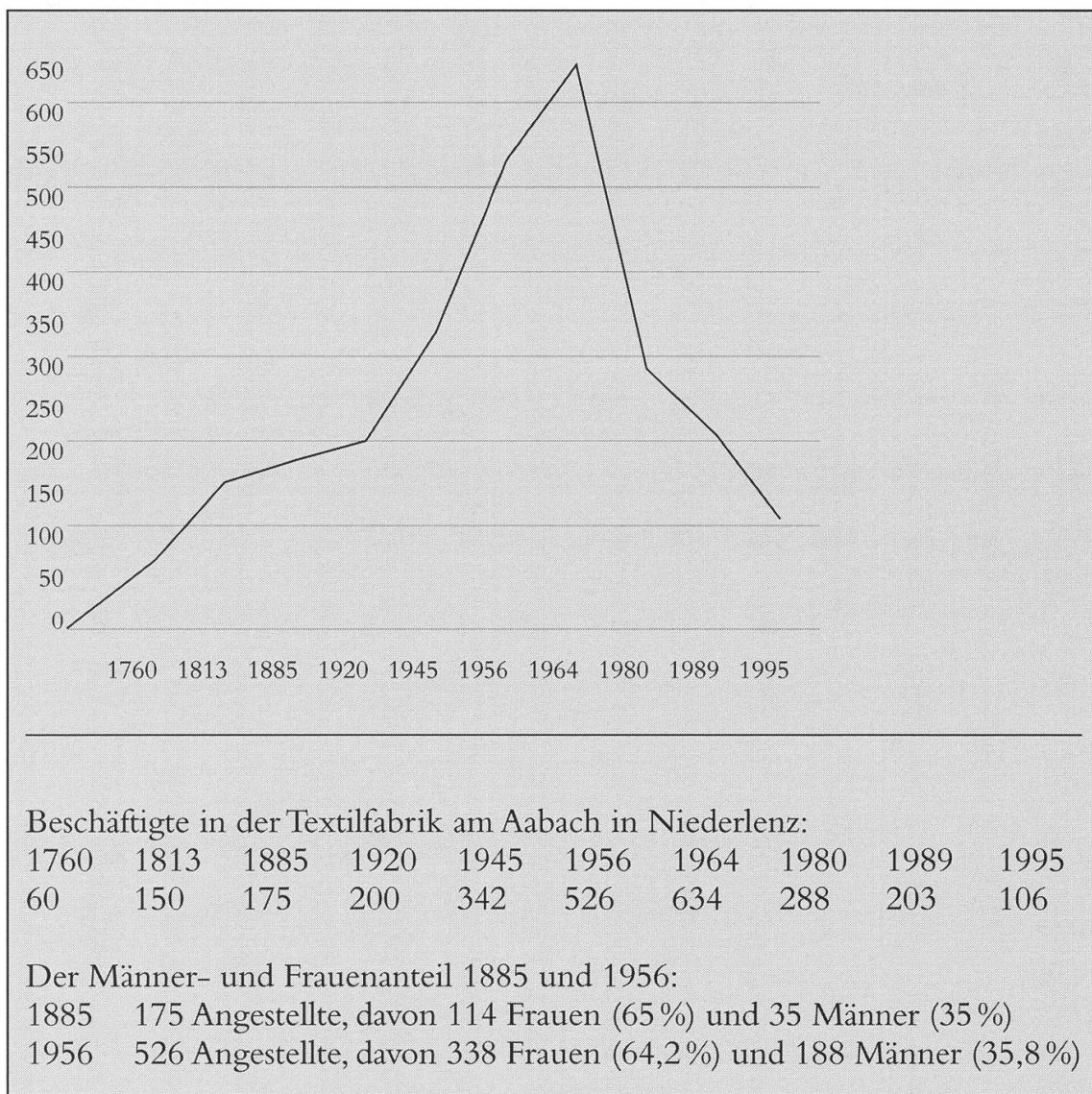


Löschbecken für die Feuerwehr, 1963.



Zelte für zivile und militärische Zwecke, 1963.

machte ihren Jahresausflug nach Grindelwald. Die Meister aus allen Abteilungen ihrerseits machten wie seit vielen Jahren schon ihren Ausflug am 1. Mai. Diese Tradition war in den sechziger Jahren entstanden, nachdem die Arbeiter am 1. Mai zum Teil nicht mehr arbeiten mussten, es aber auch kein offizieller Feiertag war, machten sich die Meister diesen Umstand zu Nutze und bekamen ihren Frei-Tag. Jahr für Jahr besuchten sie eine Fabrikation eines Zulieferers, eine Textilmaschinenfabrik oder ein Museum. Jedenfalls konnten sie nicht an der 1.-Mai-Feier teilnehmen, wenn sie das auch gewollt hätten. Die Arbeiter konnten keinen Ferientag am 1. Mai beziehen; damit musste die Firma den Tag der Arbeit nicht mitfinanzieren. Eine weitere Eigenheit der Firma, die bis in die achtziger Jahre gepflegt wurde: Es gab in der Firma einen Personalchef für die Arbeiter und einen für die Angestellten. Ebenfalls gepflegt wurde in der Firma die Fotografie.



Beschäftigte Textilindustrie in der Schweiz:¹³²

1912	1939	1955	1965	1975	1985	1995
112'463	68'256	82'142	73'644	43'341	31'598	20'650

Beschäftigte Leinen CH:

Jahr	Betriebe	Beschäftigte	Frauen	%
1901	21	1043	604	57,9
1929	31	1797	1179	65,6
1950	50	1969	1164	59,1
1957	52	2527	1562	61,8

Mitgliederbestand der Gewerkschaft Textil, Chemie, Papier (GTCP):¹³³

1960	1970	1980	1985	1990
22'833	14'546	14'280	12'429	12'008

Eine grosse Anzahl von dicken Fotobüchern liegt im Niederlenzer Museum. Festgehalten wurden Arbeitssituationen, Maschinen, Anlagen und vor allem alle Hoch- und Tiefbauten in den verschiedenen Bauabschnitten wurden fotografisch dokumentiert.

In der Hauszeitung vom September 1976 meldet sich die Angestellten-Kommission zu Wort: „Arztbesuch während der Arbeitszeit. Es ist generell nicht möglich, alle Arztbesuche ausserhalb der Blockzeit zu planen oder gar in die Freizeit zu verlegen. Es treten immer wieder Klagen vom Betriebspersonal auf, dass vom Arzt bestätigte Besuche, die in die Arbeitszeit fallen und nicht anders hätten geplant werden können, vom zuständigen Meister nicht anerkannt werden und als unentschuldigte Zeit in der Zeiterfassung eingetragen werden. Dies zieht nach sich, dass der Arbeiter am Jahresende einen Gehaltsabzug von der Gratifikation in Kauf nehmen muss. Bei weiteren Vorkommnissen wird die AK mit dem entsprechenden Meister das Gespräch suchen.“¹³⁴

Aus der Arbeiterkommission war in der Zwischenzeit eine Angestellten-Kommission geworden, geführt wurde sie während der Zeit von 1969 bis 1988 von Jakob Schärer. In den Verhandlungen mit den Gewerkschaften wurden 1976 die Minimallöhne für die dem Gesamtarbeitsvertrag bzw. Kollektivarbeitsvertrag unterstellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter neu festgelegt.

Im Jahre 1985 wurden 12 Mettler-Zylinderspulmaschinen installiert. Diese Maschinen wurden zum Umspulen der Garnspule aus der Färberei gebraucht. Im gleichen Jahr hatte man die vier ARCT-FTF-8-Texturiermaschinen mit

¹³² Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1957, 1996, 2000

¹³³ 1994 fusionierte die Gewerkschaft GTCP mit der Gewerkschaft GBH (Gewerkschaft Bau und Holz), heute GBI Gewerkschaft Bau und Industrie

¹³⁴ Hetex Garn AG, Mitteilungen an unsere Mitarbeiter, 18. Januar 1986

HEMAG-Wirbeldüsen ausgerüstet. In der Leinenspinnerei wurde eine zusätzliche Autoconer-Spulmaschine montiert und in der Leinenfärberei war ein Drucktrockner eingebaut worden.¹³⁵

Ende 1986 stellte die Geschäftsleitung fest, dass sich noch keine Verbesserung der Situation im Bereich Texturgarne, Färberei und Leinengarne abzeichnete. Deshalb müsste die Kurzarbeit weitergeführt werden, denn die Überlager konnten nicht abgebaut werden. Trotz nur befriedigender Auslastung der Texturiermaschinen, wurden vier neue ARCT-FTF-8-Maschinen beschafft und der Bau einer neuen Lagerhalle in Angriff genommen. Deshalb musste die alte Traglufthalle, ein Überbleibsel aus der vergangenen Zeit der Schweizerischen Leinenindustrie, abgebrochen werden.¹³⁶

1989 wurde die Leinenproduktion¹³⁷ aufgegeben mit der Begründung: Der Maschinenpark müsste erneuert werden und diese Investitionen rechneten sich nicht. Die ausländische Konkurrenz sei stärker, billiger und die Hetex Garn AG können nicht mehr mithalten. Die Reserven seien verbraucht, war die Feststellung der Geschäftsleitung.

Stand der Textiltechnik 1995:
Eine moderne Ringspinnmaschine produzierte etwa 60 kg Baumwollgarn pro Stunde, was der Leistung von 6000 Handspinnerinnen und Handspinnern um 1750 entspricht. Eine moderne Webmaschine konnte zwischen 100 m² und 150 m² Tuch von einem Meter Breite in der Stunde produzieren. Um 1750 hätten für die gleiche Leistung etwa 450 Weber arbeiten müssen.

Im April 1995 wurde die Hetex Garn AG nach ISO 9001 zertifiziert. Die Vorarbeiten für die Zertifizierung hatten zwei Jahre in Anspruch genommen.¹³⁸

In den Zeitungen der Region wurde das Ende der Textilfabrik bekannt gemacht, im Niederlenzer Mitteilungsblatt war zu lesen:

„Die Hetex Garn AG in Niederlenz, ein Tochterunternehmen der RP-Viscosuisse, wird im Frühling 1996 ihre Produktion einstellen. Ein Teil der Aktivitäten wird an die englische Firma Intex Yarns LTD verkauft. Ein weiteres Kundensegment wird die Schwesterfirma Bäumlin & Ernst AG in Wattwil übernehmen. Die Hetex texturiert, zwirnt und färbt heute hochwertige Polyester-Garne vornehmlich für die Autoindustrie, für Dekorstoffwebereien sowie Spezialgarne für die Wirkerei/Stickerei. Nahezu 90 % des Umsatzes werden mit den Staaten der EU erzielt. Der überbewertete Schweizer Franken

¹³⁵ Hetex Garn AG, Mitteilungen an unsere Mitarbeiter, 15. Dezember 1985

¹³⁶ Hetex Garn AG, Mitteilungen an unsere Mitarbeiter, 22. Dezember 1986

¹³⁷ Aargauer Tagblatt Nr. 208, 6. September 1989

¹³⁸ Mittellandzeitung Nr. 117, 20. Mai 1995

sowie die Wettbewerbsnachteile als Nicht-EU-Mitglied bedeuten bei solcher Exportabhängigkeit das Ende für die Hetex Garn AG. Damit werden der schweizerischen Textilindustrie weitere 90 Arbeitsplätze verloren gehen.

Dabei hatte die Hetex in den Jahren 1992/93 noch rund 13 Millionen Franken in moderne Anlagen investiert. Die Herstellungskosten konnten in der Folge bedeutend gesenkt werden und mit dem Erreichen der Qualitätsnorm ISO 9001 wurde die Qualitätsausbeute markant verbessert und dadurch wurden die Reklamationskosten halbiert. Erst vor einem Jahr hatte die Hetex ein Restrukturierungsprogramm eingeleitet und rund 50 Stellen abgebaut. Die Erfolge aus der Konzentration auf die modernen Produktionsanlagen und auf die Märkte mit höherer Wertschöpfung wurden aber durch den ungünstigen Währungsverlauf des Schweizer Frankens zunichte gemacht. Das finanzielle Ergebnis verharrte weiter in den tiefroten Zahlen.

Die hohen Verluste der letzten drei Jahre haben die Substanz der Hetex völlig aufgezehrt, ein positiver Cashflow ist nicht absehbar, und so stehen für die weitere Erneuerung der Produktionsanlagen keine Mittel mehr zur Verfügung. Wegen des immer schnelleren Technologiewandels und seinen damit verbundenen Produktivitätsfortschritten ist dies gleichbedeutend mit einer Fortfait-Niederlage im harten Konkurrenzkampf.

Es bleibt noch der Verkauf von Marktanteilen. Für die englische Intex Yarns LTD ist es der Einkauf in den prestigeträchtigen Automobilmarkt in Europa. In einer koordinierten Übergangsphase werden Kundenbeziehungen und Know-how in diesem Bereich sowie ein Teil der Produktionsanlagen bis im nächsten Frühjahr an Intex übergeben. Der verbleibende Markt mit den Kunden aus dem Raum Schweiz/Voralberg wird die Hetex-Schwesterfirma Bäumlin & Ernst AG in Wattwil übernehmen. Der Produktebereich Chorbaden wird in der neuen Firma Arcafil mit Standort Niederlenz aufgefangen und fünf bis sechs Angestellte beschäftigen.

[...] Von den derzeit 100 Beschäftigten in der Hetex werden etwa zehn bei Arcafil und in der Verwaltung der verbleibenden Liegenschaften weiter Arbeit finden. Etwa fünf bis sieben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter können vorzeitig in Pension gehen, womit rund 85 Personen im ersten Halbjahr 1996 eine neue Stelle finden müssen. Die Personalkommission, die Vertragsgewerkschaften, die Gemeindebehörden und die zuständigen kantonalen Ämter sind über die Massnahmen informiert. Die Freistellung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wird im Rahmen eines Sozialplanes erfolgen, der mit den Sozialpartnern zu vereinbaren ist.“¹³⁹

„Die Bekanntgabe der Firmenschliessung vom 7. November 1995 machte betroffen bei den Angestellten und in der Region. „Bedauerlich, aber angesichts der Wirtschaftslage wohl unvermeidlich“, kommentierte gestern der Niederlenzer Gemeindeammann Walter Gloor die Schliessung der Hetex Garn AG.

¹³⁹ *Dorfgeischt, Niederlenzer Mitteilungsblatt, Dezember 1995, S. 2*

Er ist überrascht vom Entscheid, noch im Frühjahr wurde dem Gemeinderat bei der Vorstellung der neuen Firmenleitung Zuversicht signalisiert. Mit der Hetex haben die Behörden ‚einen guten Draht gehabt‘, über alle Änderungen wurde offen orientiert.

[...] Die Stromversorgung durch die Technischen Betriebe wird tangiert, die Hetex bezog so viel Energie wie das ganze übrige Dorf, auch die ARA Wildegg wird wohl den Wegfall von Abwasser – und damit Finanzen – zu spüren bekommen. Ebenfalls ungewiss ist die Zukunft des firmeneigenen Kleinkraftwerkes, welches just mit ‚Energie 2000‘ gefördert werden sollte. Ein massiver Steuerausfall ist laut Gloor hingegen nicht zu befürchten, die Aktiensteuern machen nur wenige Prozente des gesamten Steuerertrages aus. Die Hetex trat für die Standortgemeinde als Sponsor auf: Noch besteht ein Fonds für Ferienlager, derjenige für den Kirchenbau wurde für die Fenster verwendet, ein anderer für den Kinderspielplatz.“¹⁴⁰

Das Ende eines kreativen Gewerbezweiges:

„Vor einer Woche wurde bekannt, dass die Niederlenzer Hetex Garn AG im Frühjahr definitiv ihre Tore schliesst. In guten Zeiten hatte die Hetex bis zu dreihundert Personen beschäftigt, zur Zeit sind es noch hundert Arbeitnehmer, die bei der Firma angestellt sind. Der Lenzburger Bezirks-Anzeiger sprach mit Wolfgang Emich, Geschäftsleiter der Hetex Garn AG.

[...] Sie haben Leute entlassen?

Die Lohnkosten waren der einzige Punkt, wo wir Spielraum hatten. Vor einem Jahr haben wir etwa fünfzig Stellen abgebaut, aber mit noch weniger Personal könnten wir die Produktion nicht aufrecht erhalten. Der Personalabbau wirkte sich zunächst positiv auf die Bilanz aus, die Verluste verkleinerten sich.

[...] Wann wurde zuerst von einer Schliessung des Betriebes geredet?
Im Sommer. Zuerst haben wir aber nach Partnern gesucht. In der Schweiz ist dies aussichtslos, niemand investiert hier mehr in Textilien.

Was sind denn neben der Währung die Probleme, mit denen eine Textilfirma in der Schweiz zu kämpfen hat?

Der Entscheid gegen die EU wirkt sich für uns negativ aus. Wir haben viele Kunden aus EU-Ländern, die die Ware dann in andere Nicht-EU-Länder zum Veredeln weitergeben. Da es aber Schweizer Material ist, wird es dann bei der Wiedereinfuhr mit einem Schutzzoll belegt. Das ist ein grosser Nachteil auf dem Markt. Das ist schade, denn der Schweiz geht so ein kreatives Gewerbe verloren.

Kreativ? – Gibt es denn etwas Kreativeres als die Mode? Die gesamte Textilbranche vom Rohstoff bis zum fertigen Kleid ist eine äusserst kreative Sache und die wandert jetzt ab nach England und Italien, die von den günstigen Währungen profitieren.¹⁴¹

¹⁴⁰ Mittellandzeitung Nr. 261, 8. November 1995

¹⁴¹ Lenzburger Bezirksanzeiger, 16. November 1995

5. Periode ab 1996. Fast das Ende des Textilfabrikstandortes

Fa. Hümbeli AG ab 1996, Herstellung von Geflechten

1996 wird die gesamte Fabrikation der Firma Hetex Garn AG endgültig eingestellt. Der Entscheid für die Schliessung war auch in der fernen Konzernzentrale in Paris abgesegnet worden. Was schlecht an der Schliessung der Fabrik war, dass das Archiv im Keller der Spinnerei ausgeräumt wurde und zum grössten Teil in eine Mulde geleert wurde und der Kehrichtverbrennung zugeführt worden ist. Aber das Interesse der damaligen Besitzer der Viscosuisse AG war nicht vorhanden, Dokumente zu erhalten. Einen kleinen Teil des Hetex-Archivs wurde nach Wattwil zur Firma Bäumlin & Ernst AG überführt. Leider konnte ich mir trotz schriftlicher Anfrage keinen Zutritt zu diesem Archiv verschaffen. Die neuen Texturiermaschinen, Investitionen in Millionenhöhe aus den vergangenen drei Jahren, wurden abgebaut und verkauft, die anderen Maschinen und Anlagen demontiert und als Alteisen in die Mulde geworfen, alle Räume ohne Ausnahme wurden geleert, stehen blieben nur die Hüllen, von den Menschen war nichts mehr zu hören. Glücklich konnten sich die älteren Mitarbeiter schätzen, die vorzeitig in Pension gehen konnten. Bei den übrigen Mitarbeitern hatte Glück, wer eine neue Stelle finden konnte, die verbleibenden Mitarbeiter wurden zu Kunden des Arbeitsamtes. Viele ausländische Arbeiter verliessen nach und nach die Schweiz.

Was blieb von der ehemaligen Firma? Die Färberei wurde verselbständigt und als Hetex Färberei AG von der deutschen Otex GmbH weitergeführt. Sie sollte in Zukunft die in den neuen Bundesländern von der Otex GmbH produzierten Garne vorwiegend für die Autoindustrie färben. Der Firmensitz der Hetex Färberei AG wurde von Deutschland nach Niederlenz verlegt.¹⁴² Die Färberei gehörte zu den modernsten auf ihrem Gebiet und verfügte über die notwendigen Fachleute. Weiter war der Wasserpriis günstiger als in Deutschland. Ein weiterer Grund, weshalb die Anlagen nicht an einen neuen Standort kamen war, dass die Demontage der Rohrleitungen, Schieber, Ventile, Pumpen und der Steuerung recht aufwendig gewesen wäre und die Montage und die Inbetriebsetzung am neuen Standort nochmals ein grosser Aufwand bedeutet hätte. Die Firma Otex GmbH betrieb auch das Wasserkraftwerk weiter. Eine weitere Firma in den alten Gemäuern ist die Firma Arcafil AG, die sich mit der Herstellung von Chorfäden, einem technischen Garn für die Jacquard-Weberei, befasst. Chorfäden üben eine reine Steuerungsfunktion aus und müssen deshalb stark belastbar sein. Weiter bleibt unter dem alten Namen Hetex Garn AG eine Immobilien-Verwaltung bestehen. Geschäftsführer aller drei weiter bestehenden Firmen war Hr. Emich, der gleichzeitig Teilhaber der Arcafil AG und Geschäftsführer der Bäumlin & Ernst AG, Wattwil, einer hundertprozentigen Viscosuisse-Tochterfirma, ist. Eintrag ins Handelsregister

¹⁴² Mittellandzeitung Nr. 91, 19. April 1996

am 4. November 1997: Zweck der Firma Verarbeitung (Texturieren) von und Handel mit synthetischen Garnen.

Die Gebäude wurden zum Teil verkauft oder einer neuen Nutzung (Gewerbezentrum) zugeführt. Ein Teil der alten Fabrikhallen dient als Kurs- und Ausbildungszentrum des Aargauischen Turnverbandes. In anderen Bauten sind Wohnungen vorgesehen.

Das Jahr 2001 war auch das Ende der Färberei. Im Juli wurden die Maschinen in Container verpackt und nach Pakistan verschickt.¹⁴³ Sie werden dort wieder genutzt, um in Zukunft Garn für die Schweiz zu färben.

Damit war die 4. Periode endgültig abgeschlossen und die Hetex Garn AG Vergangenheit. Ein Weg, den in den vergangenen Jahrzehnten viele Textilfabriken in der Schweiz gegangen sind.

Als kleiner ‚Trost‘ ist zu erwähnen, es gibt in dem ältesten Gemäuer der Leinenspinnerei in Niederlenz immer noch eine kleine Textilproduktion, die Firma Hümbeli AG, welche Garne, Zwirne und Geflechte herstellt.

Die Textilindustrie, welche als Initialzündung der Industrialisierung der Schweiz bezeichnet werden kann, gehört damit immer mehr der Vergangenheit an. Waren es am Anfang Reparaturen, später Nachbauten mit Verbesserungen, dann Neuanfertigungen, so waren es in einem nächsten Schritt Neuentwicklungen von Textilmaschinen, welche die Schweiz im Textilmaschinenbau an die Weltspitze gebracht und in vielen Bereichen der Maschinenindustrie, der Elektroindustrie und dem Apparatebau wichtige Impulse gegeben hatte.

Was geblieben ist und sichtbar bleiben wird, sind die typischen Bauten der Textilfabriken. Typische schmale Hochbauten den Gewässern entlang, heute als Wohnungen oder Gewerberäume genutzt. Was weiter auffällt, ist die Tatsache, dass Textilfabrikationen aus der Schweiz wieder zum Teil nach England, dem Ursprungsland der Textilindustrie, zurückkehren. Wobei für die meisten Textilprodukte, die in der Schweiz verkauft werden, die Gewebe in den Niedriglohnländern von Südostasien hergestellt werden. Vielleicht werden die Textilmaschinen später einmal, wenn in den heutigen Billiglohnländern die Löhne zu hoch oder die Gewinne zu klein geworden sind, wieder abgebrochen und in die Schweiz zurück transferiert.

Was nicht wenig erstaunt, ist die Tatsache, dass der Name Ernst auf einmal wieder in einer Nachfolgefirma der Schweizerischen Leinenindustrie AG und der Hetex Garn AG, auftaucht.

Im Mai 2003 waren beim kantonalen Handelsregister noch folgende Angaben unter dem Stichwort Hetex Garn AG zu finden: Am 24. September 1999 wurde der ehemalige Name Hetex Garn AG gelöscht und zugleich eine Sitz-

¹⁴³ Aargauer Zeitung, 20. Juli 2001



Texturiermaschinen, FZ 27/S, im ersten Stock der ehemaligen Weberei, 1980.



Hetex-Areal 2003. Der Hochbau mit den unterschiedlichsten Firmen, die sich in der ehemaligen Weberei und Spinnerei eingemietet haben.

verlegung nach Emmenbrücke vorgenommen. Der Name wurde aber schon am 3. September 1999 von Hetex Garn AG in Viscosuisse Immobilien AG umgewandelt und das Aktienkapital von 3'000'000.– Franken auf 10'300'00.– Franken erhöht. Diese AG gehört heute der Firma Rhodia Filtec AG, Emmenbrücke. Interessant wäre zu erfahren woher die sieben Millionen Franken stammen. Vielleicht ein Restbetrag aus der Pensionskasse, dem Unterstützungs fond oder der Vorsorgestiftung?

Im Handelsregister weiterhin eingetragen ist die Stiftung der Hetex Garn AG mit dem Zweck: Für die finanzielle Unterstützung der Baues einer eigenen reformierten Kirche. Gegründet worden war die Stiftung 24. September 1944. Die Kirche war 1947 gebaut worden. Gelöscht wurden seit der Schließung der Firma die Stiftungen: Pensionskasse, 9. November 1992, Ferienkolonie der Schulen von Niederlenz, 15. Nov. 1993, für die Finanzierung eines Jugendfestes oder einer Schulreise der Schulen von Niederlenz, 15. November 1993, Unterstützungs fonds, 13. Juni 2001 und die Vorsorgestiftung, 22. Mai 2003.

Danke schön

Danke schön sagen will ich vielen Menschen, welche mich bei meinen Recherchen unterstützt haben. An erster und wichtigster Stelle steht meine Familie, meine Frau, die mir einige Male den Rücken freihielte, damit ich an meiner Geschichte arbeiten konnte und die mich vor allem in der Schlussphase der Arbeit, mit sehr viel Verständnis unterstützt hat. Aber auch in den Jahren der Suche war es meine Familie, die mit mir hoffte, dass sich aus den vielen Einzellementen, die zu Beginn noch keinen rechten Zusammenhang ergaben, sich zum Schluss auch tatsächlich eine Geschichte schreiben lassen werde.

Ein weiterer Dank muss ich den vielen ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der „Pfupfi“ aussprechen, die mir die vielen Geschichten über ihre Leben und ihre Arbeit in der Textilfabrik am Aabach erzählt haben. Ohne sie wären viele Spuren verwischt worden oder die Suche hätte nicht an gewissen wichtigen Punkten beginnen können. Aber auch ihre Querverweise zeigten mir immer wieder neue Pfade und mögliche Richtungen auf, auf die ich ohne diese Hinweise nie gekommen wäre. Gespräche habe ich mit vielen Leuten geführt und damit einen Teil des leider zerstörten Firmenarchivs in den Erzählungen der Menschen aufgefunden, wobei ich in der Schweiz und in Italien auf Spurensuche war. Namentlich möchte ich erwähnen: O. Becci, Spinnerei Leinen, A. Baci, Spinnerei Leinen, M. Baumann, Elektriker, A. Egger, Meister elektrischer Unterhalt, W. Frei, Meister Spinnerei, O. Haus, Einzieherin Weberei, H. Hubeli, Chemiker, E. Käser, Meister Spedition, H. Kömeter †, Sattler, V. Oppliger, Einzieherin Weberei, A. Oppliger, Meister Weberei, E. Säger, Meister Weberei, J. Schärer, Elektriker, A. Wälti, Betriebsleiter Spinnerei, R. Würmli, Einkäufer Flachs.

Ein weiterer Dank gebührt dem Dorfmuseum von Niederlenz, vor allem der Familie Hauser für ihre Unterstützung.

Quellen:

Abbildungen:

Seite: 85/89/95/97/101/113/169 Kurt Badertscher
Seite: 107/121/129/135/141/147/153/161 Dorfmuseum Niederlenz
Seite: 141 Ernst Käser

Staatsarchiv Aarau:

Zusammenfassung Wasserrechte im Kt. Aargau vom 23. April 1857,
Staatsarchiv Aarau, ad. 467, 22. Feb. 1858, Nr. 1030
Anerkennungsurkunde für ehehafte Wasserwerke, 22. Februar 1858,
Regierungs-Rat, Kt. Aargau
StAAG, Sammelband Fabrikschulen 1810 – 1850, Brief vom 1. Oktober 1824
StAAG, Sammelband Fabrikschulen 1810 – 1850, ohne Datum
StAAG, R 03 / P No 3 Fabrikgesetz 1843 – 1872, Fasc. 2, Brief vom
2. Oktober 1852

Unveröffentlichte Quellen:

Hauptbuch Nummer 8 und Nummer 9 aus den Jahren 1810 – 1813.
Archiv der Firma Rieter, Winterthur
Tagebuch des Landwirten und Handwebers, Daniel Stauffer 1808 – 1884,
6 Bände, handgeschrieben. Privatbesitz
Arbeiterkommission, handschriftliches Protokollbuch der Arbeiterkommission
der SLI von 1960 bis 1973. Archiv Kurt Badertscher
Krankenkasse, handschriftliches Protokollbuch, von 1900 bis 1957
Der Kranken-Kasse Firma Schweiz. Bindfadenfabrik Niederlenz.
Dorfmuseum Niederlenz
Niederlenz, Gemeindeverwaltung, Zahlen vom 19. 5. 2003.
Ältere Niederlenzerinnen und Niederlenzer, verschiedene Briefe aus dem
Jahre 2001. Archiv Kurt Badertscher
Ehemalige Arbeiterinnen und Arbeiter aus der SLI, verschiedene Gespräche
in den Jahren 2000 bis 2003. Tonbandprotokolle und Notizen.
Archiv Kurt Badertscher

Firmenschriften, Archiv Kurt Badertscher:

Fabrikordnung der Schweizerischen Leinenindustrie AG, 5. Januar 1955
Jahreschronik der Schweizerische Leinenindustrie AG Niederlenz, 1964
Ein Besuch bei der Schweizerischen Leinenindustrie AG. Niederlenz, 1962
AROVA Management Services AG. Zürich 1967
Hauszeitung AROVA 68, Niederlenz 1968
Hetex Hauszeitung 2/72. Niederlenz 1972
Hetex Hauszeitung 3/74. Niederlenz 1974
Hetex Garn AG, Mitteilungen an unsere Mitarbeiter, 15. Dezember 1985
Hetex Garn AG, Mitteilungen an unsere Mitarbeiter, 22. Dezember 1986

Verwendete Literatur:

- Badertscher K., Mühlen am Aabach, in: Lenzburger Neujahrsblätter. Lenzburg 1997
- Badertscher K., Unter den Linden, in: Lenzburger Neujahrsblätter. Lenzburg 1992.
- Bodmer W., Die Entwicklung der Schweizerischen Textilwirtschaft. Zürich 1960
- Bohnsack A., Spinnen und Weben. Hamburg 1981
- Braun R., Von den Heimarbeitern zur europäischen Machtelite. Zürich 2000
- Bronner F. X., Der Kanton Aargau. St. Gallen/Bern 1844, Genf 1978
- Chronik der Gemeinde Niederlenz. Niederlenz 1989
- Denkschrift Schweizerischen Bindfadenfabrik. Zürich 1926
- Eidgenössisches statistisches Bureau, Bericht über die Arbeit der Fabrikkinder. Bern 1869
- Fetscherin W., Beitrag zur Geschichte der Baumwollindustrie im alten Bern. Weinfelden 1924
- Halder N., Geschichte des Kantons Aargau, Bd. 1. Aarau 1953
- Heer G., Kern U., Arbeitsalltag und Betriebsleben. Zürich 1981
- Höpflinger F., Das unheimliche Imperium. Zürich 1977
- Jäger R., Lemmenmeier M., Rohr A., Wiher P., Baumwollgarn als Schicksalsfaden. Zürich 1986
- Meyers Konversationslexikon. Leipzig 1908, Bd. 20
- Neuenschwander H., Geschichte der Stadt Lenzburg, Bd. 2. Aarau 1984
- Neuenschwander H., Geschichte der Stadt Lenzburg, Bd. 3. Aarau 1994
- Neuenschwander H., Die grosse Berner Manufakturordnung von 1719, in: Lenzburger Neujahrsblätter. Lenzburg 1980
- Niederlenz, Dorfchronik, 1961
- Pfister W., Rupperswil, Bd. 2. Rupperswil 1966
- Revolution im Aargau. Aarau 1997
- Rey A., Die Entwicklung der Industrie im Kt. Aargau. Aarau 1937
- Rieter J. J. und Cie., 1795 – 1945. Winterthur 1947
- Schenkel K., Niederlenz, vom Werden und Wachsen einer aargauischen Industriegemeinde. Niederlenz 1945
- Scherer S., Ein „wunder Fleck unseres Erziehungswesens“ Aargauer Fabrikschulen im 19. Jahrhundert. Argovia Bd. 113. Aarau 2001
- Schweizerische Arbeiterbewegung. Zürich 1975
- Schweizerische Nordbahn, Zürich 1847
- Seiler Ch., Steigmeier A., Geschichte des Aargaus. Aarau 1991
- Siegrist J. J., Die Baumwollindustrie des 18. Jahrhunderts in der ehemaligen Herrschaft Hallwil, in: Heimatkunde aus dem Seetal. Seengen 1957
- Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1957, 1996, 2000
- Werder W., Der erste schweizerische Fabrikarbeiter-Streik in Niederlenz, in: Lenzburger Neujahrsblätter. Lenzburg 1975

Wessendorf B., Die überseeische Auswanderung aus dem Kanton Aargau im 19. Jahrhundert, Argovia Bd. 85. Aarau 1973

Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Frauenfeld 1905, Bd. 5

Zschokke E., Die Geschichte des Aargaus dem aargauischen Volk erzählt. Aarau 1903

100 Jahre Verband der Schweizerischen Leinenindustrie. Langenthal 1982

Zeitungsbeiträge:

Neuer Freier Aargauer, Nr. 268, 21. November 1918

Aargauer Tagblatt, September 1956

Aargauer Tagblatt, 19. Januar 1962

Dorfgeischt. Niederlenzer Mitteilungsblatt, Juni 1991

Aargauer Tagblatt Nr. 208, 6. September 1989

Mittellandzeitung Nr. 117, 20. Mai 1995

Mittellandzeitung Nr. 261, 8. November 1995

Lenzburger Bezirksanzeiger, 16. November 1995

Dorfgeischt, Niederlenzer Mitteilungsblatt, Dezember 1995

Mittellandzeitung Nr. 91, 19. April 1996

Aargauer Zeitung, 20. Juli 2001